

19. TILSITER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel



**Das Tilsiter Landratsamt, Sitz der Kreisverwaltung für den Landkreis Tilsit-Ragnit,
am Schloßmühlenteich.**

Modell und Foto: Alfred Pipien

AUSGABE 1989/90



Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gibt für die ehemaligen Bewohner des Landkreises zweimal im Jahr den Heimatbrief

Land an der Memel

heraus. Er enthält Bilder und Erlebnisberichte aus dem Kreis, Literarisches, Geschichtliches und allerlei Wissenswertes und stellt einen Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat dar.

Zu erhalten ist er bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in 2350 Neumünster, Postfach 1560.

Für eine Spende sind wir dankbar.

Lieselotte Juckel, Geschäftsführerin

Annemarie in der Au (fr. Tilsit), Kulturpreisträgerin der Landsmannschaft Ostpreußen, hat ein neues Buch fertiggestellt. Die Reihe ihrer erfolgreichen Bücher setzt sich fort mit dem Buch

Der unzuverlässige Weihnachtsengel

- und andere ostpreußische Geschichten -

Erschienen bei der Husumer Druck- und Verlagsgesellschaft, ca. 80 Seiten

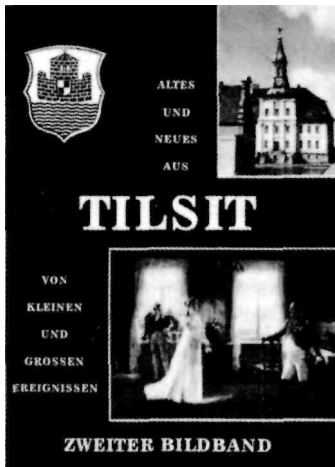
8,80 DM

Ursula Meyer-Semlies

Glockenläuten und Kanonendonner

- eine Kindheit und Jugend in Ostpreußen von 1914-1945 -

Von den Kindheitserlebnissen, die nicht golden waren, über die pädagogische Ausbildung und Tätigkeit schildert die ehemalige Tilsiterin die politische Entwicklung, die die jetzige Generation zum Nachdenken anregen wird. Eingebettet ist das gesamte Geschehen in die unvergessene ostpreußische Landschaft, die Ursula Meyer-Semlies liebevoll beschreibt. Das sorgfältig ausgestattete Buch, mit etwa 200 Seiten Text und vielen Fotos, ist erschienen im **Gollenberg Verlag, Tanneck 3, 2091 Marxen** und kostet: **24,80 DM**



**Die Nachfrage hält an, doch
ist er weiterhin lieferbar:**

Der Bildband

ALTES UND NEUES AUS TILSIT

Format 17 x 23 cm, Umschlag im Farbdruck, Efalineinband mit Prägung des Tilsiter Wapens. Auf 200 Seiten werden 236 Abbildungen auf Kunstdruckpapier aus dem Tilsiter Alltag, insbesondere aber von kleinen und großen Ereignissen aus dem geschichtlichen, dem sportlichen, dem kulturellen Bereich und aus sonstigen Bereichen gezeigt. Einleitende Texte zu den einzelnen Themen begleiten diese Bildokumentation. Ein besonderer Abschnitt ist dem heutigen Tilsit gewidmet.

Preis einschl. Porto und Verpackung unverändert 29,-DM
Zahlung erst nach Lieferung

Bestellungen sind zu richten an die

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Noch vorrätig:

Der farbige Tilsiter Stadtplan

im Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Umschlag im Vierfarbendruck. Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst 0,60 DM in Briefmarken bei. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

**Ihre Spende sichert die Herausgabe
weiterer Tilsiter Rundbriefe und die Fortsetzung
der heimatkundlichen Arbeit!**

Mit den Tilsitern in das Memelgebiet und auf die Kurische Nehrung

In bewährter Zusammenarbeit mit der Fa. Greif Reisen hat die Stadtgemeinschaft Tilsit die 4. Sonderreise in den Osten vorbereitet:

Vom 24. Mai bis 31. Mai 1990 Flug-/Busreise nach Memel

Zum Programm

Flug von Hannover nach Riga. Weiterfahrt mit dem Bus nach Memel (Klaipeda). Dort Übernachtungen mit Halbpension im Hotel „Klaipeda“ (Hotel der 1. Kategorie - östlicher Standard), Stadtrundfahrt durch Memel und die nähere Umgebung. Tagesausflug nach Heydekrug-Pogegen-Kaunas (Kowno). Besuch des Hermann-Sudermann-Museums in Matzicken. Tagesausflug auf die Kurische Nehrung zur „Süderspitze“ mit Besuch des Meeresmuseums und Ausflug nach Nidden mit Besichtigung des Thomas-Mann-Hauses. Drei Tage zur freien Verfügung.

Offizielle Touristenreise in das nördliche Ostpreußen südlich der Memel (Kaliningrader Bezirk) sind z. Zt. noch nicht möglich. Sollte die langerwartete Genehmigung hierfür bis zum Zeitpunkt der Reise vorliegen, wird an einem der freien Tage ein Tagesausflug nach Tilsit kurzfristig eingeplant.

- Programmänderungen vorbehalten -

Preis der Reise	mit Halbpension	1490,- DM
	Visakosten für Bundesbürger	30,- DM

Sollte die Nachfrage das Angebot von 42 Reiseplätzen erheblich übertreffen, werden wir weitere ähnliche Reisen planen und durchführen.

Richten Sie Ihre Voranmeldung an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Danach erhalten Sie umgehend die Unterlagen für die verbindliche Anmeldung. Die weitere Abwicklung übernimmt dann - wie bisher - die Fa. Greif Reisen.

Die Stadtgemeinschaft bietet an:

Tilsit-Krawatten

marineblau, mit Stadtwappen, dezent gestreift
mit den Farben Tilsits

Stück	15,-DM
-------	--------

Damentücher

dunkelblau, mit aufgesticktem
Tilsiter Stadtwappen

Stück	15,-DM
-------	--------

Federzeichnungen

34x22 cm plus Bildrand (Meyer-Erdlen, Hamburg).
Folgende Tilsiter Motive sind erhältlich:
Königin-Luise-Brücke mit Deutschordenskirche,
Schenkendorfplatz, Am Hohen Tor, Luisenhaus auf dem
Ludendorfparkplatz sowie Anger mit Elch und
Grenzlandtheater

Preis pro Motiv	30,- DM
-----------------	----------------

Zu beziehen über die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Aus dem Inhalt

	Seite
Gode Morje.....	4
Winterzeit-Weihnachtszeit.....	6
Altar der Deutschordenskirche.....	10
Erfinderschicksale in Tilsit.....	11
Die Städte Tilsit und Ragnit.....	16
Hermann Sudermann.....	23
Erinnerungen an die Ragniter Straße.....	31
Eine Dampferfahrt nach Nidden.....	38
Kinder- und Jugendjahre in Tilsit-Preußen.....	39
Ich kann nicht anders.....	45
Wenn ich von Tilsit träume.....	46
An Tilszele und Schloßmühlenteich.....	48
Große Fische in Stolbeck.....	52
Werke von Annemarie in der Au wurden vertont.....	54
Der kleine Weg im Park.....	55
Die Tilsiter auf der schiefen Ebene.....	56
Heimattreffen einst und heute.....	60
Ehemalige Schüler der HAT besuchten Königin Luise.....	62
Cecilien Schule.....	63
Königin-Luise-Schule.....	64
Tilsiter in Kiel.....	65
Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin.....	76
Zwischen Pregel und Neman.....	77
Personen und Nachrichten.....	89
Ein Nürnberger Leckerbissen.....	91
Der Hauptmann von Köpenick.....	93
Plattdietsche Rädersoarte ut Tölls.....	94
Das Ostheim.....	4.US

19. TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14 - mit freundlicher Unterstützung der Patenstadt Kiel.

1. Vorsitzender: Horst Mertineit, Geschäftsführer: Rudolf Suttkus,
Tel. (04 31) 3 4514 (Anrufbeantworter).

Schriftleitung: Ingolf Koehler, Schatzmeisterin: Traute Lemburg.

Herstellung Offsetdruck Boyens & Co., Heide.

Auflage: z.Z. 6000 Exemplare.

„Gode Morje, ju Lorbasse un ju Marjellkes ut Töls“

konnte ich am 17.9.1989 im Konzertsaal des Kieler Schlosses erleichtert zu etwa 800 Landsleuten und Gästen sagen. Dazu konnte ich auch Landsleute aus unseren Nachbarkreisen begrüßen. Die bange Frage, wieviel werden noch kommen können, diesmal Tilsit allein, hatte sich sehr erfreulich erledigt. Wenn die, die am Tag zuvor beim Schuljubiläum und bei den Schultreffen da waren, alle hätten bleiben können, wären wir über 1000 Teilnehmer gewesen. Viele mußten aus beruflichen und familiären Gründen bereits Sonntag morgen fahren. Etliche Tilsiter habe ich vermißt! Dann liegen wieder die Briefe vor mir: „Ich möchte so gerne kommen, aber es geht nicht mehr, grüßen Sie alle von mir!“ - Ein Telegramm ist dabei: „Wollte zum Treffen, durch Aufregung Herzanfall, Arzt verbietet Reise, Hotelzimmer abbestellen.“ - Wenn ich all diese Grüße hätte verlesen wollen, hätten wir eine halbe Stunde mehr überzogen. -

Zwei Zitate dazu: „Die Leute, die hierher gekommen sind, repräsentieren doch nicht Tilsit, das ist doch eine Minderheit, die weggebliebene Mehrheit denkt doch ganz anders.“ - Und: „Na Sie wissen doch, daß ich ein treuer Tilsiter bin, ist es da so wichtig, zum Treffen zu kommen?“ sagte mir jemand lange vorher. Hat die „weggebliebene Mehrheit“ Tilsit vergessen? Vielleicht schreiben Sie mir mal als „andersdenkende Mehrheit“. Ich habe durch den Posteingang und durch die Reaktionen auf den Rundbrief einen ganz anderen Eindruck. - „Tilsiter in Kiel“ war das wirklich zutreffende Motto für diese schönen Tage. Daß für uns die Ostseehalle zu groß sein würde, war klar. Es mußten aber ansprechende und würdige Räume sein. Dafür kam nur das Schloß und für die Schultreffen die Umgebung in Frage, und ich bin sehr froh, daß ich gegen viele Ratschläge dabei blieb, für die festliche Stunde den Konzertsaal zu nehmen. Natürlich ist das Ganze nicht billig, aber wenn etwas Form und Rahmen haben soll, dann hat es auch seinen Preis. -

Am Sonnabend haben wir erstmalig fröhlich mit einem Tänzchen und diversen „Pillkallern“ gefeiert. Freunde, mit einer solchen Beteiligung hatte keiner von uns gerechnet. Rund 500 Leute waren es, die unterzubringen und gastronomisch zu versorgen waren. Die Gastronomie des Schlosses hat das, trotz vieler verzweifelter Seufzer, hervorragend geschafft, am Sonnabend und auch am Sonntag. Danke sage ich Herrn Schäfers und dem Service. „Unsere Füße sind rund, jetzt können wir nicht mehr“, sagte mir eine Serviererin. -

Danke sagte ich eben, da will ich das gleich fortsetzen. Zuerst einmal danke ich allen Tilsiter Landsleuten, die erschienen waren, die geschrieben hatten, und denen, die meinen besorgten Anruf im Sonderdruck verstanden und uns eine Spende zugesandt hatten, besonders denen, die einen Betrag überwiesen, den sie verbraucht hätten, wenn sie hätten kommen können, jawohl, das gab's. Wie immer, wie in den Jahren zuvor waren auch unsere Freunde.

die Kieler Zollbeamten aller Dienstgrade, uns wieder zu Hilfe gekommen, teils mit Ehefrauen. Sie haben die Kasse besetzt, den Ordnungsdienst wahrgenommen und waren da, wenn irgendwo eine hilfreiche Hand gebraucht wurde. Tilsit dankt Herrn Jochen Grosser und seinen Mitstreitern, die für uns ihren Sonntag opferten. -

Fast über Nacht sprang für eine ausgefallene Gruppe das Bläserkorps der Kreisgruppe Kiel im DJV ein. Dem spontanen Einsatz verdanken wir, daß wir die gute Sitte des Jagdhornblasens bei unseren Veranstaltungen erhalten konnten. Unseren Dank dem musikalischen Leiter, Herrn Wöhrle, und seinen Bläsern. -

Leider reicht hier der Platz nicht aus, um allen gesondert zu danken, die es verdient haben, die die Dekoration auf - und wieder abbauten - und still und unsichtbar zur Hand gingen, Fotos und Video-Aufzeichnungen machten. - Mehrfach hat man mir gesagt, daß dies das bisher schönste Treffen gewesen sei. Schade, daß das Geld nicht zu einem Nachklapp reicht, Material gäbe es genug.

Viele verabschiedeten sich mit den Worten: „Na dann bis zum nächsten Mal, macht aber nicht so eine lange Pause, wir werden nicht jünger“, andere sagten: „Also in drei Jahren, wieder hier, und dazwischen Regionaltreffen, es gibt doch nichts Schöneres mehr, als mit alten Freunden zusammenzutreffen.“ - Nun ja, das ist leicht gesagt, auch wir im Vorstand werden nicht jünger, und leider werden auch die Tilsiter immer weniger. Deshalb gibt es da eine Menge zu bedenken. Wenn es ein erneutes Treffen geben soll, dann müssen die Verantwortlichen, wer auch immer das sein wird, die Erfüllung von zwei Voraussetzungen unabdingbar fordern: 1. In dem Jahr des Treffens dürfen keine Schul-, Klassen- und Vereinstreffen stattfinden, alles muß sich auf das Haupttreffen konzentrieren. Da dann keine Schuljubiläen in Aussicht stehen, ist der Sonnabend ganz für die Schultreffen zur Verfügung. Da sind jetzt die Leiter der Gruppen gefordert.

2. Vor dem Treffen muß die finanzielle Absicherung für die gesamte Veranstaltung gegeben sein. - Wenn diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, müßte ich für meine Person eine Durchführung ablehnen, es würde ein Abenteuer. - Da sind Sie gefordert. Da ich ungewöhnlich oft nach dem Text meiner Rede in der festlichen Stunde gefragt wurde, ist die Stadtgemeinschaft bereit, den Redetext auf Anforderung zuzusenden. Ein kleiner Beitrag für Material- und Versandkosten muß dabei erbeten werden.

Liebe Landsleute, Sie halten wieder einen, man kann wohl sagen gelungenen Rundbrief in der Hand. Dafür danken wir allen, die einen Beitrag dazu geliefert haben. Viele Einsendungen konnte unser Redakteur Ingolf Koehler aus Platzmangel nicht mehr unterbringen. Manche Artikel mußten gekürzt und vielleicht auch in einzelnen Formulierungen geändert werden. Wir bitten Sie dafür um Verständnis. - Genügend Material liegt vor, jedoch können wir deshalb nicht einen zweiten Rundbrief im Jahr herausbringen, die wirtschaftlichen Voraussetzungen sprechen da das entscheidende Wort. Dazu wie-

derhole ich aber: Keiner braucht auf den Rundbrief zu verzichten. Wem es schwerfällt, wer nicht kann, der sende nichts, wer besser gestellt ist, der überweise bitte etwas mehr, damit möglichst viele möglichst lange noch an Tilsit erinnert werden können.

Nach Reisemöglichkeiten nach Tilsit wurde sehr oft gefragt. Darüber hat Landsmann Koehler an anderer Stelle dieses Briefes geschrieben. Sollte sich da etwas Besonderes ereignen, werden wir im Ostpreußenblatt darauf hinweisen. - Über die Kontakte nach Tilsit, dem heutigen Sovetsk, habe ich beim Treffen berichtet. Ich wurde auch mehrmals nach einer Schiffsreise nach Memel (Tilsit) gefragt. Z.Zt. besteht kein entsprechendes Angebot. Es würde uns aber unverbindlich interessieren zu wissen, ob und wie viele Landsleute daran interessiert wären.

Nicht wenige, die mir geschrieben haben, muß ich um Verständnis und Nachsicht bitten. Ich konnte noch nicht allen antworten. Mangelnde Gesundheit in der Vergangenheit und volle Konzentration auf die Durchführung des Treffens hinderten mich. Die Poststapel werden aber schon kleiner. Lassen Sie mich dabei noch in Erinnerung bringen, daß alle Vorstandsmitglieder ihre Arbeit nebenher in der Freizeit tun (sogar die Rentner). Ein Grund mehr, dem 2. Vorsitzenden Ingolf Koehler für seine intensive Arbeit am Rundbrief, für seine Lichtbildvorträge und für sein ständiges Dasein zu danken. Dank auch der sorgfältigen Schatzmeisterin Traute Lemburg, dem Geschäftsführer Rudolf Suttkus, dem Bibliothek- und Archiv-Bewahrer Werner Szillat, den Beiräten und stillen Helfern.

Horst Mertineit - Tilsit

Winterzeit - Weihnachtszeit

Wenn alljährlich in den Kirchen und in den Wohnzimmern die Adventskerzen angezündet werden, gehen in diesen heilsam besinnlichen Stunden des Atemholens unsere Gedanken wohl einen weiten Weg, ziehen mehr als tausend Kilometer ostwärts, ziehen hin in das Land und in jene Stadt, aus der wir gekommen sind, nach Ostpreußen, nach Tilsit.

Sinnend stehen wir in dieser Zeit oft am Fenster, schauen hinaus in die winterliche Natur, und in solchen Stunden begreifen wir auch, wie sehr uns Tamara Ehlert aus der Seele spricht, wenn sie sagt:

„Es schneit - und es ist nicht schwer, am Fenster hockend, sich auszumalen, wie jetzt zu Hause die Flocken fallen -!“

Für uns ist es etwas Unauslöschbares, jenes Wissen um die vertrauten Bilder aus der Heimat, um jene tausend Erinnerungen, die urplötzlich da sind, die Gegenwart verdrängen und in ihrer ganzen Fülle die Herzen sehnsuchtsvoll weit werden lassen.

Adventszeit - Weihnachtszeit daheim: Hoch wölbt sich im Glanz unzähliger Sterne der Himmel über Mutter Ostpreußen. Eine riesige Fläche umspannt er von der Weichsel her bis hin zu unserer Stadt am Memelstrom. In den

romantischen, einsamen Wäldern stehen die Tannen tief verschneit und lassen ihre Äste unter der Last des Schnees bis zur Erde hängen. Zugefroren sind die großen Flüsse Ostpreußens mit ihren vielen Nebenflüssen, die Weichsel, der Pregel, unser Memelstrom. Eine kristallklare, spiegelnde Eisfläche tragen die zahlreichen Seen unserer Heimat. Die fruchtbare ostpreußische Erde mit ihren Wintersaaten deckt nun schützend ein riesiges, weißes Tuch.

Wir fühlen uns zurückversetzt in unsere Kinder- und Jugendzeit, als noch zu Hause die Kerzen am Adventskranz angezündet wurden und sich in den strahlenden Kinderaugen spiegelten.

Ein Lied, das seit Jahrhunderten noch immer und überall in der Welt die anbrechende Adventszeit, die „stille Zeit“ einleitet, kommt uns in den Sinn: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit!“ Jubelnd kam es daheim von den Lippen, erklang es in den ostpreußischen Domen, in den Kirchen Tilsits. Es war unser Landsmann Georg Weissei, der, 1590 in Domnau/Ostpreußen geboren, uns als Pfarrer in der Altroßgärter Kirche in Königsberg um 1610 mit diesem Lied beschenkte.

Wandern die Gedanken zurück an die Vielfalt der beglückenden Erlebnisse der Wintermonate, der Adventszeiten unserer jungen Jahre daheim in Tilsit, so erinnern wir uns ganz sicher auch der im Hinblick auf das bevorstehende Weihnachtsfest zu jener Zeit stets einsetzenden liebenswerten Heimlichkeiten. Welche Geschäftigkeit setzte da in sämtlichen ostpreußischen Familien ein. Alle, selbst die Kleinsten, wollten doch der Mutter nach bestem Vermögen mithelfen, die Dinge zu erledigen, ohne die eine ostpreußische Weihnacht eben undenkbar war.

In der letzten vorweihnachtlichen Woche, wenn der Pfefferkuchen, mit Mandeln verziert, schon fertig und von Mutter „für alle Fälle!“ an einen unerreichbaren Ort gestellt worden war, wurde noch der Mohnstriezel gerollt. Ein guter Vorrat an Pfeffernüssen, bei Bolin gekauft, einige Pakete „Steinpflaster“ und die „Thorner Katharinchen“ lagen schon zusammen mit Wal-, Para- und Haselnüssen zum Füllen der „bunten Teller“ bereit. Der Höhepunkt jener vorweihnachtlichen Tage war das Marzipanbacken, das nochmals die gesamte Familie bei der Herstellung von Marzipanherzen und der in „Lobeck-Kakaopulver“ gewälzten Marzipankartoffeln vereinte.

In jenen vorweihnachtlichen Tagen mußte auch der „Weihnachtsbogen“, den wir für einen Dittchen im Schreibwarengeschäftchen gleich nebenan kaufen konnten, ausgefüllt werden. Diesen zierte auf der Vorderseite, die nicht beschrieben wurde, immer ein buntes Bild: Ein Christengel, der ein mit Kerzen geschmücktes Bäumchen in den Händen hielt; der Weihnachtsmann mit prall gefülltem Geschenksack, aus dem Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen herauslugten, oder der Stall von Bethlehem mit Maria und Josef inmitten von Tieren. Und wie schön war das einsame, im Schnee verwehte Häuschen, aus dessen Fenster heller Schein weit und warm in die Nacht leuchtete. In schönster Handschrift wurde das Gedicht, das, eine Reihe von Jahren für

meine Geschwister und mich von mir selber erdacht, am Heiligen Abend vor dem kerzenstrahlenden Tannenbaum aufgesagt werden mußte, auf dem Weihnachtsbogen niedergeschrieben.

Der Gang zur Kirche am Nachmittag des 24. Dezember durfte niemals vergessen werden, und andächtig lauschten wir dem Text des Lucas-Evangeliums von der Geburt des Christuskindes, sangen mit der Gemeinde die schönen, alten Weihnachtslieder.

War dann am Heiligen Abend endlich die ersehnte Stunde der Bescherung gekommen, ertönte ein silbern klingendes Glöckchen, und Mutter öffnete die Tür zum Weihnachtszimmer. Einen Augenblick lang standen wir wie gebannt, und unsere Blicke erfaßten den im Glanz der Kerzen erstrahlenden Lichterbaum mit den vielen bunten Kugeln, den Glöckchen, Lametta, den Goldranken und ganz oben auf der wundervollen Spitze.

Mit vor Aufregung rot angelaufenen Gesichtern betraten wir zögernd das Zimmer - denn nun kam ja zuallererst das Aufsagen der Weihnachtsgedichte. Mit einem artigen Diener bzw. Knicks wurde dem Vater zunächst der Weihnachtsbogen überreicht, beiden Eltern der Weihnachtswunsch übermittelt - und dann kamen die Gedichte an die Reihe, der Älteste, also ich, zuerst.

Was Wunder, wenn während der Zeremonie des Aufsagens der Blick schon mal zum Gabentisch abirrte, man dadurch auch nicht mehr so recht bei der Sache war, ins Stottern geriet oder gar den Faden verlor, die dabei grinsenden Gesichter der Geschwister entdeckte und nochmal von vorn anfang. Hand aufs Herz, wer erkennt sich beim Lesen dieser Erinnerungen nicht selber wieder, wer denkt nicht: „O Gottchen ja, so war es wirklich damals zu Hause!“

War das Aufsagen der Gedichte glücklich überstanden, erlebten wir den Moment, der uns Kindern als Höhepunkt des Abends erschien - Mutter führte uns zum Gabentisch und für jeden stand dort zunächst ein „bunter Teller“, daneben die Geschenke und - welche Freude - oft lag gerade das als Geschenk auf dem Gabentisch, was man sich schon lange sehnlichst gewünscht hatte. Natürlich, gemessen an den Erwartungen in unserer heutigen Zeit, konnte man sich in einem damals noch bescheideneren Lebensstil über ein Buch oder etwa ein Briefmarkenalbum, über die selbstgebastelte Puppenstube, über Mutters selbst gestrickte Handschuhe oder Strümpfe freuen, oder gar - unbeschreiblich die Freude über eine solche Überraschung - die neuen vernickelten Bogenschlittschuhe!

Die Geschenke für die Eltern wurden von uns Kindern gemeinsam gekauft, jeder hatte ein paar Dittchen gespart, es wurde zusammengelegt, und für Vater gab es ein kleines Kistchen Zigarren, natürlich bei Onkel Kurt in dessen Zigarrengeschäft „sehr günstig“ erstanden, Mutter erhielt eine Vase oder einen für uns erschwinglichen, nützlichen Gegenstand für die Küche. Natürlich - zum Heiligen Abend gehörten die vertrauten, schönen Weihnachtslieder. Von Mutter auf der Zither begleitet, erklangen sie, erfüllten den

Raum und ließen jene feierliche Stimmung aufkommen, jenes Zusammengehörigkeitsgefühl, das unsere jungen Seelen tief und unvergeßlich in sich aufnahmen.

Am ersten Weihnachtsfeiertag hatte Mutter schon in aller Frühe den großen Kachelofen eingeheizt. Nach entsprechend notwendiger Hitze wurde in einem großen, gußeisernen Brattigel die vorher mit Rotkohl, Äpfeln und verschiedenen Gewürzen vorbereitete bzw. gefüllte Weihnachtsgans in den Ofen geschoben, während des Garwerdens oft herausgezogen, um mit der sich bildenden Sauce mit einem großen Löffel oft „beschöpft“ zu werden. Na, wir wissen es ja alle, welch ein Festessen die ostpreußischen Mütter dann schließlich auf den Tisch zauberten.

Ein Charaktermerkmal der Ostpreußen, und insbesondere auch der Tilsiter, war die Gastfreundschaft, ein Wesenszug, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. So war es üblich, daß an einem der Feiertage Verwandte und gute Freunde oder man selber eingeladen wurde und es dann einen gemütlichen, geselligen Nachmittag gab. Wir Kinder „verkrümelten“ uns allerdings am liebsten, denn der Schloßmühlenteich zum „Einlaufen“ der neuen Schlittschuhe oder gar die Bellevue für eine Rodelpartie besaßen ja stets eine große Anziehungskraft.

Winterliche, weihnachtliche Wochen in Tilsit! Wir haben sie in allen ihrem Einzelheiten erlebt und dürfen für dieses Erleben dankbar sein. Die Welt hat

sich seitdem verändert, und in unserem eigentlichen Zuhause, in unserem Tilsit, leben heute Menschen, die eine andere Sprache sprechen, mit einem anderen Empfinden.

Unser eigenes Wissen aber um die vielen tausend Geheimnisse unserer ostpreußischen Heimat, wie sie sich uns durch Jahrhunderte hindurch offenbarten und unser Wesen prägten, haben wir mitgenommen und lebendig gehalten in unseren Seelen. Wir bewahren dies als unser kostbarstes Gut für die Generationen, die dereinst unser Erben sein werden - in und mit allem, was wir ihnen an Werten zu geben haben.

Harry Goetzke



Winterzeit auf dem Schloßmühlenteich. „Schlittche fahren“, „Rodeln“ und „Schorren“ gehörten einst zu den Winterfreuden der Tilsiter auf diesem zugefrorenen Gewässer.

Im Hintergrund die Polizeidirektion. Das Foto entstand 1935.

Einsenderin: Hilde Marquardt

Altar der Deutschordenskirche wurde gerettet

Zu den bekanntesten Wahrzeichen Tilsits gehörte neben der Königin-Luise-Brücke als weitaus älteres Bauwerk die Deutschordenskirche. Der barocke Turm dieser Kirche grüßte schon von weitem die Anreisenden, aus welcher Richtung sie auch kamen: aus Übermemel, memelabwärts aus Ragnit, memelaufwärts aus Schanzenkrug oder von Süden über die Reichsstraße 138.

Die Deutschordenskirche, bis 1933 Stadtkirche und im Volksmund auch heute noch „Alte Kirche“ genannt, hatte Bombenangriffe und Kampfhandlungen während des 2. Weltkrieges leidlich überstanden. Doch dann verfiel das Bauwerk zusehends, nachdem es beim Wiederaufbau der (zunächst hölzernen) Memelbrücke als Holzlager und Sägewerk genutzt wurde. Nichts blieb übrig von dieser Kirche, deren einstiger Standort in eine Grünfläche umgewandelt und in den früheren Fletcherplatz eingebunden wurde. Um so sensationeller klingt die Nachricht, daß der Altar der Deutschordenskirche nach mehr als 40 Jahren im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens aufgetaucht ist und von einer ehemaligen Tilsiterin, die heute in der südlichen Hälfte unserer Heimatprovinz lebt, als Altar der alten Kirche wiedererkannt wurde. Wie kam es zu diesem sensationellen Fund:

Im Herbst 1944 näherte sich die Rote Armee von Osten und Norden her der Memel. Im Oktober wurde Tilsit von der Zivilbevölkerung geräumt. Deutsche Pioniere sprengten am 22. Oktober die Königin-Luise-Brücke. Tilsit wurde Frontstadt. Pioniere, die Technische Nothilfe und andere Einheiten gingen daran, technische und kulturelle Einrichtungen zu demontieren und nach Westen abzutransportieren. So ist den Tilsitern seit langem bekannt, daß auch die Statue des Tilsiter Freiheitsdichters Max von Schenkendorf vom Schenkendorfplatz entfernt und auf einen Güterzug verladen wurde. Nicht bekannt war die nunmehr bestätigte Tatsache, daß auch der Altar der Deutschordenskirche ausgelagert wurde. Durch den raschen Vorstoß der sowjetischen Truppen wurde Ostpreußen Anfang 1945 vom übrigen Reichsgebiet abgeschnitten. Bekanntlich war eine Flucht nur noch über das Frische Haff und über die Ostsee möglich. Die Spuren der ausgelagerten Güter konnten nicht mehr weiterverfolgt werden.

Ein glücklicher Zufall führte schließlich zum Tilsiter Altar, genauer gesagt: zu den Einzelteilen dieses Altars, die, in Kisten verpackt, in eine Kleinstadt transportiert wurden. Der Altar soll in einer katholischen Stadtkirche im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens neu erstellt werden, doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Die Einzelteile sind in einem Haus über mehrere Etagen verteilt und werden dort in mühevoller Kleinarbeit bearbeitet. Die Gemälde und Figuren haben durch die jahrelange Lagerung stark gelitten. Farben sind verblaßt, die Farbträger wurden brüchig und die Hölzer der Gesimse und der Tragkonstruktion sind morsch und müssen teilweise erneuert werden.

Große Schwierigkeiten bereitete die Rekonstruktion des Altars. Konstruktionszeichnungen waren nicht vorhanden. Die Einzelteile selbst und unzulängliche Fotos dienten als Vorlage für die Anfertigung einer neuen Konstruktionszeichnung, die inzwischen abgeschlossen werden konnte und alle Einzelheiten darstellt. Der Erfolg der polnischen Restauratoren zeichnet sich bereits jetzt ab. Einige der Heiligenfiguren sind schon überarbeitet und neu bemalt worden. Der Fortgang der Arbeiten berechtigt zu der Hoffnung, daß der Altar, der mit kirchlichen Ereignissen so vieler Tilsiter Familien verbunden ist, bald wieder an würdiger Stelle betrachtet und bewundert werden kann. Nach den Dispositionen der polnischen Restauratoren in Bartenstein (Bartoczyce) soll der wiederhergestellte Altar in ein bis zwei Jahren aufgestellt werden. Zu gegebener Zeit wird an dieser Stelle weiter darüber berichtet.

Ingolf Koehler

Erfinderschicksale in Tilsit

In unseren Herzen wird Tilsit, unsere geliebte Heimatstadt an der Memel, stets das bleiben, was es schon immer war, die Stadt ohnegleichen. Aber mit uns wird ihr Ruf als Stadt der schönen Mädchen leider welken und auch der aromatische Duft des Tilsiter Käses wird mehr und mehr mit Schleswig-Holstein oder mit anderen Gebieten in Verbindung gebracht als mit den fetten Weiden an der Memel. Das Geschichtsbewußtsein droht verloren zu gehen und selbst der Tilsiter Frieden von 1807 gerät in Vergessenheit. Kaum jemand kennt den für die Erforschung der Vorgeschichte so bedeutenden, einst weltberühmten Tilsiter Prähistoriker Gustav Kossinna. Wer weiß denn noch, daß die damals sehr bekannten Bühnenkünstler Charlotte Susa, Charlott Daudert und Karl Martell aus Tilsit stammen? Gegenwärtig ist Armin Mueller-Stahl „in“. Doch wem ist schon geläufig, daß das ein Tilsiter Junge ist? In der Literatur ist mancher Name mit unserer Stadt verbunden. Das Werk der Tilsiter Dichter und Schriftsteller Max von Schenkendorf, Hermann Sudermann, Johanna Wolff, Paul Brock, Johann Bobrowski, Charlotte Keyser legt Zeugnis ab von der deutschen Kultur auf diesem äußersten Vorposten unseres Vaterlandes. Aber es ist zu befürchten, daß auch dies bald Namen sind, die keiner mehr kennt.

Diejenigen, die nicht als Wissenschaftler, Techniker, Künstler oder Literaten berühmt geworden sind, haben dieses Schicksal bereits erfahren. Dabei wären es gerade die vielen unbekannten Tilsiter wert, daß ihr Leben und Treiben, ihre Liebe und Treue zur Heimat im Bewußtsein der Nachwelt erhalten blieben. Denn sie haben das Wesen der Stadt und des Landes an der Memel geprägt. Zu Hause war die Überlieferung leicht. Geschichten und Anekdoten gingen von Mund zu Mund. Verstreut in alle Winde, gelingt das nicht mehr. Über das, was nicht aufgeschrieben steht, breitet sich schnell der Mantel des Vergessens.

Den Jungen wird beispielsweise das einfache Lied aus dem Ersten Weltkrieg nicht mehr bekannt sein, in dem Tilsiter Soldaten wehmütig ihre ferne Stadt besangen, und von dem auch ich nur noch Bruchstücke wiedergeben kann:

An der Memel liegt ein Städtchen,
an der Memel liegt 'ne Stadt.
In diesem kleinen Städtchen
liegt eine Garnison, ja Garnison
der tapfren Einundvierziger
vom Sturmabteilungs-Bataillon.

Es muß gegen Ende des Krieges entstanden sein; denn in einer Strophe heißt es:

Und im Jahre Neunzehnhundertsiebzehn
ja, da wurd' die Butter knapp.
Da speiste man die Einundvierziger
mit Marmelade ab...

Der Liedermacher, wie man wohl heute sagt, ist unbekannt.

Gelegentlich konnte auch ein einfacher Mann berühmt werden, ohne daß er es vielleicht selbst gar nicht genießen konnte. Das traf auf den Tilsiter Schuster Wilhelm Voigt zu, der als „Hauptmann von Köpenick“ die Bürokratie in Verlegenheit und die Welt zum Lachen brachte und dem von Carl Zuckmayer ein literarisches Denkmal gesetzt worden ist. Doch ist der späte Ruhm dieses tragischen Schlitzohrs eine Ausnahme. Viele andere haben sich ehrlich bemüht, Großes zu leisten und sich einen Namen zu machen, ohne daß ihnen Ruhmeskränze um die Stirn gewunden wurden. Ihr Mißerfolg war sicher tragisch für sie, auch wenn er in der Öffentlichkeit nicht nur Bedauern, sondern manchmal auch Heiterkeit ausgelöst haben mag. Niemand spricht mehr von ihnen.

Das Hochwasserkraftad

Wenn im Frühling der Frost weicht und die wieder wärmende Sonne das Eis und die Schneemassen in Weißrußland, Litauen und Nordostpreußen schmelzen läßt, führte die Memel Hochwasser. Das Flußbett kann das Wasser nicht fassen, das ins Kurische Haff und in die Ostsee fließen will. Der mächtige Strom tritt über die Ufer und die Wasserfluten überschwemmen das Land weithin bis zu den Hügeln am Rande des Urstromtales. Nicht überall ist es durch Deiche geschützt und auch sie halten manchmal dem Druck nicht stand. Besonders hoch steigt die Flut, wenn das Eis bricht und die stromabwärts treibenden Eisschollen sich in den engen Mündungsarmen Gilge und Ruß so verkeilen, daß das Wasser bis zur Deichkrone aufgestaut wird und hinüberzuschwappen droht. Dann können Deichbrüche und Katastrophen für das Hinterland mit seinen fruchtbaren Äckern nur

durch Sprengen der Eisbarrieren verhindert werden. Früher waren in solchen Fällen die Königsberger Pioniere oft die letzte Hilfe.

Hochwasserzeit ist Notzeit für die Bauern auf ihren im Memeltal verstreut gelegenen einsamen Höfen. Tagelang sind sie vom Wasser eingeschlossen und von der Welt abgeschnitten. Straßen und Wege sind nicht zu benutzen. Kähne sind wegen ihres Tiefgangs häufig auch nicht zu gebrauchen. Bei „Schaktarp“ wird es besonders kritisch, wenn erneut einsetzender Frost das Wasser gefrieren läßt und die dünne Eisdecke weder Mensch oder Tier noch Fahrzeug trägt.

Die Menschen an der Memel nahmen das alljährliche Hochwasser als gottgegebenes Schicksal hin und trugen es mit ergebener Gelassenheit. Sie wußten, daß bei Krankheit, Geburt oder Tod keine Hilfe zu erwarten war. In Tilsit aber sann ein findiger Mann darüber nach, wie dieser Zustand geändert werden könnte. Mit Hilfe der Technik wollte er das Hochwasser überlisten. Die Entwicklung eines in Überschwemmungsgebieten brauchbaren Amphibienfahrzeuges war zu aufwendig. Außerdem fehlten ihm dazu wohl auch die Voraussetzungen. Das auf den Wiesen und Äckern stehende Wasser war einerseits zu hoch, um einen Radantrieb zu ermöglichen, und andererseits zu flach, um eine Antriebsschraube einsetzen zu können. Die Luftfahrt steckte erst in den Kinderschuhen. Wasserflugzeuge gab es noch nicht und Hubschrauber waren ebenfalls noch nicht entwickelt. Es mußte ein Gefährt sein, das sich auf der Wasseroberfläche schnell fortbewegen ließ, ohne tief einzutauchen. Ein Fahrzeug mit überdimensionalen, walzenförmigen Luftreifen, die im Wasser für den notwendigen Auftrieb sorgen und die Motorkraft rollend in Bewegung umsetzen konnten, kam seinen Vorstellungen am nächsten. Solche Pneus waren aber nicht zu beschaffen. Nach langen Überlegungen glaubte er, die Lösung gefunden zu haben. Das Rhönrad, das damals gerade als Gymnastikgerät in Mode gekommen war, mag ihn hierzu angeregt haben. Er baute ein Hochwasserkraftrad. Zwei große Metallräder, deren Speichen eine weite Nabenöffnung freiließen, verband er nebeneinanderstehend mit einem Stahlrohrrahmen, in den er ein Motorrad fest einbaute. Auf die beiden Metallräder schob er je einen Metallreifen und verband diese mit zahlreichen Querstäben zu einem breiten, durchbrochenen Laufring, der sich auf den Metallrädern drehen ließ. Die Reifen des Motorrades setzten fest auf die Querstäbe des Laufringes auf und waren in der Lage, diesen bei laufendem Motor und eingelegtem Gang in Drehung zu versetzen. Die Geschwindigkeit konnte durch Gasgeben und Schalten gesteuert werden. An den Seiten des Laufringes befestigte er zwei in Holz ausgeführte, mit Blech beschlagene Scheiben mit weiter Nabenöffnung, die außen zueinander geneigt und miteinander verbunden wurden. Es sah aus, als wenn zwei stumpfe, kurz über der Grundfläche abgeschnittene Kegel gegeneinander gesetzt worden wären. Auf diese Weise wurde der Laufring mit einem außen schmalen, zur Mitte **hin** sich verstärkenden Hohlkörper versehen, der im Wasser für den erforderlichen Auftrieb sorgen

sollte und sich - angetrieben von dem Motorrad - vertikal um den Stahlrohr-rahmen mit der Antriebsmaschine drehen konnte. Nach den Vorstellungen des Konstrukteurs sollte das angetriebene Laufrad dank seines Hohlkörpers über die Wasserfläche rollen und der Stahlrohrrahmen mit dem Motorrad in der Mitte dank seiner Stabilität und Schwere seine Stellung wie eine überdimensionale starre Achse beibehalten. Wie eine große, in ihrem Innern angetriebene und in Drehung versetzte Diskusscheibe sollte das Fahrzeug über die Wasserfläche laufen, ohne tief einzutauchen. Für das Gleichgewicht sollte die hohe Geschwindigkeit sorgen. Ob für den Start- und Anhaltvorgang einziehbarer Ausleger vorgesehen waren, ist nicht mehr erinnerlich. Jedenfalls war es eine abenteuerliche Konstruktion, in die viel Erfindergeist, Arbeit, Zeit und Geld hineinsteckt worden waren.

Die Jungfernfahrt sollte auf der Memel bei Splitter unter den Augen von „Onkel Bräsig“ stattfinden. Zahlreiche Neugierige wohnten der Weltpremiere dieses seltsamen Fahrzeugs bei und waren bereit, bei Gelingen eine neue technische Pionierleistung gebührend zu feiern. Die Meinungen über die Tauglichkeit des Gefährts waren allerdings geteilt. Die Skepsis überwog. Der Konstrukteur ließ sich jedoch nicht beirren. Entschlossen bestieg er sein Hochwasserkraftrad und trat den Motor an. Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt. Dann setzte sich die motorisierte Scheibe in Bewegung und rollte ins Wasser. Die Zuschauer packte höchste Erregung. Sie gestikulierten und schrien durcheinander. Doch dann blieb ihnen der Atem weg. Im tiefen Wasser, noch bevor die vorgesehene hohe Geschwindigkeit erreicht war, tauchte die Riesendiskusscheibe zum allgemeinen Schrecken weiter ein als vorausberechnet. Wasser strömte in die Seitenöffnungen ein, der Motor gab blubbernd seinen Geist auf und - gluck, gluck, gluck - weg war es. Die bahnbrechende Erfindung samt seinem Erbauer wurden von den Fluten der Memel verschlungen. Entsetzt stürzten alle ans Ufer. Doch zur allgemeinen Erleichterung tauchte der Erfinder schnell wieder aus dem Wasser auf und kletterte prustend an Land. Seine technische Sensation war buchstäblich ins Wasser gefallen. Bedauern und Zuspruch konnten ihn nicht trösten. Bald überwog der Spott der Besserwisser. Ihm war es ergangen wie weiland dem fliegenden Schneider von Ulm. Die Bauern an der Memel mußten weiterhin die Überschwemmung geduldig ertragen und bis zum Abflauen des Hochwassers ausharren.

Das Gesundheitsfahrrad

Tilsit war eine Stadt der Radfahrer. Zwar war es ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt. Vier Fernstraßen führten nach Königsberg, Gumbinnen. Memel und Riga sowie fünf Landstraßen nach Linkuhnen, Heinrichswalde. Senteinen, Moritzkehmen und Ballgarden. Die Eisenbahn fuhr nach Königsberg, Insterburg, Ebenrode, Memel und Riga. Eine Kleinbahn erschloß das Memelland bis Schmalleningken. Es gab eine Flugverbindung nach Königsberg und Moskau. Auf der Memel verkehrten Fahrgastschiffe bis Schmal-

ningken sowie Nidden und Rossitten auf der Kuhrischen Nehrung. Eine Straßenbahn verband die Stadtmitte mit den Außenbezirken. Wie eine Spinne im Netz saß Tilsit im Schnittpunkt vieler Verkehrswege. Gleichwohl war aber das Fahrrad das beliebteste Verkehrsmittel in der Stadt und ihrer Umgebung, wenn es nicht gerade Winter war. Die ebene Landschaft war für Fahrradtouren ideal, zumal auf den Straßen noch kein so starker Verkehr herrschte wie heute. Auch abseits der Straßen konnte man ungestört radeln. Besonders beliebt war der alte Labiau Bahndamm nach Stadtheide und der vom Verein für Radwege angelegte Radweg durch den Stadtwald bis Waldkrug. Außerdem war das Fahrrad für jedermann erschwinglich. Bei Tennigkeit in der Deutschen Straße waren sie für nur 60 Reichsmark zu haben. Schließlich konnte sich nicht jeder für Kaffeefahrten nach Waldschlößchen einen Wanderer-Sportwagen wie Hans Alandt oder einen Kutschwagen mit zwei Grauschimmeln davor wie Kurt Brinitzer leisten. Radfahren war „in“, selbst bei den Soldaten, die beim Radfahr-Bataillon 1 in Tilsit dienten und gelegentlich sogar Bahnrennen im Hindenburgstadion veranstalteten.

Jedermanns Sache war das Radfahren dennoch nicht. Abgesehen davon, daß es bei Regenwetter wenig Spaß machte, war auch das Trampeln gegen steifen Wind selbst auf ebener Strecke recht mühsam. Eine Gangschaltung gab es noch nicht, und auf dem Drahtesel alter Art saß man aufrecht, so daß der Gegenwind eine große Angriffsfläche hatte. Die leichten Rennmaschinen mit dem tief heruntergezogenen Lenker überließ man den Sportfahrern, die die Leibesertüchtigung dem gemütlichen Radeln vorzogen. Deshalb konnte es nicht ausbleiben, daß Tüftler und Bastler aus Liebhaberei oder Leidenschaft sich der Verbesserung des Stahlrosses widmeten.

Einer von ihnen war Herr v. Chudnokowski, Heilpraktiker in Tilsit. Er ließ sich ein Fahrrad nach eigenen Entwürfen bauen. Der Rahmen war sehr viel niedriger als üblich. Die Räder hatten einen geringeren Durchmesser, und das vordere Rad war kleiner als das hintere. Der Sattel saß tief und die Pedalen waren nicht zwischen den Rädern unter dem Körper angebracht, sondern nach vorn verlegt. Der Lenker war verlängert und nach hinten gebogen. Wie in einem Lehnstuhl saß der Fahrer bequem weit zurückgelehnt. Die Beine traten nicht nach unten, sondern wurden im gleichmäßigen Takt waagrecht nach vorn gestreckt. Eine besonders günstige Übersetzung erleichterte die Beinarbeit.

Diese seltsame Art in halb liegender Stellung radzufahren, soll sehr bequem und gesundheitsfördernd gewesen sein. Sie erregte überall Aufsehen, bei den jungen, forschenden Radfahrern allerdings mehr Spott als Anerkennung. Denn schnell war sie nicht. Mit einem gewöhnlichen Tourenrad war man allemal schneller. Aber Herr v. Chudnokowski (er nannte sich Baron von Edelsheim - die Red.) wollte ja auch keine Rennen fahren. An jedem Mittwoch nachmittag radelte er gemächlich seinem Kaffee mit Schmandwaffeln bei Franz Wojciechowski im Waldschlößchen entgegen.

Trotz großen Aufsehens und vieler Bewunderung blieb das Gesundheitsrat ein Prototyp, das nie einen Produzenten fand. Bielefeld, das Zentrum der Fahrradindustrie, war weit und das Fernsehen gab es noch nicht, sonst wäre es sicherlich im Sportstudio als letzter Schrei des Radfahrens weltweit bekanntgemacht worden. Heute ist es längst vergessen. Die Entwicklung hat einen anderen Verlauf genommen. Wahrscheinlich sind die Konstruktionszeichnungen verloren gegangen. Die Zeit ist über diese Schöpfung des Tilsiter Nachfahren des badischen Forstmeisters Drais hinweggeschritten.

Hubert Musall

Die Städte Tilsit und Ragnit - Mittelpunkte am Memelstrom -

- Ein Rückblick in die Vergangenheit -

Ostpreußen, so wie wir es uns bewahren, war ein Land, in dem noch die Natur im Vordergrund stand. Seltsam fremd und beinahe unwirklich, entrückt und doch überaus anmutig, reichte das Land unserer Heimat vom Danziger Werder bis zur Rominter Heide, von den Seen Masurens bis zum Memeler Tief. Wandernde Dünen und düstere Moore, fischreiche Haffe und Wälder von kaum faßbarer Größe prägten Ostpreußen, ein Land, das vielfach vom Gesetz maßloser Weite gezeichnet zu sein scheint - die Natur ebenso wie die Menschen; starke Charaktere, oft bäuerlich-derbe Sonderlinge, fast Grobiane, auch wenn sie Namen trugen, die das Geschichtsbild des alten Deutschlands mit bestimmten. Ostpreußen war auch ein Land der Gegensätze. Es waren Gebiete wohltuender Einsamkeit vorhanden, die der Mensch kaum angetastet hatte. Der Himmel mit Wolken gleich Gebirgen, die über einem weiten Horizont aufragten. „Sie sagen all', du bist nicht schön, mein trautes Heimatland“, sagt Johanna Ambrosius in ihrem zu Herzen gehenden Gedicht „Mein Heimatland“. Dieses Land, unsere Heimat, besaß weder Dome noch Paläste, noch den Glanz der Sage. Dagegen waren es die Landschaften, Seen, Ströme und die Jahreszeiten, die diesem Land ihr Gepräge gaben. In der Architektur zeigte sich ein besonders unterschiedliches Bild. Neben der rauhen Urwüchsigkeit der backsteingefügten Burgen des Deutschen Ritterordens zeichneten sich die malerischen Landstädtchen durch mittelalterliche Stadtbilder aus. Und über allen Gegensätzen wogte wie ein liebevoll geschlungenes Band die barocke Melodie der Sprache, die mit ihren Verkleinerungs- und Koseformen, mit der ihr anhaftenden Weichheit der Vokale seltsam kontrastierte zum herben Grundakkord dieses von Ordensrittern und strengem preußischen Regiment geformten Landes. Die Landschaften in unserer Heimat waren sehr variantenreich. Schon auf den Wegweisern änderte sich die Welt in unseren nordöstlichen Bereichen. Seltsame Namen kündigten an, daß hier gegenüber dem Westen und Süden unserer Heimatprovinz eine andere Erde beginnt. Die Ruhe der masuri-

sehen Landschaften und Seen wird in der nordöstlichen Region durch das ruhelose Gleiten des Memelstromes bestimmt. Es riecht nach Wasser und Moor, und manchmal bringt der Wind einen kühlen, raumlosen Hauch. Es ist auch die Luft, die über unseren großen Wassern steht: Das Land zwischen den Strömen meldet sich an.

Die Bürger der Stadt Tilsit hatten ihre Stadt fortschrittlich von einem kleinen Marktflecken zu einem Zentrum am Memelstrom aufgebaut und ständig eine moderne Entwicklung angestrebt. Durch die günstige Lage am Memelstrom, die fruchtbare Niederung und den Holzreichtum der großen Wälder in der weiteren Umgebung waren Tilsits Wohlstand und Wachstum begründet und ließen den Ort schon im Mittelalter zu einem bedeutenden Wirtschaftszentrum werden. Die Burg Tilse war gleichzeitig eine erste Verwaltungsstelle und Wehranlage, die in den Jahren 1407 bis 1409 an der Mündung der Tilße am Memelstrom unter dem Ordensbaumeister Fellenstein errichtet wurde. Hier hatte ein Verwalter des Ritterordens seinen Sitz, der der Burg Ragnit als der größten Wehranlage des Memelstromgebietes unterstand. Herzog Albrecht verlieh dem Marktflecken Tilse im Jahre 1552 die Stadtrechte, nachdem der Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umgewandelt war. Zur Bereicherung des geistigen Lebens hatte Markgraf Georg Friedrich eine Provinzialschule einrichten lassen. Aus ihr ist später das Gymnasium hervorgegangen. 1839 kam die Realschule (später Realgymnasium und Oberrealschule) hinzu. 1856 folgte die höhere private Mädchenschule und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden mehrere Mittel- und Volksschulen erbaut. Insbesondere die Schulen, Kirchen, das Grenzlandtheater, das Grenzlandmuseum, die Volkshochschule, die gutausgestattete Stadtbücherei, mehrere Zeitungen und die literarischen und musikalischen Zirkel und Vereinigungen gehörten zum kulturellen Leben dieser Stadt am Strom. 1939 hatte Tilsit rd. 59 000 Einwohner. Bereits vor dem I. Weltkrieg wurden die Uferanlagen an der Memel weiter ausgebaut, der Schlachthofhafen zu einem Winterhafen umgestaltet. In den Jahren 1926 bis 1928 erstand ein dreigeschossiger neuzeitlicher Hafenspeicher mit einer Lagerfläche von rd. 2000 qm. Der Gesamtumschlag im Gebiet des Tilsiter Hafens betrug z. B. im Jahre 1938 110 000 Tonnen Waren unterschiedlicher Art. Vor dem 1. Weltkrieg wurden zum Beispiel in Tilsit 2100 000 Festmeter Holz auf Flößen angeliefert. Neben der weiteren Entwicklung von Handel und Wirtschaft war für die Stadt Tilsit unter anderem die Zellstoff-Fabrik Waldhof-Mannheim mit rd. 2000 Beschäftigten der größte und wichtigste Industriezweig. Aber auch die Memelbrücken trugen dazu bei, den direkten Handelsweg auf dem Lande von Königsberg (Pr.) über Tilsit, Tauroggen, Riga und Leningrad (früher St. Petersburg) zu ermöglichen. Breit strömt der Memelstrom in majestätischer Kraft dahin. Mit den Fluten des Stromes hat alles begonnen, was unser Land so schön und eindrucksvoll machte. Der Strom hat es in seiner ewigen Bestimmung geformt, hat alles wachsen lassen zu nordischerherber Größe.

Der Memelstrom war die bedeutendste Wasserstraße in dieser äußersten Ecke unseres Vaterlandes, denn er hatte entscheidenden Anteil an der Entwicklung und dem Aufbau der Schwesternstädte Tilsit und Ragnit und beeinflusste auch von alters her bis zur Neuzeit die gesunde Entwicklung des umgebenden bäuerlichen Landes. Das Quellgebiet der Memel liegt in Weißrußland, südöstlich von Minsk. Von dort nimmt der Strom seinen Lauf durch Rußland, Polen und Litauen und durchfließt schließlich auf einer 112 km langen Strecke den Norden Ostpreußens. 800 km lang ist der Lauf der Memel, und viele für diese Landschaft bedeutende Nebenflüsse nimmt sie in sich auf. In der Urzeit ist die Memel, in südwestlicher Richtung einem Urstromtale folgend, in das Frische Haff geflossen, bis sie die Willkischker Höhen, einen Gletscherschuttwall im samländischen Endmoränenzug, der ihr den kürzeren Weg in das Kurische Haff versperrte, durchnagt hatte und in breitem Strome durch die flache Niederung ihren naturgewollten Lauf in das rd. 1600 qkm große Kurische Haff nimmt.

Als Wassertransportweg für Massengüter und Rohprodukte hatte der Memelstrom größte wirtschaftliche Bedeutung: Durch Jahrhunderte hindurch wurden Waren stromauf nach Rußland, Polen und Litauen befördert; von dort kamen Getreide, Leinsamen, Hanf, Felle, Wachs, Honig und anderes mehr und vom 18. Jahrhundert ab Holz, die Voraussetzung für den Auf- und Ausbau der Zellstoff-Fabriken in Tilsit und Ragnit. Lange Holztriften (Flöße) trieben insbesondere schon vor dem I. Weltkrieg von Rußland/Polen/Litauen über den Grenzort Schmalleningken, Wischwill, Neu-Lubönen, Trappönen, wo sie vermessen wurden, die Strömung hinab. Zahlreiche Schifferfamilien in den kleinen Orten am Strom, auch in Ragnit und Tilsit, hatten sich hier angesiedelt. Und so gehörten auch die unter Segel fahrenden zwei- und dreimastigen kurischen Haffkähne und die Boydaks (Lastkähne) zum Bild der früheren Memelschiffahrt.

In den Blickpunkt europäischer Geschichte rückte die Stadt Tilsit, als General Treffenfeld die von Livland/Baltikum eingefallenen Schweden bei dem Dorf Splitter bei Tilsit in einem Gefecht schlug und vertrieb. 1807 wurde zwischen Frankreich, Rußland und Preußen auf einem Floß auf dem Memelstrom der Friede zu Tilsit geschlossen.

Die besondere Bedeutung Ragnits und der hier angelegten Ordensburg beruht darauf, daß von diesem Punkt aus das schalauische Stammesgebiet der Pruzzen systematisch besiedelt und Ragnit als Mittelpunkt einer Komturei ausgebaut wurde. Zum ersten Komtur des Ordenshauses in Ragnit erwähnte der Landmeister den bisherigen Komtur von Balga (jetzt Ruine am Frischen Haff), den aus Österreich gebürtigen Ritter Berthold Brühaven. Die anfängliche Besatzung bestand aus 40 Ordensrittern und 100 Kriegsleuten. Die Stellung eines Komturs entsprach nach den Gesetzen des Ordens der eines heutigen Regierungspräsidenten.

Und so haben einst in Ragnit bedeutende Männer des Ordens diesen wichtigen Platz eingenommen: Werner von Orseln, Dietrich von Altenburg,

Hennig Schindekopf, Friedrich von Zollern. In der Nähe der Stadt Ragnit standen ursprünglich zwei Burgen, Landshut genannt auf dem Schloßberg, die andere, die Schalauer Burg, auf einer Insel oder Halbinsel am Memelstrom; dort, wo der Hafen war oder noch ist. Es ist anzunehmen, daß diese Burgen in ihrer ersten Ausführung aus Holz erbaut waren. 1355 wurde Landshut, die eine Zwingburg war, von den erbitterten Einwohnern niedergebrannt. Diese Burg, die nochmals vernichtet wurde, erlebte ihren Neubau auf dem früheren Schloßplatz.

Nachdem auch diese Burg von den Litauern zerstört wurde, entschloß sich der Ritterorden, nachdem auch die Schalauer Burg vernichtet war, eine Burg aus festem Gestein zu errichten. Mit diesem Bau wurde im Jahre 1397 begonnen. Diese zuletzt errichtete Burg, so wie wir sie kennen, gehörte zu den sehenswertesten Bauten des Ritterordens und war zu der damaligen Zeit ein Zentralstützpunkt in dieser Landschaft im Memelstromgebiet. Im Jahre 1722 wurde der bisherige Marktflecken von König Friedrich Wilhelm I. zur Stadt erhoben. Das Stadtwappen, das der König der neugegründeten Stadt verlieh, zeigt im Schildesfuße einen Fluß, die Memel, auf dessen mäßig hohem Steilufer sich eine Stadt erhebt. Darüber schwebt der nicht stilisierte preuß. Adler und über diesem das Auge Gottes. Das Ganze ist von der Umschrift umgeben „Sub Eis Tuta Ragneta“, was so viel heißt wie „unter diesem Schutz ist Ragnit sicher“. Im 7jährigen Krieg wurden Ragnit und auch die meisten Teile Ostpreußens von der russ. Armee des Zaren besetzt. Im Jahre 1825 wurde das Landratsamt von Gerskullen nach Ragnit verlegt. Neben einer Provinzial-Strafanstalt waren im Schloß zu Ragnit von 1839 an das Land- und Stadtgericht untergebracht. Welche fortschrittlichen Kräfte in Ragnit im Bildungswesen wirksam waren, wird insbesondere durch die Einrichtung einer Ackerbauschule Lehrhof-Ragnit im Jahre 1850, das Lehrerseminar 1882 mit der Umwandlung in eine Oberschule in Aufbauform 1922 und der Landwirtschaftsschule im Jahre 1901 bezeugt. Ragnit verfügte außerdem über mehrere Volksschulen und eine Mittelschule.

Zum kulturellen Bereich ist zu vermerken, daß im Jahre 1719 zu Ragnit der Kunstkennner Johann Friedrich Reiffenstein geboren wurde. Er war mit dem deutschen Kunsthistoriker Johann Joachim Winckelmann befreundet. Winckelmann war der Begründer der klass. Archäologie.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde, bedingt durch den Gebietsverlust des Memelgebietes, im Jahre 1922 ein neuer Landkreis Tilsit-Ragnit mit Verwaltungssitz in Tilsit geschaffen. Das Ragniter Wirtschaftsleben erfuhr durch die im Jahre 1909 gegründete Zellstoff-Fabrik einen bedeutenden Aufstieg. Nach umfangreichen Vorarbeiten konnte mit der Produktion im Jahre 1912 begonnen werden. Die erste Belegschaft des Werkes von 250 Bediensteten im Jahre 1912 war im Jahre 1920 auf 500, im Jahre 1922 auf 900 Betriebsangehörige gestiegen. 1925 wurde das Ragniter Werk mit der Zellstoff-Fabrik Waldhof-Mannheim in Tilsit fusioniert. Im Jahre 1922 siedelte sich eine weitere Industrie an, die hauptsächlich Ofenkacheln und Blumentöpfe, aber

auch Wandfliesen und andere keramische Artikel herstellte. Neben zwei großen Schneidemühlen, zwei Ziegeleien und der Schloßmühle wurde im Jahre 1883 die Eisengießerei und Maschinenfabrik der Gebrüder Kreide gegründet. Im Jahre 1902 folgte eine Fabrik für Zigarrenkistenbretter, die auch Furniere für die Möbelindustrie und Holzteile für den Schiffsbau lieferte.

Das Hinterland von Ragnit in östlicher Richtung war von sehr abwechslungsreichen Landschaften geprägt. Obereißeln-Untereißeln waren gern besuchte Ausflugsorte. Untereißeln mit der großen Heidelandschaft bot ein besonders wechselvolles Landschaftsbild. Diese Heidelandschaft war durch große und kleine Sandrücken unterbrochen, von denen manche mit niedrigen Kiefern bewachsen waren, andere erhoben sich kahl gegen den Himmel. Sumpfige Erlenwäldchen und verlandete Tümpel prägten diese urwüchsige Landschaft. Regellos greifen die verschiedenen Landschaftsformen ineinander. Wie in einem Irrgarten konnte man sich darin verlaufen - „verbiestern“, wie wir in Ostpreußen sagten. Heute wäre dieses Gebiet sicherlich ein geschützter Naturpark und das große Waldgebiet beiderseits des Stromes hin bis zur litauischen Grenze ein gesuchtes Wandergebiet. Ragnit war eine der neuzeitlicheren Städte Ostpreußens und hatte 1939 11 000 Einwohner. Einen besonders schönen Ausblick hatte man vom Schloßberg über den belebten Memelstrom und seine weiten Wiesenflächen. Die gartenstadtähnliche Bauweise ließ die Stadt Ragnit mit der Natur verschmelzen. Insbesondere die grün umkränzten Teichpartien, der Kreisgarten mit seinen wuchtigen Baumriesen, der parkähnliche Zinkenteich und, nicht zu vergessen, die große naturschöne grüne Fläche der „Daubas“ am Memelstrom, die dem Stadtbild eine liebliche Umrahmung gaben. Durch gute und übersichtliche Leistungen und fortschrittliche Zielsetzungen der Räte und Bürger über Jahrhunderte hinweg konnte ein vorbildlicher Aufbau und moderner Fortschritt im kommunalpolitischen und kulturellen Bereich zum Wohle der Bevölkerung dieser beiden Städte am Memelstrom erreicht und ein Beitrag deutscher Kulturarbeit geleistet werden.

Heinz Kebesch - Detmold

Segelfliegen

In dem Heimatbuch „Tilsit—Ragnit“ von Fritz Brix heißt es, daß der Raum um Tilsit für das Segelfliegen ungeeignet gewesen sei, man sich deshalb auf den Flugzeug-Modellbau beschränkt habe und Tilsiter Segelflieger nur in Rossitten mit dem von ihnen in der Gewerblichen Berufsschule selbstgebauten Segelflugzeug „Tilsit“ geflogen seien. So trifft das jedoch nicht zu. Meine Erfahrungen sind andere. Die Flugzeuge der „Deruluft“, der Deutsch-Russischen Luftverkehrs-Gesellschaft, beflügelten seit ihrem ersten Erscheinen über Tilsit meine Phantasie. Sehnsüchtig schaute ich ihnen nach, wenn sie auf ihren Linienflügen zwischen Königsberg und Moskau über mein Eltern-

haus, die Försterei Tilsit-Stadtheide, hinwegdonnerten. Welcher Junge träumt nicht davon, sich wie ein Vogel in die Luft zu schwingen und in die Ferne zu fliegen. Über den Wolken muß die Freiheit wohl grenzenlos sein, singt treffend Reinhard Mey. Vom Tilsiter Stadtwald aus konnte man den Flugplatz in Weinoten mit seinem schmucken Empfangsgebäude sehen und das Landen und Starten der Maschinen beobachten. Es waren ja nur zweieinhalb Kilometer Luftlinie, und der Stadtheider Bruch gestattete freie Sicht.

Der Flugplatz zog mich unwiderstehlich an. Oft bin ich durch den Torfbruch gelaufen oder geradelt, um mir den Flugbetrieb aus der Nähe anzusehen. Ein besonderes Erlebnis war der Tilsiter Flugtag. Alles, was in der noch jungen Sportfliegerei Rang und Namen hatte, war vertreten. Ich erinnere mich an Ernst Udet, Gerhard Fieseler, Elli Beinhorn und Marga von Etzdorf. Staunend stand ich vor den Flugzeugen. Es waren noch leinwandbespannte Holzkonstruktionen, meist Doppeldecker mit blitzenden Spanndrähten, durch die der vom Propeller aufgepeitschte Luftstrom heulte. Die Loopings, Turns, Rollen und Schrauben, die die Fliegerasse mit ihnen vorführten, waren atemberaubend. Zu gern wäre ich einmal mitgeflogen, doch mein schmales Taschengeld reichte für einen Rundflug über Tilsit in einer zweisitzigen Sportmaschine leider nicht aus.

Nicht minder aufregend war die Entdeckung, daß in dem Hangar neben dem Empfangsgebäude Segelflugzeuge standen. Interessiert sah ich sie mir an und schaute den Segelfliegern zu, wenn sie an den Flugzeugen arbeiteten oder an einem Neubau werkten. Es waren junge Männer, die hier unter der Leitung eines Fluglehrers freiwilligen Werkstattdienst leisteten. Einige Primaner meiner Penne waren dabei, gelegentlich tauchte auch ein Mädchen auf. Geschickt gingen sie mit Holzstäben, Sperrholzplatten, Drahtseilen, Leinwand, Leim und Lack um. Der neugierige Bowke, der da ständig herumlungerte und unentwegt Fragen stellte, wurde bald in das Treiben einbezogen. Meine handwerklichen Fähigkeiten waren zwar nicht toll, Handlanger und Hilfsarbeiter konnten aber immer gebraucht werden.

Ganz so dumm kann ich mich wohl nicht angestellt haben. Jedenfalls wurde ich recht bald in den „Luftfahrerbund Grenzland Nord-Ost“ aufgenommen. In ihm waren die Tilsiter Segelflieger zusammengeschlossen. Auf dem Flugplatz in Weinoten hatten sie ihren Horst. Für einen zwölfjährigen Jungen war es eine ganz tolle Sache, dort mitmachen zu können. Das Segelfliegen über den Dünen der Kurischen Nehrung kam für ein Greenhorn wie mich natürlich noch nicht in Betracht. Rossitten blieb Zukunftsmusik. Um dort Altmeister Ferdinand Schulz nachzueifern, mußten erst die fliegerischen Grundkenntnisse erworben, Thermik gepaukt und Wartungsarbeit an den Flugzeugen geleistet werden.

Bei der Vorbereitung auf das Segelfliegen spielte der Gleitflug am Hang in einem Schulflugzeug eine entscheidende Rolle. Oft schleppten wir den „Zögling“ quer über den Flugplatz auf den angrenzenden Alten Exerzier-

platz. Auf einem Sandhügel fanden die ersten Übungen statt. Der Pilot nahm auf dem offenen Sitz des Schulflugzeuges Platz und mußte mit entsprechenden Bewegungen des Steuerknüppels den „Zögling“ waagrecht im Wind halten, ohne daß ein Flügel den Boden berührte. So bekam er das Gefühl dafür, wie das Flugzeug seiner Hand gehorcht. Dann wurde es ernst. Der Fluglehrer hielt das Flugzeug an einem Flügelerde in der Waagerechten.

Drei Mann hielten es am Schwanz fest, die Füße fest in den Boden gestemmt. Je drei oder vier Mann packten die Enden des vorn am Bug eingeklinkten doppelten Gummiseils und spannten es auf das Kommando „Ausziehen“ und schließlich „Laufen“ mit aller Kraft wie ein Katapult. Auf das Kommando „Los“ gab die Haltemannschaft das Flugzeug frei. Es wurde nach vorn in die Luft katapultiert, während die Zugmannschaften an dem sich plötzlich entspannten Seil übereinander den Hang hinabpurzelten. Der Pilot betätigte nun durch leichtes Anziehen des Steuerknüppels das Höhenruder, und im Aufwind des Hanges gewann das Flugzeug an Höhe. Die mäßige Höhe des Starthügels und die deshalb geringe Kraft des Aufwindes gestatteten es nicht, die Schwerkraft zu überwinden und einen Segelflug auszuführen. Immerhin schwebte das Flugzeug eine Strecke, vom Wind getragen, und glitt dann langsam hinab. Es lag an der Steifigkeit des Windes und der Geschicklichkeit des Piloten, den „Zögling“ möglichst lange in der Luft zu halten. Durch Drücken des Steuerknüppels mußten ein zu steiler Aufstieg und ein Durchsacken vermieden und beim Hinabgleiten durch erneutes Ziehen des Steuerknüppels eine möglichst weiche Landung erreicht werden.

Es war ein herrliches Gefühl, vom Wind getragen frei über dem Boden durch die Luft zu gleiten, auch wenn unter diesen Bedingungen keine weiten Strecken zurückgelegt werden konnten. Es war der erste Schritt auf dem Wege, es den Segelfliegern in Rossitten und auf der Wasserkuppe gleichzutun. Otto Lilienthal hat bekanntlich auch bescheiden angefangen. Man mußte schon sein Herz in beide Hände nehmen - natürlich ohne den Knüppel loszulassen - und voll konzentriert das Fluggerät beherrschen. Für Angsthassen war das nichts. Nach gelungenem Gleitflug und weicher Landung hielt der Pilot das Flugzeug auf der Kufe durch entsprechende Bewegungen des Knüppels waagrecht im Wind, bis die Fliegerkameraden herbeigeeilt waren, es übernahmen und zum nächsten Start auf den Sandhügel schleppten. Nicht allen Flugschülern war das Fliegerglück hold. Gelegentlich zog einer das Flugzeug nach dem Start zu steil hoch, ohne die Schwerkraft überwinden zu können, bekam Angst vor der eigenen Courage, wenn die Maschine wegsackte, zog in Panik den Knüppel an den Bauch und wartete, bis es krachte. Und das tat es dann auch. Der Erfolg waren Beulen am Kopf - der Holm war hart und Sturzhelme unbekannt - und Bruch am Fluggerät. Dann hieß es wieder fleißig zu bauen, um es in harter Arbeit erneut flugbereit zu machen.

Erfahrene Segelflieger versuchten, auf dem Flugplatz diesen ungünstigen Flugbedingungen ein Schnippchen zu schlagen. Mit Erfindungsgeist wurde das Fehlen hoch aufragender Hänge mit kräftigen Aufwinden, wie sie in Rossitten in idealer Weise vorhanden waren und damals noch Voraussetzung für den Segelflug bildeten, wettzumachen. Ein Segelflugzeug, meist schon mit geschlossener Pilotenkabine wie beim „Grunau-Baby“, wurde mit einem Stahlseil hinter ein Auto gehängt und von diesem in schneller Fahrt über den Flugplatz gezogen und, nachdem es im Fahrwind dank des eigenen aerodynamischen Auftriebs und gezogenen Höhenruders vom Boden freikam, hochgeschleppt. Bei ausreichendem Aufwind konnte es dann der Pilot längere Zeit in der Luft halten und in weiten Schleifen wieder hinabgleiten lassen. Günstige Thermik, etwa am Rande einer Gewitterwolke, machte auch auf dem Tilsiter Flugplatz einen längeren Segelflug möglich.

Leider blieben mir dieser „Rossitten-Ersatz“ und Rossitten selbst ebenso verschlossen wie der später allgemein übliche Schleppstart hinter einem Motorflugzeug. 1933 wurde der „Luftfahrerbund Grenzland Nord-Ost“ in Tilsit „gleichgeschaltet“. Er wurde von der Flieger-SA übernommen und ging später im NS-Fliegerkorps (NSFK) auf. Aus dem Sportklub wurde ein paramilitärischer Verband. Für einen Vierzehnjährigen war dort kein Platz mehr. Damit war meine „Fliegerlaufbahn“ beendet. Immerhin verblüffte ich Jahre später die Besatzung einer „JU 52“, die mich an die Front flog, mit fachmännischen Bemerkungen über ihre Flugmanöver. Hubert Musall

Hermann Sudermann

- Sein Leben und sein Wirken -

Die Biographie Hermann Sudermanns ist ein höchst aufschlußreiches Stück Zeitgeschichte, sein Werk ein bedeutender Abschnitt der Literatur- und Theatergeschichte Deutschlands und über die Grenzen hinaus. Die führenden Persönlichkeiten der gelehrten und künstlerischen Welt seiner Zeit zählten zu seinen Gesprächspartnern. Die bedeutendsten Theater vor und um die Jahrhundertwende spielten seine Dramen, und die berühmtesten Schauspieler traten in ihnen auf. Die meisten seiner Werke erreichten ungewöhnlich hohe Auflagen. Eine Reihe von Dissertationen, von denen eine große Anzahl im Ausland erschienen sind, haben nach 1945 auf verschiedene Einzelaspekte hingewiesen, aber keine Änderung des statischen Bildes bewirken können.

Hermann Sudermann wurde am 30. September 1857 in Matzicken, Kreis Heydekrug, im Memelland geboren. Er war das 1. von vier Kindern des Mälzers und Bierbrauers Johann Sudermann und dessen Ehefrau Dorothea geb. Raabe. Die Familie des Vaters entstammte holländischen Mennoniten, die wegen ihres Glaubens nach dem Weichseldelta ausgewandert waren

und dort Landwirtschaft betrieben. Die Vorfahren der Mutter - Seemänner. Kantoren und Ärzte - waren von jeher in Ostpreußen ansässig gewesen. Trotz schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse im Elternhaus in Elbing besuchte Sudermann das Realgymnasium in Elbing und nach kurzer Zwischenzeit - als Apothekerlehrling in der memelländischen Heimat - das Realgymnasium in Tilsit, da die Eltern ihren Wohnsitz inzwischen nach Heydekrug verlegt hatten. Im Jahre 1875 erreichte Sudermann das Zeugnis der Reife, das Abitur. Als 18jähriger bezog Sudermann im April 1875 die Universität Königsberg (Pr.) zum Studium der modernen Sprachen. Er nahm auch an Lehrveranstaltungen über Molières Tartuffe, Shakespeares Hamlet und Goethes Faust teil, hörte über das Nibelungenlied, Lessing und die englische Romantik. Dazu kam noch die Geschichte der bildenden Künste der Griechen und die Geschichte der neuesten Zeit. Im April 1877 ließ er sich bei der Berliner Universität einschreiben und studierte im Sommersemester 1877 provengalische Literatur, Altfranzösisch und neuere deutsche Literaturgeschichte. Vorerst konnte Sudermann in Berlin nicht festen Fuß fassen und kehrte Ende 1877 wieder nach Heydekrug zurück, zumal sein erstes Drama „Die Tochter des Glücks“ vom Residenztheater in Berlin nicht angenommen wurde. Nach ziellosen Monaten in der Heimat ging er auf ein Anerbieten des Dichters Hans Hopfens ein, noch einmal nach Berlin zu kommen. Als Hauslehrer, ohne festen Erwerb, leidenschaftlich hingegeben an die ersten epischen Versuche, und, soweit Kraft und Zeit reichten, auch das Universitätsstudium wieder aufnehmend, lebte Sudermann in den folgenden Jahren in bescheidenen Verhältnissen. Die dreifache Belastung durch Broterwerb, Studium und Dichtung bedrückte ihn hart. Sein zunehmendes politisches Interesse machte ihn zum häufigen Besucher der damaligen Berliner Reichstagsdebatten vor der Jahrhundertwende. Daraus ergab sich 1881 auf der Grundlage einer Empfehlung die Begegnung mit Rickert, dem Vorsitzenden der liberalen Partei in Berlin. Hermann Sudermann wurde zuerst Mitarbeiter der „Liberalen Korrespondenz“, des Parteiorgans der Liberalen Partei Deutschlands, das im Jahre 1881 von Rickert gegründet worden war, und ging zwei Jahre später als Mitarbeiter zum Deutschen Reichsblatt über, das nach dem Muster des Reichsblattes von der damaligen Fortschrittspartei ins Leben gerufen wurde. In diesen Blättern erschienen seine ersten Arbeiten - Erzählungen. Seine erste Buchveröffentlichung wurden die „Zwielicht-Geschichten“ im Jahre 1887. Als Redakteur des „Reichsblattes“ sah er erstmals seine eigenen Gedanken gedruckt. Er sammelte dadurch wichtige Erfahrungen im Druck- und Verlagswesen und lernte außerdem einflußreiche Leute kennen und wurde selbst bekannt. Trotz schwieriger finanzieller Lage, es war ein Auf und Ab, konnte Sudermann bereits 1886 und 1887, zusätzlich von Freunden unterstützt, längere Reisen nach Italien unternehmen. Im Herbst 1888 befand er sich in Schlesien, 1889 in Helgoland und dann wieder in Italien.

Der große Erfolg des Schauspiels „Die Ehre“ im Jahre 1890 machte ihn berühmt und wirtschaftlich unabhängig. Sudermann zog sich jedoch nicht in den „poetischen Elfenbeinturm“ zurück; die Romane „Der Katzensteg“ und „Frau Sorge“ bildeten mit dem Schauspiel „Die Ehre“ eine kritische historische Revue des 19. Jahrhunderts. Sie setzt bei der Entstehung des deutschen Patriotismus in der Zeit der Napoleonischen Kriege an, zeigt die Diskrepanz zwischen lautem Hurratriotismus einerseits, menschlichem Versagen und wirtschaftlicher Not andererseits, und sie führt bis zur Kritik an den fragwürdig gewordenen Konventionen der zeitgenössischen Gesellschaft vor der Jahrhundertwende. In der ablehnenden Haltung gegenüber dem Konservatismus stimmte Sudermann damals in seinen politischen Auffassungen weitgehend mit der Sozialdemokratie überein; seine Dichtung zeigt allerdings, daß er Glück und Unglück nicht als Klassen-, sondern als Einzelschicksal auffaßte. Gegenüber anderen politischen Meinungen war Sudermann der Auffassung, daß sich der Wandel der Gesellschaft nicht durch die Revolution der Masse, das Kollektiv, vollzieht, sondern dadurch, daß sich der naturhaft starke einzelne gegen das Kollektiv stellt. Das sind auch Inhalt und Lehre des Romans „Der Katzensteg“ und des Schauspiels „Heimat“, in dem im übrigen Zarah Leander im gleichnamigen Film die Hauptrolle spielte.

Nachdem der finanzielle Erfolg seiner schriftstellerischen Arbeiten und Dichtung Sudermann unabhängig gemacht hatte, benutzte er die so gewonnene Freiheit nicht nur zu weiterem dichterischen Schaffen, sondern ebenso zu ausgedehnten Bildungsreisen, so nach Frankreich und Italien und zu einem vielseitigen Grundlagenstudium, das von Aristoteles und Seneca über Michelangelo bis zu Schopenhauer, Haeckel und Röntgen reichte. Im Jahre 1891 heiratete Sudermann die Schriftstellerin Cläre Lauckner. Sudermanns Ehe entsproß eine Tochter. Seit dem Jahre 1896 nahm Sudermann seinen dauernden Aufenthalt in Berlin. Gegen Ende des Jahrhunderts erwarb er den Landsitz Blankensee in der Mark Brandenburg, nicht weit von Trebbin. Den Sommer verlebte er überwiegend in seinem schönen Haus inmitten des weiten alten Parks. Für den Winter siedelte er sich zehn Jahre später in der Kolonie Berlin-Grunewald an. Reisen führten ihn häufig nach Paris und dem Süden, auch Ägypten und Indien suchte er auf. Mit Kunstwerken aus Italien, der Hochrenaissance und des Barock schmückte er sein Heim in Berlin, Park und Haus in Blankensee.

Als zeitweiliger Vorsitzender des „Vereins Berliner Presse“ und des „Goethebundes“, dessen Gründer er war, als Vorstandsmitglied des „Verbandes der Bühnenschriftsteller“ und des „Verbandes deutscher Erzähler“ trat Sudermann mit Rat und Tat für die Interessen, die Würde und das Ansehen des freien Schriftstellerberufes ein. Der I. Weltkrieg rief ihn noch stärker als Organisator zur Pflege des geistigen Lebens seines Volkes auf den Plan. Im Jahre 1924 starb ihm die Lebensgefährtin, mit der er durch 33 Jahre in glücklicher Geistesgemeinschaft verbunden war. Am 21. November

1928 stirbt Hermann Sudermann in Berlin. Die Gemeinde Heydekrug ehrte ihren großen Sohn mit einem Denkmal. Es besteht heute nicht mehr. An seiner Stelle steht ein sowjetisches Ehrenmal.

Zum Schluß dieser Ausführungen über die Biographie Sudermanns sollen die wichtigsten Werke aufgezeigt werden. Das Schauspiel „Die Ehre“ wurde 1889 in Berlin, also vor 100 Jahren, im Lessing-Theater in Berlin uraufgeführt. Dieses Schauspiel brachte Sudermann Weltruf ein und sicherte ihn wirtschaftlich ab. Der Roman „Frau Sorge“ war der erste große Roman. Es war ein großer Publikumserfolg und jahrzehntelang ein vielgelesener Roman im damaligen Deutschland mit einer Gesamtauflage von 500 000 Exemplaren. Es folgte „Der Katzensteg“, ebenfalls als Roman im Jahre 1889. Im Jahre 1881 das Drama „Sodoms Ende“ und die Erzählung „Jolantes Hochzeit“ im Jahre 1892. 1893 das vielbeachtete Schauspiel „Heimat“. Die Komödie „Die Schmetterlingsschlacht“ 1895. Im Jahre 1911 „Der Bettler von Syrakus“. Der Roman „Der Katzensteg“ wurde im Jahre 1916 als Schauspiel geschrieben. Nicht zu übersehen „Die Litauischen Geschichten“ im Jahre 1917. Erwähnenswert ist der Roman „Der tolle Professor“. Dieser Roman gibt ein geistvolles, nuancenreiches und lebendiges Bild der Bismarckzeit um die Jahrhundertwende.



Das Kurische Haff. Hier am Ufer von Labagienen.

Foto: Oczeret

Noch immer liegt der umfangreiche Nachlaß Sudermanns im Deutschen Literaturarchiv in Marbach a. N. nahezu unausgewertet. Damit würde man auch in der Öffentlichkeit seine Persönlichkeit und sein Werk gerechterweise würdigen, was Hermann Sudermann auch verdient hätte. Vielen von uns ist „Die Reise nach Tilsit“ bekannt. Einige kennen gewiß die Menschen, von denen sie handelt, kennen die Orte, die Landschaft, die Dörfer, die Flüsse, das große Memeldelta und unsere Stadt Tilsit, wo sie spielt. Aber kann man sich an solchen Geschichten satt hören, sind sie nicht jedesmal von neuem wichtig, spannend und schmerzlich beglückend? Der Geschehensraum dieser Novelle ist Sudermanns engere Heimat, das Land seiner Kindheit und Jugend beiderseits der unteren Memel und ihres rechten Mündungsarmes, des Rußstromes. Die Menschen, deren Leben, Eigenschaften, Verhalten und Handeln in guten und schweren Tagen von Sudermann erzählend vergegenwärtigt, sind die Fischer, Moorbauern, Kleinbürger ohne Land und Besitz.

Diese Geschichte als solche erzählt ein im Grunde altes und doch immer wiederkehrendes und auch in der Literatur häufig dargestelltes Liebes- und Eheproblem. In eine glückliche Ehe bricht ein Außenstehender ein und zieht einen der Ehepartner mit unwiderstehlicher Gewalt an sich. Ansa ist der Magd Busze verfallen. Seine Ehefrau Indre erträgt Leid und Kränkung, bis ihr Vater, von Nachbarn informiert, die Magd Busze aus dem Haus jagt. Die vertriebene Magd und Geliebte von Ansa kennt nur ein Ziel: Die Indre muß fort! Der Mordplan wird geschmiedet. Wenn es Ansa nur zum Schein fertigbringt, Indres Vertrauen wiederzugewinnen, dann soll eine angeblich vergnügliche Reise nach Tilsit unternommen werden. Auf der Rückfahrt soll Ansa das Boot an der gefährlichen Windenburger Ecke kentern lassen. Ansa soll sich mit Hilfe von mitgenommenen Binsenbündeln retten. Indre, die nicht schwimmen kann, wird ertrinken und die Magd Busze hätte dann ihr Ziel erreicht. Die Reise nach Tilsit nutzt Sudermann zu einer ebenso umfassenden, wie intensiven Beschreibung der Landschaft beiderseits des Stromes vom Haff bis Tilsit und auch zu einer eindrucksvollen Charakteristik der Stadt am Memelstrom, vom Memelufer über die „Deutsche Straße“ zum „Park von Jakobsruh“, zum großen Bahnkörper und Anger im Zentrum der Stadt aus. Bei der Abfahrt das Bild des weiten Kurischen Haffes, über das nach Westen hin eine blaugraue Decke gebreitet zu sein scheint, während die Kurische Nehrung dunkelrot im Morgenschein leuchtet. Die Fahrt stromaufwärts an Uferwiesen, Mooren, Wäldern und Dörfern vorbei, auf der Atmath, dem Rußstrom und der Memel wird zu einem raumumfassenden sich nur langsam verändernden Landschaftsgemälde von großem Reiz. Nach dem Passieren der „Windenburger Ecke“ sieht Indre in der Ferne linker Hand deutlich das Fischerdorf Minge liegen, aus dem sie stammt. Sie denkt an ihren Vater: „Ach Vater, wenn Du wüßtest, was für einen schlimmen Weg Deine Indre fährt“, denn sie ahnt bereits, daß Ansa eine furchtbare Tat, ihren Tod, plant. Man sieht das einsame Gut Kuwertshof in den

feuchten Stromwiesen liegen, von dem es im Volksmund heißt, um dort zu wohnen, müßte man Schwimmhäute haben. Ruß wird erreicht. Dann sehen Ansas und Indre den „Ibenhorster Forst“, bekannt für seinen großen Elchbestand. Im Weiterfahren haben sie die fruchtbare Niederung rechter Hand vor sich, wo der preuß. Morgen Land 1000 Mark kostet, und den großen Deich, wodurch die hier fruchtbaren Äcker und Felder vor den bekannten großen alljährlichen Überschwemmungen geschützt werden. Dann sehen sie die alte Fähre von Klokten. Von den Uferwiesen duftet das Schnittgras, so frisch, man kann den Thymian und das wilde Melissenkraut unterscheiden, auch den wilden Majoran und das Timotheegras. Außer den plumpsenden Fischen ist nicht viel zu hören. Nur der Strom fließt ruhelos naturbestimmt durch das große Delta in das nahe Kurische Haff. Sie erreichen Kaukehmen, den großen und reichen Markort und passieren rechter Hand die Abzweigung der Gilge. Ansas klärt Indre auf, daß nun von hieraus der Memelstrom beginnt. Sie denken an die Kinder Endhk, Elske und Willus, die in der Obhut ihrer Nachbarin Ane Doczys zurückgeblieben sind. Indre denkt auch an den Ausflug mit Ansas, als ihre Ehe noch intakt war, um einen Elch zu sehen. Diese gehemmte, belastete und traurige Reise ist eines der zahlreichen Beispiele für Sudermanns Erzähltechnik.

Tilsit mit der im Bau befindlichen großen Eisenbahnbrücke wird erreicht. Die Deutschordenskirche mit der Königin-Luise-Brücke und der Rathausturm grüßen die Ankommenden. Nach Besichtigung der Sehenswürdigkeiten dieser historischen großen Grenzstadt am Memelstrom kehren sie noch abschließend in die Konditorei Dekomin ein. Sudermann meint hier die Konditorei Winter in der Deutschen Straße. Als Ansas seiner Frau Indre nach einem inneren, schweren Kampf auf der Rückfahrt den Mordplan gestanden hat, sagt Indre: „Mein armes Ansaschen, da müssen wir aber kräftig beten, damit uns der liebe Gott verzeiht.“ Und sie läßt sich neben ihn auf die Knie nieder, faltet die Hände mit den seinen zusammen, und so beten sie lange. Nur manchmal muß Ansas nach dem Steuer sehen, dann wartet Indre, bis er fertig ist. Zum Schluß segnet sie ihn, und er segnet sie; dann stehen sie wieder auf und sind fröhlich und guter Dinge. Zu diesem Typ der Fischerfrau, wie Indre ihn verkörpert, gehört die kindhafte, innig gläubige Frömmigkeit in der Ergebung in Gottes Willen und im Glauben an Gottes Hilfe und Gnade. Die unmittelbare Zwiesprache mit Gott gehörte zum Charakter dieser einfachen, gottesfürchtigen preußisch-litauischen Menschen. Die überzeugende Eindringlichkeit der erzählenden Vergegenwärtigung dieser Menschen in ihrem Denken und Handeln beruht in starkem Maße auf der behutsamen Annäherung der Sprache an die Formen und Eigenarten der im Nordosten Ostpreußens damals gebräuchlichen Umgangssprache der Fischer, Bauern und Handwerker, auf deren Wortwahl und Syntax auch im Hochdeutschen das Plattdeutsche wie das Litauische eingewirkt hatten. Man könnte viele Beispiele für diese Sprache Sudermanns aus dieser Geschichte zitieren. Eine Eigenschaft der nordostpreußi-

sehen Umgangssprache ist damit zum charakteristischen Erzählelement geworden. So etwa, wenn es von Indre nicht heißt, des reichen Jakszat schöner Tochter, sondern... „dem reichen Jakszat seiner schönen Tochter“, oder in der Wortwahl, wenn er sich vor ihr „wunder wie niedlich macht“, was in der Normalsprache besagt, wenn er sich übertrieben lebenswürdig gibt. Als Indre von Ansas gefragt wird, wann die „Reise nach Tilsit“ unternommen werden soll, antwortet sie, „wann du wirst wollen“, nicht „wann du willst“. Und als Indre, nachdem Ansas plötzlich den Arm hebt und nach vorne zeigt, fragt: „Was ist?“, hört sie, „was wird sein?“ „Tilsit wird sein.“ In dieser Ausdrucksform klingt etwas an vom Wesen der Menschen vom Kurischen Haff und von der Memel, dem Rußstrom, der Gilge und von der herben, verschlossenen Eigenart ihres Lebens, in dem doch so viel verdeckte Bereitschaft zu Güte und Liebe war.

Musik kommt in der Dämmerung auf, die auf Seen und Flüssen einen eigentümlichen, tragenden, weichen Klang hat. Das sind die Dzimken, russ.-



Szene aus dem Film „Die Reise nach Tilsit“. Bei der Uraufführung 1939 in Tilsit wurde diese Szene belacht, weil der Kahn in verkehrter Richtung durch die Brücke fährt.

Diese „dichterische Freiheit“ des Regisseurs Veit Harlun erkannte man aber naturgemäß nur in Tilsit.

poln. Flößer, die für die Nacht ihr großes Floß, mit dem sie schon Wochen von ihrer Heimat im Räume Minsk unterwegs sind, am Ufer angelegt haben. Als Ansa und Indre das Haff mit der gefährlichen Windenburger Ecke erreichen, ist dieses stark bewegt. Sie sind eingeschlafen, obwohl sie vereinbart hatten, daß immer einer von beiden Wache halten sollte. Zu Hause ist aber die Nachbarin Ane Doczys besorgt, denn der große Kahn von Ansa hat am Anleger noch nicht festgemacht. Es ist bereits Nacht. Sie weckt ihren Mann, und sie laufen mit ihrem Boot in Richtung Windenburger Ecke aus. Beim Kreuzen hören sie entfernt eine Frauenstimme und ziehen nach kurzer Zeit Indre halbertrunken in das Boot. Wo ist Ansa? Zuletzt hat Indre im Wasser seine Hände gefühlt, wie er wassertretend die Binsen an ihr befestigte. Sie rufen und suchen weiter.

Nur den umgeschlagenen großen Kahn mit dem im Wasser liegenden braunen Segel finden sie. Zwei Tage später finden sie Ansa tot am Ufer des Festlandes bei Windenburg in der Nähe ihres Fischerdorfes liegen, als ob er schlief. -

Ein Jahr vor dem Tode Sudermanns schrieb der österreichische Dichter und Schriftsteller Franz Werfel im Jahre 1927 zum 70. Geburtstag Sudermanns, „nach wie vor halte ich die ‚Litauischen Geschichten‘ für ein großes und bleibendes Meisterwerk der deutschen Literatur“. Blicke noch nachzutragen, daß die Novelle „Die Reise nach Tilsit“ im Jahre 1939 verfilmt wurde. Außenaufnahmen wurden am Kurischen Haff, Memelstrom und in der Stadt Tilsit gedreht. Das Lichtspielhaus in der Hohen Straße in Tilsit brachte die Uraufführung.

Neben dem Ostpreußen Arno Holz und dem Schlesier Gerhart Hauptmann wurde Sudermann Wortführer der modernen Dichtung. Seine Gestalten sind großartig konzipiert, das Milieu ausnahmslos echt getroffen, auch die Detailschilderungen genau dargestellt. Seiner ostpr. Heimat nahm sich Sudermann besonders an. Nach einem Besuch im Memelland bekannte er: „Hier in Heydekrug war es auch, wo ich mein ostpr. Herz entdeckte. Da ist man seine 30 Jahre in Berlin gewesen, aber im Tiefinnersten, da lebt und klebt man noch immer im kleinen Heydekrug an der litauischen Grenze.“ Aber nicht nur in der Provinz Ostpreußens, sondern auch im übrigen Deutschland hatte Sudermann große Erfolge und Anerkennungen; er wurde durch seine Werke auch in den Niederlanden, England und Japan bekannt. In England und Japan wurden viele Werke übersetzt und in Theatern aufgeführt. Er hat seine memelländische und damit ostpr. Heimat in überzeugendem Können und ihre Wesensart zutiefst erfassend so dargestellt, daß Agnes Miegel Hermann Sudermann das bleibende Verdienst zugebilligt wissen wollte, er habe als erster unser „Ostpreußen“ für die Literatur entdeckt. - -

Heinz Kebesch - Detmold

Literaturnachweis: „Hermann Sudermann - Werk und Wirkung“
(Hrsg. Walter T. Rix - Würzburg 1980)

Erinnerungen an die Ragniter Straße

Eigentlich war es der humorvolle Artikel unserer Landsmännin Elly Kienle „Die Wegelagerer von Tilsit-Preußen“, den wir im TILSITER RUNDBRIEF Nr. 18 lesen durften und der mich sehr intensiv an die Ragniter Straße, an deren reizvolle Umgebung, ferner an viele Menschen, insbesondere auch an unsere dort wohnenden Verwandten, erinnerte.

Interessant fand ich auch das Bild von Frau Erna Matz, das die Ragniter Straße so darstellte, wie wir diese aus etwa den 20er Jahren in Erinnerung haben: Jene im Stadtinneren zu beobachtende natürliche Geschäftigkeit kam damals hier noch nicht so sehr zum Ausdruck. Eine spürbare Beschaulichkeit, wie solche wohl in jedem Stadtrandgebiet zu beobachten ist, wurde weder durch die bis zur Endstation Engelsberg fahrende Straßenbahn - wir sagten damals ja „Elektrische“ - noch die in Richtung Ragnit bzw. umgekehrt fahrenden Fuhrwerke oder die wenigen Autos beeinträchtigt. In der Tat, nehmen wir den Stadtplan von Tilsit zur Hand, so entdecken wir, daß die Ragniter Straße, die von der Aktien-Brauerei an, nachdem wir die Dammstraße passiert hatten, über die „Freiheit“ und in Verlängerung über Tilsit-Preußen unsere Heimatstadt mit Ragnit verbindet und ein ganzes Stück, bis etwa zur Hangstraße, parallel zur Memel verläuft, die letzte gut ausgebaute, das Stadtgebiet zum Memelstrom hin begrenzende Straße darstellt.

Es ist selbstverständlich, daß die sich mit jedem Jahrzehnt stärker abzeichnende wirtschaftliche Entwicklung Tilsits sich auch auf die Ragniter Straße auswirkte und sich dementsprechend der Verkehr dort verstärkte. Ein Fortschreiten der Technik im letzten Jahrzehnt, zu unserer Zeit, förderte insbesondere die Ausweitung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Nachbarstädten Tilsit und Ragnit, für deren gegenseitige verkehrstechnische Verbindung auf idealste Weise die Ragniter Straße sorgte. Natürlich darf diesbezüglich, angesichts der Zellstoff-Fabriken beider Städte, der Memelstrom selbst nicht übersehen werden.

Überdies - eine junge Generation wuchs heran, aus Kindern wurden Erwachsene und übernahmen eines Tages das Elternhaus bzw. neue Eigentümer und Mieter wohnten in ehrwürdigen, da und dort durch Renovierung verschönten Gebäuden, Neubauten entstanden und fortschreitend verjüngte sich auch die Ragniter Straße innerhalb dieses Stadtrandes. Wie in mehreren anderen Straßen Tilsits hatten wir, d. h. unsere Familie, auch in der Ragniter Straße Verwandte und eine Menge Bekannte, mit denen guter Kontakt gehalten wurde. Von mir aus gesehen, waren es Familiensinn, Heimatliebe und Interesse an allen bedeutsamen Geschehnissen in Tilsit, soweit ich diese vor vielen Jahren persönlich erleben durfte, aber auch die inhaltsreiche historische Vergangenheit unserer Heimatstadt und Ostpreußens insgesamt, die, schon früh durch Elternhaus und hervorragende Lehrer geweckt, sich als eine gute Saat auswirkten und es mir

ermöglichten, gegenwärtig in Gemeinschaft mit vielen anderen Zeitzeugen aus Erinnerungen heraus Mosaiksteinchen zusammenzutragen zu einem immer vollständigeren Bild unserer unvergeßlichen Heimatstadt Tilsit. Bei meinen Erinnerungen an die Ragniter Straße sind es besonders unsere Besuche bei dort wohnenden Verwandten, der Familie Janz, die ich als Ausgangspunkt für meinen heutigen heimatlichen Bericht nehmen möchte.



Die Pakallnis am Ufer der Memel.

Gezeichnet 1941 von Hans Weberbartold

Es gab mehrere Möglichkeiten, um von der Stadt aus dorthin zu gelangen. Wurde der Ludendorffplatz als Ausgangspunkt genommen, so erreichte man zunächst die Dammstraße. Links davon waren das geschäftige Leben und Treiben des Fiskalischen Hafens mit seinen Schiffen und Booten zu beobachten. Auf der anderen Seite zogen sich der Schloßmühlenteich und die Oberbürgermeister-Pohl-Promenade entlang. Nach Überqueren des Dammes war man bereits in der Ragniter Straße mit deren Nebenstraßen: Zur Memel zu die Teichstraße, auf der anderen Seite die Ballgardener Straße, sodann die Fleischerstraße, ferner die Stromgasse mit einer Abgabelung, die in die Böttcherstraße einmündete; es folgte die kurze Hinterstraße, die Grüne Straße, die Kurze Gasse mit dem Memelhang auf der anderen Seite, schließlich die Hangstraße, die Schloßbergstraße und der Preußenweg.

Wir erinnern uns an eine der ältesten Schulen Tilsits, nämlich an die als Haus-Nr. 3 der Ragniter Straße ausgewiesene Freiheiter Volksschule, erbaut 1783 in der Vorstadt „Freiheit“. Unsere Tilsiter Landsmännin, Ursula Prange, jetzt Frau Lennarz, eine ehemalige Schülerin der Freiheiter Schule, berichtete mir, daß zu jener Zeit Herr Tomuschat als Rektor der Schule vorstand, die Klassenlehrerin war Fräulein Baumgart, und Lehrer Rosenfeld



Die Ragniter Straße 1989. Im Vordergrund das Gebäude der ehemaligen Restauration Eduard Selleneit. Zwischen den Baumgruppen der Wohnkomplex „Grünes Tor“ (vergleiche auch 18. T. R. Seite 43). Foto: Karlheinz Lorat

gab den Musikunterricht. Hausmeister war zunächst Herr Emil Klein, später Herr Erich Kallweit. Viele ehemaligen Schülerinnen und Schüler der „Freiheiten“ werden sich sicher noch daran erinnern, daß zumindest in den 20er Jahren die sanitären Anlagen sehr zu wünschen übrigließen, offenbar weil es an den nötigen Geldmitteln fehlte.

Als eine weitere Schule in der Ragniter Straße Nr. 43 möchte ich an die Tilsit-Preußener Schule erinnern, die damals unter der Leitung von Herrn Rektor Artur Korallus stand. Als Lehrer wirkten dort viele Jahre Herr Hermann Falk und Herr Arnold Zygann.

Zwischen Fleischerstraße und Stromgasse, und zwar als Haus Nr. 107, stand die Jahnhalle, eine der schönsten und modernsten Turnhallen unserer Heimatstadt. Im zweiten Bildband „Altes und Neues aus Tilsit“ finden wir eine hervorragende Wiedergabe vom Aussehen der Turnhalle. Aus der Beschreibung geht ebenfalls hervor, daß sich an jener Stelle dereinst die Maschinenfabrik und Eisengießerei Sternkopf befunden hat. Im Untergeschoß der Jahnhalle war ein Lichtspieltheater eingebaut worden, das seiner günstigen Lage wegen besonders von den Bewohnern des Stadtteiles Tilsit-Preußen in Anspruch genommen wurde. Als sehr zweckmäßig erwiesen sich von Zeit zu Zeit zwei im Gebäude eingerichtete Klassenzimmer, die dann benutzt werden konnten, wenn in irgendeiner Schule einmal Raum-mangel herrschte. Draußen, zwischen Engelsberg und Schloßberg, luden

die Badestrände der Memel zum sommerlichen Vergnügen ein. Berühmt und beliebt war insbesondere das Turnerband des MTV. Als sehr reizvoll, besonders bei schönem Wetter, nahm sich ein Spaziergang an der Pakallnis aus. Mehrmals hatte mein Vater hier mit seinem Skizzenblock gestanden. Die Fischerhäuschen, die gesamte malerische Umgebung hier, fesselten ihn besonders. Zu Hause entstanden dann seine schönen Aquarellbilder. Auffallend war auch der Tabakanbau in dieser Gegend. Auf langen Leinen wurden die Tabakblätter zwischen den Häusern zum Trocknen aufgehängt und verbreiteten mit der Zeit einen recht würzigen Geruch.

Nach vorstehend kurzgefaßter Schilderung der unmittelbaren Umgebung unserer Ragniter Straße möchte ich nunmehr zu deren Einwohnern und einzelnen Geschäften kommen, die die zahlreichen Haushalte dort mit den lebensnotwendigen Waren versorgten. Sind es doch immer Menschen, Handel und Wandel, die eine Stadt, die eine Straße mit Leben erfüllen. Unsere bereits erwähnten Verwandten, die Familie Janz, wohnten im Hause Nr. 72. Es war ein großes Gebäude mit vielen und geräumigen Wohnungen, in denen die meisten Familien seit dem Tage ihres Einzuges bis zur Flucht 1944/45 ihr mit Fleiß geschaffenes, gemütliches Zuhause hatten. Hauseigentümer waren die netten Eheleute Friedrich und Margarete Nitschmann. Im Erdgeschoß befand sich das Gemischtwarengeschäft von Richard Barsties, eine günstige Einkaufsgelegenheit für sämtliche Hausbewohner. In seinem Wohnzimmer hatte Herr Barsties ein großes Aquarium mit exotischen Fischen, die er mich gerne beobachten ließ.

Da ich mit dem Fahrrad von der „Stolbecker“, später auch von der Fabrikstraße her oft nach Tilsit-Preußen kam, nicht zuletzt der immer wieder neu zu entdeckenden Vielgestaltigkeit des Memelstrandes hüben und drüben wegen, sondern mich auch der geschichtlich interessante Werdegang dieses Teiles unserer Heimatstadt und seiner Menschen interessierte, war mir die Ragniter Straße durch Beobachtungen und Erfragen von Wissenswertern bald ebenso gut bekannt wie viele andere Straßen und bedeutsame Plätze Tilsits. Einige Briefe und Aufzeichnungen sowie freundliche Beantwortung von Recherchen ergänzen „gespeicherte“ Erinnerungen, und so könnte es möglich sein, daß bei Tilsiter Landsleuten, die hier gewohnt haben, auch durch diesen Bericht die altvertraute Heimat und tausende Erinnerungen daran wieder erstehen. Etwa 1924/25 wurde eine Seite der „Ragniter“ aufgerissen. Der Magistrat hatte damals beschlossen, die Straßenbahn auch dort durchzuführen. Ein Foto von diesem Ereignis, das heute wohl Seltenheitswert besitzt, wurde mir freundlicherweise von unserer Landsmännin Ursula Lennarz zur Verfügung gestellt.

Nochmals kurz zum Gebäude Nr. 72, um hier auch weitere Nachbarn unserer Verwandten zu erwähnen. Viele Jahre wohnte dort Herr Bethke, ebenfalls Schlossermeister Franz Dudßus. Schmiedemeister Albert Jurrat war passionierter Skatspieler, der sich öfter mit Onkel Horst und Waldemar Janz zu einem Spielchen zusammensetzte. Ein weiterer Nachbar in dem

großen Hause führte den einprägsamen Namen Samland, von Beruf Schuhmachermeister. Frau Berta Raudonus war die Witwe eines Kollegen meines Vaters beim Landgericht in Tilsit. Als entfernte Verwandte der weitverzweigten Familie Janz wohnten im Hause Nr. 84 der Zimmermeister Heinrich Janz und Nr. 106 Georg Janz.

Gesprächsweise Andeutungen, daß in der Ragniter Straße auch der Name Goetzke vertreten sein soll, nahm ich natürlich mit großem Interesse auf - vielleicht ergab sich da eine zufällige Möglichkeit, der Familienforschung etwas Neues hinzuzufügen. Leider führten Nachfragen hinsichtlich etwaiger Verwandtschaft mit Alfred Goetzke, der damals im Hause Nr. 63 a wohnte, und auch Artur Goetzke, Haus Nr. 67, zu keinem positiven Ergebnis. Unmittelbar bei der kleinen Brücke zwischen Dammstraße und Ragniter Straße befand sich das Milchgeschäft Czelinski. Etwas weiter, mit interessanter Toreinfahrt und hoher Mauer, stand die Brauerei von Louis Geiger.

Gegenüber, Ecke Fleischerstraße, erinnere ich mich an die Gaslaterne, an die ich mein Fahrrad gestellt hatte, um einen Dittchen aufzuheben, der auf der Straße lag. Viele Einwohner aus der „Ragniter“ werden sich bestimmt noch an die Brennmaterialienhandlung von Ernst Gaetke erinnern. Ab und zu, wenn Erich Guddat und ich uns auf unseren Streifzügen an die Memel befanden, holten wir uns aus dem Kolonialwarengeschäft von Hermann Groeger ein paar erfrischende Himbeerbonbons. Im Schülerjargon wurden Bonbons ja als „Tongsen“ bezeichnet - Jungs, erinnert ihr euch noch? Besondere Freude bereitete es uns, im gleichen Geschäft das große Rad der dort stehenden und mit dicken Steinen beschwerten Drehmangel in Bewegung zu setzen.

Ganz in der Nähe, aber in der Fleischerstraße, gab es die Bäckerei Arnold. Oft stand Herr Arnold mit seiner weißen Schürze vor der Ladentür, wahrscheinlich um sich von der Backstubenhitze zu erholen. Eine Spezialität bei ihm war das dunkle Kornbrot, ein 2-Pfd.-Brot kostete damals sechsunddreißig Pfennig. Waren das doch herrliche Zeiten! Gern kaufte ich dort auch die mit Hagelzucker bestreuten Schnecken oder nahm ein paar Marzipanhörnchen mit nach Hause. Besitzer des Hauses Ragniter Straße Nr. 16 war der Fleischermeister Franz Nasner, sein Geselle hieß Fritz Pauluhn. Im gleichen Hause befand sich auch das Friseurgeschäft Pallok. Wer erinnert sich noch an den Bäckermeister Paul Manns und an den Friseurmeister Adolf Polkowski im Hause Nr. 17? Ein weiteres Milchgeschäft wurde von Frau Luise Simmat geführt.

Für viele Familien der Ragniter Straße gab es die Möglichkeit, sich als Mitglieder der Ostpreußischen Bau- und Siedlungsgesellschaft in den Häusern Nr. 30, 30a bis d eine Wohnung zu mieten. Die Gärtnerei von Gustav Broßzeit stand einige Häuser weiter, ebenfalls gab es dort die Stadtziegelei. Ziegelmeister war Fritz Pipereit und die Aufsicht führte der Ziegeleiinspektor Max Schack. Ganz in der Nähe unserer Verwandten stand die Bäckerei von Frau Helene Engel.

Auffallend waren die vielen Lebensmittelgeschäfte, die in der Ragniter Straße dafür sorgten, daß die hier wohnenden Familien über reichliche Einkaufsmöglichkeiten für den Küchenbedarf verfügten. So darf ich zunächst das Kolonialwarengeschäft von Frau Frieda Schneidereit im Hause Nr. 12 benennen, die stets freundlich die Wünsche ihrer vielen Kunden erfüllte. Etwas weiter war das Geschäft von David Kiauka und einige Häuser danach befand sich die Filiale des Konsum-Vereins für Königsberg und Umgebung. Gewiß werden sich noch einige Einwohner der Ragniter Straße an die Lebensmittelgeschäfte von Eduard Selleneit, ebenfalls von Frau Elisabeth Buttkus, damals im Hause Nr. 51, erinnern. Nicht vergessen werden soll die Lebensmittelhandlung von Lydia Petereit. Nach meinen Unterlagen befand sich diese im Hause Nr. 53. Ein weiteres Geschäft wurde von Fritz und Luise Thomas geführt. Abschließend möchte ich noch die restlichen Kolonialwarengeschäfte hier in Erinnerung bringen, und zwar diejenigen von Hans Megall, ferner Julius Mertins und Helmut Eifert, ebenso von Ferdinand Heer und schließlich das Geschäft von Henriette Paulat. Eine runde, goldglänzende Metallscheibe, die weithin sichtbar am Hause Nr. 109 angebracht war, wies darauf hin, daß hier der Friseurmeister Paul Karnowski seine Kunden bediente. Ganz in der Nähe befand sich auch ein Geschäft für Mehlerverkauf und Mühlenprodukte. Eigentümerin war die Fabrikbesitzerin Frau Olga Bruder. Im gleichen Hause wohnten die Prokuristen Friedrich und Karl Bruder. Sehr respektvoll zogen wir Jungens unsere Mützen, wenn wir ab und zu dem Oberstleutnant a. D. Hermann Wolf begegneten, der im Hause Nr. 104 seine Wohnung hatte. Fröhliche Kinderstimmen konnte man aus dem Hause Nr. 105 vernehmen; hier befand sich der Kindergarten des Vaterländischen Frauenvereins unter der Leitung von Frau Emma Szugs.

Eigentümer des Hauses Nr. 110, in dem unsere Tilsiter Landsmännin Frau Ursula Lennarz, geborene Prange, ihre Kinderjahre verlebte, die nunmehr ebenfalls in Trier wohnt, waren die Eheleute Kaufmann Karl und Elsbeth Schlicht. Ursula Pranges Vater war bis zur Flucht Vermessungsobersekretär. Zur Familie Richard und Else Prange gehörte die Großmutter, Frau Luise Steinfatt. Weitere Hausbewohner von Nr. 110 waren die Familien Franz Seiffert, Strauß und Rasokat. Ebenfalls muß das von Fräulein Minna Hinz und Fräulein Emmchen Westphal im gleichen Hause geführte Textilwarengeschäft hier erwähnt werden.

Eigentümerin der Wohnungen Nr. 104 bis 107 war damals die Stadtverwaltung Tilsit. Ein stets geschäftiges Treiben war im Gelände der Vereinigten Faßfabriken von Ernst und Antonie Horstigall zu beobachten. Zum Bekanntenkreis unserer Familie gehörte die Familie Hugo Mann, die hier in den 20er Jahren im Hause Nr. 92/93 wohnte. Sehr viele Tilsiter werden sich an die Firma Mann, Textilwarengeschäft auf dem Ludendorffplatz, erinnern. Verbindungen, bedingt durch die Militärdienstzeit, bestanden zwischen meinem

Vater und der Familie Gustav Stangenberg, die zu jener Zeit im Hause Nr. 95 wohnte.

Von Frau Erna Matz, einer sehr treuen Tilsiterin, die es sich nicht nehmen läßt, zu sämtlichen Bundestreffen der Tilsiter von Rastatt nach Kiel zu fahren, erfuhr ich, daß mein bereits von mir mehrfach benannter Freund Erich Guddat später Fräulein Elfriede Abrolat, die in der Pakallnis gewohnt hatte, heiratete, und Frau Matz, geborene Paulick, Erichs Schwägerin gewesen ist. Erich G. ist leider im vergangenen Jahre verstorben. Frau Erna Matz/Paulick wohnte ebenfalls in der Pakallnis, im Hause Gerull, das 1944 von Bomben zerstört wurde.

Während der Kriegsjahre diente das alte Wasserwerk beim Engelsberg, das als Bunker ausgebaut war, mehreren hundert Menschen aus der „Ragniter“ und Umgebung als Schutz vor Bombenangriffen.

Ich erinnere auch an die kleine Kapelle der neu-apostolischen Gemeinde in der Ragniter Straße, ferner an die Feuerglocke und an die Gastwirtschaft von Lieschen Preuß, in deren Nachbarschaft die Gärtnerei Amon stand. Frau Gerda Bimmermann geb. Bottrich, ebenfalls Herr Heinz Nagat wohnten im Hause Nr. 29. Am „Grünen Tor“ gab es die Bäckerei Oschließ, die später von Herrn Westphal übernommen wurde.

Abschließend werfen wir nochmals einen letzten Blick auf unseren Memelstrom, auf die dahinziehenden Flöße und Raddampfer, auf die Boote, auf die grünen Memelwiesen, auf denen in jenen, in unseren Jahren, noch die Wäschestücke zum Bleichen ausgelegt wurden. Wandern wir in Gedanken noch einmal am sandigen Memelufer entlang, an den schönen Badestränden vorbei zum Engelsberg und weiter zum Schloßberg. Liebe Tilsiter, durch vorstehenden Beitrag sollten auch die Ragniter Straße und deren Umgebung als ein unvergeßliches Stück unserer Heimatstadt in Erinnerung gebracht werden. Leider ist es unmöglich, nach einem Zeitraum von mehr als 60 Jahren sämtliche Bewohner, die hier dereinst ein glückliches Zuhause hatten, namentlich zu benennen.

Allen meinen Tilsiter Freunden und Landsleuten, ob nun bei diesen bereits bekannt oder noch unbekannt, soll mit vorstehendem Artikel erneut ein Stück Heimat und viele schöne Erinnerungen daran vermittelt werden. Ist das gelungen, so darf auch diese Arbeit als ein Vermächtnis an spätere Generationen gesehen werden, die sich ganz bestimmt einmal für das „Woher“ ihrer Vorfahren sowie für deren Liebe und Treue zur angestimmten Heimat, zu Ostpreußen und insbesondere zu ihrer Vaterstadt TILSIT interessieren werden.

Harry Goetzke

Eine Dampferfahrt nach Nidden

Es muß in den Jahren um 1910 gewesen sein. Der Tilsiter Gesangverein bestieg in froher Ausflugsstimmung einen Vergnügungsdampfer. Man fuhr nach Nidden, einem weitbekannten Ausflugsziel auf der Kurischen Nehrung. Unter den schicken Frauen und Mädchen des Vereins fiel die Eleganz der einen besonders ins Auge. Sie trug einen wunderhübschen schwarzen Roßhaarhut, dem einige knallrote Klatschmohnblüten eine äußerst aparte Note verliehen. Dieser Hut war etwas besonderes, ebenso aber auch seine Geschichte. Die Trägerin desselben, ein achtzehnjähriges Mädchen Namens Johanna, arbeitete in einer Druckerei und verdiente sechs Mark wöchentlich. Das Geld hatte einen ganz anderen Wert in jener Zeit. Zwölf Mark kostete der Hut. Eigens zu diesem Ausflug kaufte sie ihn sich, ohne Wissen der Eltern. Irgendwie erfuhr die Mutter davon und zu allem Unheil auch den Preis. Es folgte ein Heidenkrach. Man drohte dem jungen Mädchen, es hinauszuerwerfen. Jedenfalls an jenem Sonntag zu der Dampferfahrt nach Nidden setzte sie ihn auf, und er verfehlte seine Wirkung nicht. Ein herrlicher Sonnenschein ließ die Ausflügler die Fahrt in vollen Zügen genießen. Ohne Zwischenfälle erreichten sie ihr Ziel. Dortselbst wurde gesungen und geplaudert, gebadet und gegessen. Man amüsierte sich nach eigenem Geschmack.

Die Fischerfrauen von Nidden sorgten dafür, daß die Ausflugsgäste auch in den Besitz ihrer Spezialität gelangten, fast in allen Häusern boten sie geräucherte Flundern zum Verkauf an; außerdem natürlich auch fette Rauchaale. Letztere führten wiederum zu einer kleinen Episode jenes Sonntags. Die Freundin Johannas, ein recht durchtriebenes, übermütiges junges Mädchen, sie hieß Martha, machte folgendes:

Johannes und sie waren im Begriff, sich in einer Fischerkate geräucherte Flundern zu kaufen. Der Vorrat ging zur Neige, und die große Nachfrage veranlaßte die Fischerin, auch die recht kleinen, dünnen Fischchen an den Mann zu bringen. Mit einigem Mißfallen sah Martha diesem Handel zu. Noch mehrere Personen hielten die Aufmerksamkeit der Fischerin gefangen. Martha hatte inzwischen längst entdeckt, daß sich im Hausflur, der die Kate in der Mitte quer durchlief und zu beiden Seiten offenstand, eine ganze Wanne mit fetten geräucherten Aalen befand. Sie gab Johanna einen Wink und den Auftrag „Schmiere zu stehn“. Inzwischen schlich sie sich vom andern Ende in den Hausflur, schnappte vier dicke Aale und unter prustendem Gelächter zogen die beiden Mädchen ab. Mit großem Appetit und einer Portion Schadenfreude rückte man den Aalen zu Leibe. Noch einige Personen wurden eingeweiht und aufgefordert, sich ebenfalls daran zu laben. Dabei blieb es nicht aus, daß alle Beteiligten zuviel aßen. Kurze Zeit später rächte sich die Tat. Man brach zur Rückfahrt auf. Langsam setzte sich der Dampfer in Bewegung. Alles schien recht lustig zuzugehen. Doch da, o weh, begann das Schiff etwas zu schaukeln und brachte die verzehrten Aale in

Unruhe. Mit Gewalt drängten sie heraus. Johanna, Martha und alle, die mit ihnen gegessen hatten, beugten sich nacheinander über die Reling. Aber jeder von ihnen gestand sich ein, diese Strafe wohlverdient zu haben. Was dabei noch geschah, war allerdings nahezu erschütternd. Als Johann sich nämlich zum zweitenmal übergeben mußte, fiel ihr der teure Hut vom Kopf und schwamm in seiner Pracht davon. Das war denn doch wohl mehr als sie verdient hatte, und einige Tränen tropften ihm nach, ins Kurische Haff. Der Hut war weg, doch man war noch nicht zu Hause. Plötzlich umgaben das Schiff dichte Nebelschleier. Dabei lief der Dampfer zweimal auf Grund. Der Kapitän war machtlos. Er faßte also den Entschluß, mit dem Dampfer bis zum nächsten Morgen stehenzubleiben. Das gab er natürlich auch den Fahrgästen bekannt, und die Meldung wurde die Ursache zu allgemeiner Streiterei der Ehepaare. Man warf einander vor, wer den Anlaß zu der Fahrt gegeben hatte, was man dadurch am nächsten Tag versäumte und so fort. Bekanntlich wird aber nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird; also beruhigten sich alle wieder.

Ein neues Problem tauchte auf. Viele hatten keinen Proviant mehr für die unbeabsichtigte Verlängerung des Ausflugs. Kameradschaftlich teilten die, die noch etwas besaßen, mit denen ohne Verpflegung, und so wurde alles wieder gut. Ja, der ganze Verein tanzte dann fröhlich bis in den Morgen hinein. Als es hell wurde, war auch der Nebel verschwunden, und da machten Kapitän und Passagiere eine überraschende Entdeckung. Der Dampfer nämlich stand mit einem Ende auf einer Wiese. Gab das ein Gelächter! Man fand den Vorfall einmalig und jeder war plötzlich stolz, dabeigewesen zu sein. Als dann noch ein Bauer dahergeschritten kam und langsam und gedehnt fragte: „Koame ju ut Nidde?“ wollten die Lachsalven nicht mehr versiegen. Ja, dieser Satz blieb über Jahre hinaus ein Schlagwort für alle, die an dieser Fahrt teilgenommen hatten.

Hannelore Patzelt-Hennig

Kinder- und Jugendjahre in Tilsit-Preußen

Sehnsucht nach der Heimat, wo man geboren und aufgewachsen war - wer kennt sie nicht, - wir vor allem, die wir unsere Heimat im Osten, unsere geliebte Tilsit-Stadt, verlassen mußten. -

Jeder von uns hat wieder irgendwo „Fuß gefaßt“, doch die Gedanken, das Sehnen nach zu Hause mit all den schönen Erinnerungen bleibt.

Die noch selten vorhandenen Fotos lassen uns oft die Tränen in die Augen schießen. Und manch eine stille Stunde ist ausgefüllt von Denken und Erinnern an das, was einmal war, und nie mehr wiederkommt. - Lang, lang ist's her, inzwischen einige Jahrzehnte. -

Man hat den Wunsch, noch einmal Kind zu sein, die altvertrauten Wege und Straßen zu gehen, mit den Schulfreunden spielen, Blödsinn machen zu können, an die Tilsit-Preußener Schule, den Weg dorthin im Sommer wie

auch im Winter, im tiefen Schnee, an all das denkt man in stillen Stunden. Auch die langen Fahrten zur Handelsschule im weit entgegen gelegenen Stadtteil Stolbeck im Sommer mit dem Fahrrad, im Winter mit der Straßenbahn, kommen in der Erinnerung auf. Sind wir mit der Straßenbahn gefahren, hatten wir den Vorteil, noch während der Fahrt zur Schule Vokabeln zu lernen. -

Und dann die unvergeßlichen Tage und besonders die Ferien an unserem lieben, guten alten Memelstrom! Geboren und aufgewachsen bin ich in Tilsit-Preußen auf dem Engelsberg in der Ragniter Straße. Der Memelstrom gehörte einfach zu unserer Kindheit und Jugend, ob im Sommer oder Winter. Langeweile kannten wir nie. Jeder Tag war ereignisreich und schön, brachte immer wieder etwas Neues. Schon als Kind und dann als Schülerin weiß ich, daß sich unser Leben tagsüber am Memelstrom abspielte, besonders während der Ferien. - Bis wir einwandfrei schwimmen konnten, standen wir noch unter mütterlicher Aufsicht, doch dann durften wir alleine den Engelsberg hinunterlaufen und kamen erst zu den Essenszeiten wieder heim. -

Besonders gerne bin ich den Engelsberg vom Fahrradweg aus hinaufgeklettert. Er war doch recht steil, und oft mußte ich mich an Stauden oder kleinen Büschen festhalten. Dafür war dann - oben angekommen - die Aussicht einmalig. - Links in der Ferne die Luisenbrücke, jenseits des Stromes weite Wiesen in Übermemel, - entlang der Memel dichtes Weidengebüsch. Ausflugsschiffe, Boote, Boydaks fuhren stromauf und stromab. Ich habe dort oft lange alleine gesessen und nahm diese herrliche Rundumsicht in mich auf, so, als ob ich schon eine Ahnung gehabt hätte!

Mit diesem einmalig schönen Ausblick vom Engelsberg her gab's gerade an dieser Stelle ein Cafe-Restaurant mit Tischen und Stühlen im Freien. Meistens erholten sich dort am Wochenende die Bewohner der Innenstadt Tilsit, denn die Straßenbahn-Endstation war in der Ragniter Straße an der Gärtnerei Slogsnat.

Frau Slogsnat war zu uns Kindern eine besonders herzensgute Frau. Zum Muttertag holten wir dort immer für ein paar Pfennige ein kleines Blumen-Sträußchen für unsere Mutter. - Im Herbst, wenn es kaum noch Gäste im Lokal gab und die Äpfel reif waren, gingen wir mit etwa acht Mädchen zu Frau Slogsnat und baten um Erlaubnis, das „Karussellche“ auf der Wiese benutzen zu dürfen. Wir kriegten nie eine Absage. Dort standen auch viele große Apfelbäume mit Äpfeln von besonders gutem Geschmack. Wir durften essen, soviel wir wollten. Dann wurde das Karussell angeschoben, die vielen Kinder saßen bereits in den Körben, eine schob an und dann ging's immer wieder rundherum. Dabei wurden auch immer wieder neue Apfelsorten ausprobiert. - Soweit ich mich noch erinnern kann, waren Christel Wilk. Traute Rosenbaum, Brigitte Tapper, Helga Pablasch und einige Mädchen aus dem Grünen Tor dabei. Ob sie sich wohl noch daran erinnern können!?

Im Herbst hatten wir einen schönen interessanten Spielplatz neben dem alten Wasserturm am Engelsberg. Auf dem ehemaligen Wasserwerkgelände waren nur noch die Grundmauern in ziemlicher Höhe stehengeblieben. Dort spielten wir auf den Mauern gern „Greifen“.

Noch vor dem Kriege war's, als wir Kinder hörten, Russen wären auf dem Memelstrom. Es war Sommer-Ferienzeit, und wir nichts wie hin. Dieses Erlebnis durften wir uns doch nicht entgehen lassen. - Mit einem Holzfloß waren sie von Rußland aus hergekommen und hatten gegen Abend zwischen zwei Spiekdämmen festgemacht, wohl, um die Nacht abzuwarten. Vom Ufer aus haben wir Kinder uns alles genau angesehen, was sie machten. Auf dem Floß hatten sie eine Kochstelle. Ein Russe spielte Balaloika, die anderen sangen, obwohl sie arbeiteten, schwermütige Lieder. Uns Kindern winkten sie sehr freundlich zu. - In der Dunkelheit machte das ganze einen abenteuerlichen Eindruck. Ich werde es nie vergessen! - Alles, was für uns Kinder schön und spannend war, spielte sich am Memelstrom ab. Vor allem diese herrlich-warmen Sommerabende, wenn die Kanu-Vereine auf der Memel und in ihren Vereinshäusern ihre Sommerfeste feierten. Wir Kinder durften dann noch zu später Abendstunde an der Memel bleiben, zumal in der Ferienzeit. Mit Beginn der Dunkelheit sammelten sich die Paddelboot-Vereine in Gruppen, die Boote mit vielen bunten Lampions geschmückt. Sie ließen sich dann langsam stromab treiben, manchmal mit Musik an „Bord“. Man hörte auch von den Vereinshäusern und sonst überall Musik. Die zahlreichen Zuschauer am Ufer waren fröhlich, sangen mit und feierten. -



Einweihung des Kanu-Club-Heimes im Jahre 1934.

Einsenderin: Lotti Scholz

Ich war dann später in einem Kanu-Verein Mitglied. Viele der jungen Männer aus dem Verein waren inzwischen schon Soldat, es war ja mittlerweile Krieg. Jedes Mitglied hatte sich ein eigenes Boot gebaut, entweder Paddelboot oder Kajak. Diese schönen bunten Boote lagerten nun im Bootsschuppen, und wir, die jungen Nachkömmlinge im Verein, durften sie in dieser Zeit in Gebrauch nehmen. -

Am liebsten bin ich Kajak-Einer gefahren. Es machte mir großen Spaß, erst bis weit hinter die Kumma-Bucht im Gegenstrom zu paddeln, dort gab es eine schöne einsame Sandbank zum Ausruhen und Träumen. Schön war's dort; die Ruhe, das viele Grün, vor allem die Weidenbüsche rundherum, das leichte Plätschern der Memelwellen. Man konnte seinen Gedanken freien Lauf lassen. -

Heimwärts ließ ich mich von der Strömung treiben und freute mich als junger Mensch über diese unendliche Freiheit und die Weite der lieben Heimat. - Die Ausflugsschiffe auf der Memel machten im Sommer in der Dunkelheit oft Abendfahrten mit Musik und Tanz für junge Leute. Es war schön, den hellerleuchteten Schiffen am Abend vom Ufer aus zuzusehen. Junge Paare tanzten fröhlich auf den Decks, und wir Kinder träumten davon, wenn wir mal älter wären, auch so etwas mitzumachen. - Doch es kam alles anders durch den Krieg! -

In den bei uns doch sehr harten Wintern war die Memel zeitig zugefroren. Im Überschwemmungsgebiet konnte man im klaren Eis Gräser und Sand sehen. Das Eis war sehr dick auf dem Strom. Die Fischer schlugen Löcher ins Eis, um auch im Winter Fische zu fangen. Das war für uns Kinder immer eine interessante Sache, zumal wir ja auf dem Memelstrom mit unseren Schlittschuhen so gut wie „zu Hause“ waren. Die Jungens in unserem Alter hatten sich auf der Memel an bestimmten Plätzen Eishockey-Clubs gebaut, rundherum kleine Schneewälle mit den Toren. Da hatten wir Mädels nichts zu suchen. Wagten wir uns einmal auf diesen Platz, dann wurden wir einfach von den Jungens weggejagt. - Wir liefen dann statt dessen auf unseren Schlittschuhen stundenlang stromauf - stromab. Mal mit, mal gegen den kalten Wind, es war ein herrliches Vergnügen. -

Im Frühjahr, wenn das Eis auf der Memel taute, gab's erstmal Eisschollen, die stromab trieben oder sich zu riesigen Eisbergen türmten, je nach Witterung. Wenn die Schollen trieben, machten die Jungens das Eisschollen-Springen (Schollche-Springen). Es war sehr gefährlich, doch die Tilsiter Bowkes hielten sich gut. Ich weiß in unserer Gegend von keinem bösen Unfall, bis auf einige „Reinfälle“, die mit klitschnassen Kleidern endeten. - Sehr zeitig im Winter, oft schon im November, fror auch der Schloßmühlenteich zu. Als schon größere Kinder sind wir dann nach der Schule dorthin zum Schlittschuhlaufen gegangen. Bereits an der Schleusenbrücke konnten wir die Schlittschuhe anschnallen und zu einem „Club“ laufen. Es gab mehrere davon. Dort war der Schnee geräumt, ein Viereck gezäunt, man konnte rundherum laufen. In der Mitte war auch hier der Eishockeyplatz für

die Jungens. Der „Club“ war frühzeitig gegen Abend beleuchtet, es wurde Musik vom Grammophon gespielt. Das gab dem ganzen etwas Besonderes. Sogar ältere Leute liefen dort als Paare auf ihren Schlittschuhen oder tanzten sogar nach der Musik. - Oft hatte man einen Partner, mit dem man gut „Bogen schneiden“ konnte. Die Verabredung für den nächsten Tag stand dann fest. - Einzeln versuchten wir einen „Flieger“ oder eine „Pistole“. Es machte bei jedem Gelingen großen Spaß. Erst wenn das Licht im Club ausging, die Musik nicht mehr spielte, gingen wir müde und halberfroren nach Hause. - Übrigens wurde auch an bestimmten Stellen auf dem Mühlenteich das Eis für die Brauereien in dicken Blöcken gesägt und mit Pferdeschlitten zu den Brauereien gefahren. Die Tilsiter Actien-Brauerei war ja ganz in der Nähe vom Schloßmühlenteich. -

Zu jeder Jahreszeit war es in unserem lieben Tilsit schön, zumindest habe ich das als Kind so empfunden. Besonders frei und ungebunden fühlten wir uns in der Sommerzeit. Das Wetter meinte es immer gut, nach Regen oder Gewittern schien wieder die Sonne, der warme Boden dampfte danach. - Oft war es unerträglich heiß, die Memel gab uns jedoch die nötige Abkühlung, und Abhilfe hatten wir auch beim Krug „Selleneit“, schräg gegenüber in der Ragniter Straße. (Abgebildet im 18. Tilsiter Rundbrief!) -

Herr Selleneit hatte nämlich eine Eismaschine, an heißen Tagen wurde die in Betrieb genommen. Das Eis schmeckte herrlich und war so erfrischend kalt. - Hatten wir es aufgeschleckt, machten wir noch ein paar Turnübungen vor Selleneits Krug. Dort waren Pfähle mit langen Eisenstangen, an denen die Pferdefuhrwerke festgemacht wurden, ehe die Bauern aus der Umgebung, vom Markttag kommend, heimfuhren. -

Die Tageszeit war für uns zu jeder Jahreszeit unerschöpflich! Die meiste Zeit verbrachten wir sowieso an der Memel. Manchmal durfte dort ein Junge den väterlichen Fischerkahn vom Ufer losmachen, dann saßen wir so 8-10 Kinder im Kahn, meistens im Badeanzug. Die Jungens ruderten, und wir sangen fröhliche Lieder mitten auf der Memel, wie „Jetzt kommen die lustigen Tage“ und andere. Wem es danach war, sprang vom Kahn aus in die Memel und wurde dann wieder „aufgefischt“! -

Ging es dem Herbst entgegen, rechneten wir schon mit der „Jahrmarkts-Zeit“. Wer unser Tilsit kennt, weiß auch den großangelegten Herbstmarkt mit den vielen Karussells, Glücksbuden nahe der Luisenbrücke, den vielen Verkaufsständen links und rechts in der Deutschen Straße. Sogar der „Spitzen-Jakob“ aus Bayern war jedes Jahr da. Ein Duft von Mandeln, Lebkuchen und sonstigen Süßigkeiten lag in der Luft, und man brauchte viel Zeit, um sich wirklich alles anzuschauen. - Uns Kindern ging's schon lange vorher um die Aufbesserung des Taschengeldes. Wir fanden immer wieder Möglichkeiten dazu. -

Noch vor dem großen Jahrmarkt in Tilsit haben wir Kinder gerne bei der Familie Megal beim „Tabakschnüren“ geholfen. Es machte sehr viel Spaß, zumal man geschickt und schnell sein mußte. Ich denke heute noch mit

Vergnügen an diese kleine, aber wichtige Arbeit zurück. Vor allem brachte sie uns noch zusätzliches „Rummelgeld“! -

Gegenüber von dem von uns bewohnten Haus, davor unser Garten, ein breiter Bürgersteig, dann die breite Ragniter Straße, war der „Neubau“, wie er allgemein genannt wurde, in der Mitte das „Grüne Tor“.

- Dort weiß ich noch der Reihe nach die Geschäfte, die uns in der nächsten Umgebung mit dem Wichtigsten versorgten. -

Erst einmal war dort der Konsum-Laden mit Lebensmitteln aller Art, daneben der sehr modern gekachelte Milchladen von Herrn Sattler (Milch/Käse/Butter), vor allem mit „echtem“ Tilsiter Käse, - ein besonderer Genuß auf frischen Weißbrotscheiben! - Daneben, im Kellergeschoß, war eine große „Mangel“ untergebracht. Man konnte sie stundenweise mieten. Mit Schrecken denke ich noch daran, wenn ich nach der „großen“ Wäsche mit meiner Mutter die Wäschekörbe über die Straße bringen mußte. Die Wäsche wurde sauberlich auf große Holzrollen gedreht, in die Mangel gelegt, und ich mußte die große Kurbel drehen, während meine Mutter die nächste Rolle fertig machte. - Ich hätte in der Zeit lieber draußen spielen mögen!

- Dann war daneben im Neubau eine Drogerie. Das „Grüne Tor“ teilte das große Gebäude auf. An der Straßenseite war daneben rechts der Friseur-Laden Rimkus. Dort habe ich mir auch meine langen dicken Zöpfe abschneiden lassen und die erste Dauerwelle gekriegt. -

Den Abschluß an der Straßenseite des Neubaus machte dann die Bäckerei Oshlies mit zwei großen Schaufenstern. Meistens zu den Feiertagen wurde Samstags Streuselkuchen auf großen Blechen fertiggemacht und zu Oshlies zum Backen gebracht. Das war immer meine Aufgabe. Bäcker Oshlies mochte mich wohl gut leiden, denn er, der große starke Mann, nahm mich, die „Lottje“, wie er immer sagte, gern mal in den Arm und erzählte mir Lustiges. Seine Tochter Grete und ich haben oft in der kalten Jahreszeit in der sehr modernen warmen Backstube in einer Ecke gespielt. In der Vorweihnachtszeit durften wir dort sogar mit richtigen brennenden Kerzen und unserem Puppenkram spielen. Es konnte ja nichts passieren! -

Vor den Geschäften am „Neubau“ war ein großer Vorplatz, der ganz eben und sauber mit Steinplatten ausgelegt war. Dort konnte man so schön mit dem Brummkreisel oder mit den bunten Reifen spielen.

- Einmalig schön waren auch die Sommerabende, wenn sich alt und jung nach getaner Arbeit auf unserem Hof zusammenfanden. Die Abende waren noch warm von der Tageshitze, die Dämmerung zog langsam herauf. Wir redeten, lachten und freuten uns des Lebens. Die Jungens brachten uns auf dem Hof das Fahrradfahren bei. Wir Kinder durften unsere Erlebnisse vom Tag erzählen. Jeder hörte jedem zu.

Eine gütige und verständnisvolle Respektsperson war unsere liebe Nachbarin, Frau Gehr, die allen in jeder Weise tatkräftig mit Rat und Tat half, wo sie nur konnte. Wir Kinder gehorchten ihr aufs Wort! -

Bevor wir Kinder zu Bett gehen mußten, war sie es dann auch, die vor dem Schlafengehen auf dem Hof noch ein Lied anstimmte. Es fing meistens an mit „Abend wird es wieder“ oder „Goldne Abendsonne“ und „Weißt Du, wieviel Sternlein stehen“, alle, ob alt oder jung, stimmten mit Begeisterung ein. Es war wie ein kleiner Chor! - Die Bewohner im Neubau drüben auf der anderen Straßenseite hatten ihre Fenster weit geöffnet und hörten uns immer wieder gerne zu. -

Diese schönen Sommerabende sind mir noch heute eine besondere und unvergeßliche Erinnerung. Es war für uns alle ein schöner friedvoller Ausklang eines ereignisreichen und sorglosen Tages in unserer Heimatstadt Tilsit. Das alles gehört zu meiner Kindheit und den wenigen Jugendjahren in unserem lieben alten Tilsit-Preußen.

Ich grüße alle, die mich kennen, in heimatlicher Verbundenheit

Lotti Scholz geb. Buttcher

„Ich kann nicht anders“

Heldentat eines Landrats in Ostpreußen

In der Nacht zum 10. November 1938 erhielt der Landrat des ostpreußischen Kreises Schloßberg, Wichard von Bredow, ein Fernschreiben der Gauleitung, die ihm mitteilte, daß in diesen Stunden alle Synagogen in Deutschland brennen. Polizei und Feuerwehr sollten nicht eingreifen. Bredow zog sich seine Wehrmachtsuniform an und verabschiedete sich von seiner Frau, Mutter von fünf Kindern, mit den Worten: „Ich fahre nach Schirwindt zur Synagoge und will als Christ und Deutscher eines der größten Verbrechen in meinem Amtsbereich verhindern.“ Er wußte, daß er sein Leben riskierte oder von der Gestapo in ein Konzentrationslager eingewiesen werden konnte. „Ich kann nicht anders handeln!“

Als SA, SS und Parteileute auftauchten, um Feuer zu legen, stand der Landrat bereits vor dem Gotteshaus. Er lud vor ihnen die Pistole durch; der Weg in die Synagoge ginge nur über seine Leiche. Darauf verzogen sich die Brandstifter. Die Synagoge blieb als einzige im Regierungsbezirk unzerstört. Niemand hat es gewagt, gegen den Landrat vorzugehen.

(Aus: „Die Zeit“ Nr. 45 vom 4.11. 1988)

Landrat von Bredow, geb. 28. 5. 1888, in Landin, Kreis Westhavelland/Mark Brandenburg, war von September 1937 bis zur Besetzung des Kreises Schloßberg durch die Rote Armee im Herbst 1944 Landrat des Kreises. Während des Krieges war er gleichzeitig auch Landrat des Kreises Angerburg und bis zur Flucht im Januar 1945 Landrat des Kreises Wehlau, wo der Kreis Schloßberg nach der Räumung Aufnahme gefunden hat. Landrat von Bredow starb am 30.5. 1951 in Haarstorf, Kreis Uelzen.



Eine kleine Veranstaltung der Tilsiter Fleischerinnung auf dem Gelände des Schlachthofes in der Hospitalstraße.

Max Nolde geht auf die Walz und wird vom Obermeister der Fleischerinnung Max Bening am 3. Mai 1935 in Anwesenheit der Gesellenbruderschaft verabschiedet. Max Nolde war der erste Fleischergehilfe der Tilsiter Fleischerinnung, der nach dem ersten Weltkrieg auf die Walz ging.

Einsenderin: Ingrid Buchholz

„Wenn ich von Tilsit träume!“

Interessiert betrachten wir eine Collage, die Ortrud Semlies uns Tilsitern schenkte und der sie den Titel gab: „Wenn ich von Tilsit träume.“ Ganz kurz seien hier ein paar Worte gestattet, aus welchem Grunde dieser der modernen Kunst zugehörige Bildtyp und der Titel dazu erstand. Die Vorgeschichte, also die Motivation hierzu, sah so aus: Zu einem Dia-Vortrag hatte die Heimatkreisgruppe Tilsit in Hamburg eingeladen. „Tilsit heute“ lautete das Thema zu dem Vortrag und dürfte als Ergänzung zu den beeindruckenden Berichten von Siegfried Maruhn und Dr. Kurt Abromeit, veröffentlicht im TILSITER RUNDBRIEF Nr. 18, gelten. Wie nicht anders zu erwarten, fand der Vortrag das besondere Interesse der jetzt in Hamburg lebenden Tilsiter. und wer es zeitlich einrichten konnte, war gekommen. Voller Erwartung richteten sich die Blicke auf die Leinwand und es schien, als würden sich die Gedanken aller zu einem einzigen Fragenkomplex vereinen: „Was werden wir in wenigen Augenblicken zu sehen bekommen, wie sieht es jetzt in unserer unvergeßlichen Heimatstadt Tilsit aus? Werden wir wenigstens ein Zipfelchen dessen wiedererkennen, was uns dort in unseren jungen Jahren lieb und teuer gewesen ist? Und dann begann der Vortrag, Bild reihte sich an Bild. Doch immer spürbarer wurde die Betroffenheit, schwer legte sich



Zeichnung von Ortrud Semlies

eine große Trauer auf die Herzen der Zuschauer. Ja sicher, Tilsit war wieder aufgebaut worden, aber wie fremd wirkte doch alles. Zwar gab es hier und dort noch einen Straßenzug, einen Platz, ein Gebäude, das erhalten geblieben war und Zeugnis gab von jener Zeit, da man voller Stolz sagte: „Tilsit, die Stadt ohnegleichen!“ Erhalten Gebliebenes zu entdecken war tröstlich. Doch viele unwiederbringliche Kulturgüter sind heute einfach nicht mehr da! Schmerzhaft vermißt man unsere Deutsch-Ordenskirche, das Rathaus, das Schenkendorff-Denkmal, die Kreuzkirche, das Königin-Luise-Haus und -Denkmal. Überhaupt, es fehlte einfach jenes liebenswerte, einzigartige Gesamtbild unserer Heimatstadt, wo wie wir dieses als etwas Unauslöschbares in unseren Herzen mitnahmen, als wir Tilsit verlassen mußten.

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, mit welchen Gefühlen sich die Teilnehmer an der Veranstaltung nach deren Beendigung auf den Heimweg begaben. Und Ortrud Semlies - sie ist meine Kusine - schrieb mir: „Weil mich der Dia-Vortrag über „Tilsit - heute“ wirklich sehr erschütterte, habe ich eine Collage vom alten Tilsit, wie wir es liebten, zusammengeträumt. Sicher findest Du die achtzehn Sehenswürdigkeiten leicht heraus!“

Natürlich habe ich diese gefunden und freute mich, auch die Pferdchen aus Moritzkehmen und die Hocken auf dem Kornfelde dort zu entdecken. Mit ihrem schönen Werk ist es unserer Ortrud Semlies ganz sicher gelungen, uns Tilsit, wie wir es kannten, auf ihre eigene Weise erneut nahezu bringen. Dafür sei ihr an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Harry Goetzke

An Tilszele und Schloßmühlenteich

I.

Tilsit war eine naturnahe Stadt. Sie schenkte Kindern und Jugendlichen reichlich Freiheitsspielräume: von der Memel mit ihrem Umfeld bis zur Kummabucht, dem Stadtwald mit Exerzierplatz, dazu die grüne Kette der Parkanlagen bis nach Jacobsruh und nicht zuletzt die Tilszele, das Flößchen mit dem Schloßmühlenteich, mitten in der Stadt. Es waren Jugendparadiese „auf der Suche nach sich selbst“ für das jugendliche Fühlen und Wollen vieler Generationen in Tilsit. Diese stadtnahe, grüne Umgebung erweckte schon früh die Liebe zur Natur, zum Elementaren: alles wurde mit der Zeit zur inneren Landschaft.

Diese Knaben- und Jugendjahre - damals noch ohne Radio und Fernsehen oder andere Ablenkungen der Industriegesellschaft - haben in der Erinnerung länger gewährt als spätere Lebensjahre. Die Natur war unsere Gegenwart zum häuslichen Schulalltag. Damit sind Heimat und Naturerleben eng verbunden.

Zur Erinnerung an die Zeiten der Jugend gehört auch die Tilszele, die neben der großen Memel leicht vergessen wird. Doch war sie es, die der Stadt Tilsit ihren Namen gab. Dieser wohlklingende Name - pruzzisch-litauischen Ursprunges - rührt an das Gemüt. Das Hauptinteresse galt natürlich der Memel, davor verblaßte die kleinere Tilszele. Sie führte kein böses Hochwasser, hatte keinen aufregenden Eisgang, spendete keine Wassersportfreuden und war keine Verkehrsader des wirtschaftlichen Lebens wie die Memel. Die Tilszele wurde dem Bürger erst sichtbar durch den Schloßmühlenteich, wenn ihr Wasser die Mühlenschleuse an der Dammstraße hinunterlief oder stürzte - entsprechend ihrem Wasserstand. Früher einmal - in der geschichtlichen Heldenzeit - hatte sie lebenswichtig die einstige Pruzzenburg und spätere Ordensburg mit Frischwasser versorgt, ähnlich wie der Mühlengraben in seinem Zufluß zur großen Marienburg an der Nogat. Der fiskalische Hafen wurde erst später geschaffen für die Aufnahme der Pontons der ersten Memelbrücke im Winter.

Das war allgemein das, was manche Bürger von der Tilszele wußten. Man kannte noch die Badeanstalt hinter dem Botanischen Garten, in der wir uns als Schüler freischwammen. Doch hinter der Badeanstalt und Moritzhöhe begann die Flußeinsamkeit, ohne Weg und Steg an ihrem Ufer. Die Landschaft ist von der Eiszeit geprägt und die Tilszele floß vor Tilsit durch die einsamen Feldfluren und Gemarkungen mit alten baltischen Namen wie Willmantienen, Trakeningen, Petratschen, Woydehnen, Schuppungen oder Kurschen. Hinter der Badeanstalt und Moritzhöhe war man schon „auf dem Lande“.

Hier an der Tilszele waren andere Bilder und Klänge, und es ging ein anderer Atem als an der Memel: stiller und heimlicher mit anderen Erlebnis-



Tilsit/COBETBK 1989. Die Tilszele südlich der Pfennigbrücke. Auf dem Gelände rechts im Hintergrund befand sich früher der Tilszele-Sportplatz.



Der Schloßmühlenteich (städt. See) 1989. Die neue Teichbrücke im Hintergrund wurde der alten Brücke architektonisch nachempfunden.

Fotos: Dr. Kurt Abromeit

spuren in der Erinnerung. Ich möchte einiges aus der frühen Erinnerung gleich nach dem ersten Weltkrieg nachzeichnen: Frühlinge waren es, Sommer, Herbst und Winter. Immer gab es an der Tilszele für Naturfreunde im Wechsel der Jahreszeiten etwas zu sehen und zu erleben, sei es auf Gängen der Naturerkundung oder des Spiels.

In Windungen und Schleifen schlängelte sich das Flößchen mit seinen Steilufern durch die einsame Flußlandschaft, im Wechsel von Ackerbreiten, Wiesen, bunten Feldrainen und Feldgehölzen: der Zug der Wolken darüber - bis sie die Stadt erreichte. Im Wasser blitzten die Leiber kleiner Fische, darüber ging sommertags der Flug der Schwalben dicht über dem Wasser und den Heckenlinien der Uferhänge. Man hörte an Steinen und Uferwindungen das Wasser murmeln und gluckern und freundlich zischelte das Schilf. Man sah Schmetterlinge, die ich nie mehr gesehen habe, und blaue Libellen auf ihren Sonnenflügen. Bis zur Flußmitte hingen Zweige und Äste von Weiden und Erlen. Bäume standen einzeln oder in Gruppen neben Buschdickichten der Uferzone. Hier hausten die Heckenbewohner wie Igel, Fuchs, Marder, Iltis und Wiesel. Oben huschte der Zaunkönig. In stillen Buchten wuchsen Schilf, Binsen und Dotterblumen.

Meine erste Bekanntschaft mit der Tilszele machte ich, als wir Stichlinge für das Aquarium fingen. Bald suchten wir an flachen Stellen unter Steinen und Wurzeln der Uferböschung nach Flußkrebssen, die wir als Mutprobe mit der Hand fingen. Dabei überkam uns die Fangleidenschaft. Beim Krebsen -wie wir es nannten - erblickte ich dort in der Dämmerung, als kleine Silberperlen vom Grund aufstiegen, meine erste Wasserspitzmaus. Auch spürten wir einmal die scheue Ringelnatter auf, die lautlos durch das Wasser gleitend, auf Amphibienjagd ging. Man sah am Ufer gelegentlich auch die zigarrenförmige Losung des Fischotter, die unser Biologielehrer Wilhelm als solche identifizierte. Man fing den Fischotter leider heimlich in Fallen. So konnte man an der Tilszele auf Schleichpfaden Tiere und Vögel belauschen, die hier von Menschen nicht gestört wurden.

Eines Tages schenkte mir das Glück auf unseren Streifzügen auch den ersten Anblick eines Eisvogels auf einem trockenen Ast sitzend, nahe über dem klaren Wasser. Solche unerwarteten Begegnungen sind zauberhafte Glücksfälle. Als er von seinem Jagdansitz fortflog, begriff ich, warum der Eisvogel der blaue Diamant genannt wird, denn sein Gefieder blitzte wie ein blauer Edelstein im Licht. Ich erlebte hier für mich das Wunderbare. Und ich verspüre noch heute dieses Glück beim Anblick eines Eisvogels. An der Tilszele lebte er ungestört. Am steilen Uferrand hatte er seine Neströhre. Wer Augen dafür hatte, konnte sich an der naturnahen Tilszele im Wechsel der Jahreszeiten an heimlichen Landschaftsbildern, Pflanzen und Tieren sattsehen. Auch dafür gilt die alte Weisheit: Es kommt darauf an, was wir persönlich herausholen. Das kommt immer aus dem eigenen.

Selbst wintertags zog es uns an die Tilszele. Wir entgingen dem Treiben auf der menschenvollen Eisbahn des Mühlenteiches und des „Dittcheklubs“, indem wir weiter auf Schlittschuhen zur Tilszele liefen. Hier glitt man bei gutem Eis wie auf einer einsamen Straße durch die heimatliche Schneelandchaft mit Vogel- und Tierspuren im frischen Schnee. Winterliche Stille ringsum. Nur das schneidende Geräusch der Schlittschuhe - neben dem eigenen Atem - war zu hören. Wir wechselten dabei mit Erich Kurschat kaum ein Wort, wie magisch angezogen von der großen Weite ringsum. Die Augen überprüften instinkthaft das tragfähige Eis des Flußbettes nach offenen Stellen oder Spalten und sahen in die weiße, stille Landschaft, hügelan und hügelab, unserer Heimat im Winter.

II.

Die Tilszele wurde im Bereich der Stadt schon im Jahre 1562 vertieft und verbreitert zur heutigen Größe. Damit erfreute der Anblick des Schloßmühlenteiches die Bürger seit über vierhundert Jahren und wurde mit der Zeit zur Herzmitte von Tilsit. Seine Ufer- und Parklandschaft brachte die Natur in die Stadt und offenbarte dem Naturfreund immer aufs neue das Erregende des Frühlings, die Lust des Sommers, die Reife des Herbstes bis hin zu den Winterstürmen in Eis und Schnee. Dort haben viele Generationen in über vier Jahrhunderten das gleiche erlebt.

Seine hohen Zeiten aber waren der Sommer und die winterliche Eisbahn. Im Sommer konnte man in den Grünanlagen seines Ufers Spaziergehen und Boot fahren - und im Winter Schlittschuh laufen und Eishockey spielen, auch als Schulsport. So war einst der verehrte Mittelstürmer Dr. Thomaschky vom damaligen Tilsiter Deutschen Eishockeymeister allen Tilsitern, ob jung oder alt, ein Begriff. Anfänger lernten auf dem Mühlenteich das Rudern und auch Faltbootfahren, ehe es zur Memel ging. Hier haben wir mit Horst Schulz im Jahre 1926 eine ausgeschriebene Wettfahrt für Schüler im Zweier-Faltboot gewonnen.

Auf der Uferpromenade des Teiches sah man zu allen Jahreszeiten flanierende Menschen, mal in Gruppen, mal in Paaren und auch einsame Spaziergänger, in Gedanken verloren. In den frühen zwanziger Jahren den Professor Storost, barhäuptig, über die Vergangenheit und Zukunft seiner Deutsch-Litauischen Gesellschaft nachdenkend. Frecher Kindermund nannte ihn den „langhaarigen Litauer“. Johannes Bobrowski hat ihm in seinen „Litauischen Klavieren“ ein literarisches Denkmal gesetzt.

Der Mühlenteich paßte sich jahreszeitlich jeder Stimmung an: den Verliebten und Glücklichen, aber auch den Schwermütigen. So hat der Anblick der kleinen Bauminself mit seinen Trauerweiden nahe der Teichbrücke manchen mit Phantasie an das bekannte Bild von Böcklin, „Die Toteninsel“, erinnert. Die Insel ist heute nicht mehr da.

Baumschatten und Wolken spiegelten sich in der stillen Wasserfläche und noch manches andere sah die Phantasie der Kinder in dem dunklen Wasser. Nächtlich sah man den Mond und Sterne darin blinken. Es ging die Einsamen etwas an, aber auch die Verliebten, wenn sie noch spät zu den Sternbildern aufblickten; sie leuchteten ihnen besonders hell. Auch das Schluchzen des Sprossers, der östlichen Nachtigall, und die Froschkonzerte gehörten jahreszeitlich zum Mühlenteichrevier.

An schönen Sommertagen fing der Blick gleitende Boote auf dem Wasser ein, mit Menschen, die Zeit hatten und die Stimmung genossen. Darunter auch junge Menschen, Liebende zu zweit, die von der Zukunft träumten und deren Gesichter sich am Bootsrand im Wasser sahen. Daneben wieder andere Boote mit tatenlustigen Jungen, die als Störenfriede der Träumenden und Beschaulichen ihr Taschengeld verruderten.

So trug der Mühlenteich die lichte Helle, doch auch die Stimmung der Schwermut an seinem Ufer, von der Dammstraße bis zur Sommerstraße in Übermteich. Ihn überkam das Licht der Frühe, dann der helle Tag, bis spät sein Wasser die Abenddämmerung reflektierte und in verschiedenen Farbschattierungen leuchtete, bis die dunkle Nacht einbrach, und sich in ihm die Lichter spiegelten oder die Sterne - und alles zusammen dem schauenden Auge sichtbar wurde. So war der Schloßmühlenteich die liebenswerte Herzmitte unserer Stadt - und das schon seit über vier Jahrhunderten. Ich konnte vor zwei Jahren wieder einen Blick auf seine fast unveränderte Parklandschaft werfen. Und während des nur kurzen Schauens ging mir blitzartig das hier Aufgezeichnete durch den Sinn.

Auch das war unsere Heimatstadt Tilsit: und dabei sind in der Erinnerung und im Gedenken die Memel mit ihrem Umfeld, der Stadtwald mit den Sandhügeln des Exerzierplatzes, die grüne Kette der städtischen Parkanlagen bis Jacobsruhe mit Tilszele und Schloßmühlenteich zu einem einzigen Bild, unserem Jugendparadies, verschmolzen: erinnere Dich.

Dr. Kurt Abromeit

Große Fische in Stolbeck

Vieles haben wir schon über unser liebes Tilsit lesen können, aber noch nichts über die Fischerei.

Meine heutige Story soll sich ausschließlich damit befassen. Hier mein Erlebnis:

„Auch Fische gab es bei uns und was für welche!“

Es mag zu Beginn der 30er Jahre gewesen sein, so etwa 1931/32. Die großen Sommerferien hatten begonnen und was lag näher, als mit meiner Klub (Angelstock) auf Ukelei pitschen (angeln) zu gehen. Zu Hunderten tummelten sich die handlangen Silberfischchen bei uns in Stolbeck in der Memel. Heute wollte ich es probieren am Silohafen. Eine Lichtung hatte ich in dem Weidengestrüpp erspäht. Bevor ich überhaupt zum Auswerfen

meiner Angel kam, sah ich gleich vornean einen vermeintlichen „sepiafarbenen Baumstamm“ schwimmen. Daß er die Form einer Rübezahlkeule hatte, beeindruckte mich weniger. So versuchte ich nun mit meinem Angelstock, den Pagel näher zum Ufer zu bugsieren. Oh Schreck, der Pagel war ja lebendig! Eine riesige Wasserfontäne ging hoch. Vollends durchnäßt ließ ich auch noch zuguter Letzt meine Klub ins Wasser fallen. Ich wollte ja nur den „Baumstamm“ haben, um mich auf ihn heraufzustellen, damit ich meine Angel weiter auswerfen konnte.

Für mich war es klar: Es war ein „riesiger Wels“, der sich die wärmenden Sonnenstrahlen auf seinen Leib scheinen lassen wollte.

Und wenn ihr denkt, ich hätte heute noch einen Puk gefangen? - Nuscht! — Meine Ruhe war dahin. Nur einen Gedanken hatte ich: Fischmeister J. zu verständigen. Nachmittags, um etwa 16 Uhr, kam er dann auch mit seinem Scheik (Boot) und seinen Mannen zum Fischen. Ihnen berichtete ich nun von meinem „Erlebnis“. Fast ungläubig nahmen sie meinen Bericht zur Kenntnis. Aber bald hellten sich wieder ihre Gesichtszüge auf, und ihre Stimmung schlug um zu einer wahren Euphorie. Kleinere Welse wurden hier schon des öfteren gefangen, auch selbst von Anglern auf der Grundangel. Bedingt durch das auf ca. 100 m in den Strom vorverlegte und ca. 500 m lange Leitewerk, war hier der Waller zu Hause. Bei warmem Wetter konnte man hier in den Abendstunden den Wels an der Wasseroberfläche, stromaufwärts ziehend, nach den Ukeleis schnappend, sehen und auch hören. Aber nun zu meinem Waller:

Tags darauf rückten dann die Fischer mit schwerem Gerät (Netz) dem Waller zu Leibe. Die Crew bestand aus vier Mann. Einer von ihnen hielt die ca. 100 m lange Leine zum Netz hin fest. Die anderen drei waren im Scheik. Der Fischmeister war der Steuermann, der auch zugleich die Korkseite des Netzes auszuwerfen hatte. Die beiden anderen hatten zu rudern. Einer davon war ich mit 13 Jahren. Mir oblag es auch, die Steinseite des Netzes auszuwerfen. Das Netz war ca. 500 m lang. Auch hier betrug die zweite Netzleine ca. 100 m. Da uns die Wasserströmung sehr schnell abtrieb, mußten wir sehr schnell rudern, um an Land zu kommen. Hinter dem Leitewerk war eine lange Bucht, die sich bis zum Mühlengraben (Brudersche Mühle) hinzog. Hier stand unsere Netzwinde. Mit ihr haben wir dann das Netz an Land gezogen. Doch alle Mühe war vergeblich. Der Waller war zu schwer. Zu oft hatte er uns das Netz zerrissen. Hier gab's nur eins: Wir mußten ein zweites Netz hinter das erste legen. Zehn Tage hatten wir uns nun schon geplagt, aber dann, als er nun endgültig im Netz zappelte, konnten wir ihn bergen. Aber oh Schreck, der war ja ca. 41/2 m lang. Mit vereinten Kräften zogen wir ihn weit genug aufs Land hinauf. Ein Riesenmaul von etwa 40 cm mit seinen Bartfäden offenbarte sich uns. Nun galt es, den Riesenfisch lebend zu hältern.

Hierzu hatten wir uns ein 3 m langes und angespitztes Rundholz bereitgehalten. Über die Pagelspitze legten wir die Schlaufe von einem fingerdicken

Strick, welcher dann durch die Kiemendeckel zum Maul hinausführte. Doch wenn ihr meint, dieses Vorhaben ging glatt vonstatten? - Weit gefehlt. Der Fischer, ein Hüne von Mann, wurde unsanft zu Boden geworfen. Erst der zweite Versuch ging glatt. So angetaut wurde der Riese zu Wasser gelassen. Sein Gewicht betrug ca. 250 kg. Er wurde dann an vier Gasthäuser verkauft. -

Nun möge sich manch einer von euch fragen, woher diese Urtiere kamen? Kurz vor der Mündung des Rußstromes auf der rechten Seite, unweit vom Kurischen Haff, befand sich die Krakerorther Lank. Dieses Gewässer war ca. 700 ha groß und nicht tief. Die Wiesen gingen hin bis zum Wasser und waren wasserunterspült, also schwimmend. Dieser See war die Heimat und Kinderstube der Waller. Ob die Waller auch jetzt noch da ihr Zuhause haben? -

Alfred Paura

Werke von Annemarie in der Au wurden vertont

Die persönliche Bekanntschaft mit unserer berühmten Tilsiter Schriftstellerin, das Besitzen vieler ihrer Werke, insbesondere aber auch die Überreichung des Ostpreußischen Kulturpreises 1988 für Literatur an Annemarie in der Au waren die Beweggründe für mich, im Rahmen einer kulturellen Vortragsreihe über bedeutende ostdeutsche Persönlichkeiten aus Literatur, Kunst und Wissenschaft innerhalb meiner Trierischen Landsmannschaften auch ein Referat über Annemarie in der Au zu halten und deren Werke im Mosel-Saar-Kreise, darüber hinaus in Rheinland-Pfalz, vorzustellen. Das Referat kam bei den Zuhörern gut an, die Trierische Tageszeitung berichtete darüber. Es war dann auch jener Pressebericht, der etwas auslösen sollte, dem eine nicht zu unterschätzende Bedeutsamkeit zugemessen werden muß.

Hierzu in Kürze folgende Einzelheiten: Inmitten der Zusammenstellung eines Programmes für die nächste landsmannschaftliche Zusammenkunft wurde ich durch das Läuten des Telefons unterbrochen. „Guten Tag Herr G., mein Name ist Domkapellmeister Fischbach; ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich sehr erstaunt und erfreut war, heute im Trierischen Volksfreund den Name Annemarie in der Au zu lesen, und daß Sie ein Referat über die Schriftstellerin gehalten haben. Während meiner beruflichen Tätigkeit in Krefeld lernte ich Frau in der Au kennen. Vielleicht ist es interessant für Sie zu wissen, daß ich einige Gedichte von Ihrer Landsmännin vertont habe und diese auch anlässlich musikalischer Veranstaltungen zum Vortrag gelangt sind. Ich möchte Sie bitten, anlässlich des Treffens in Düsseldorf an Frau in der Au beste Grüße auszurichten!“ Verständlicherweise war meine Überraschung riesengroß und der Entschluß, das oben angeführte Referat zu halten, hatte zu einer ungeahnten Entdeckung geführt. Denn welcher Tilsiter konnte schon eine kulturelle Bereicherung in derartiger Form durch unsere inzwischen in allen Erdteilen bekannt gewordene Schriftstellerin ahnen?

Noch vor dem Festakt in Düsseldorf am 21. Mai 1988 hatte ich Gelegenheit, mich des Grußauftrages an Frau in der Au zu entledigen. Gern leitete ich später die verständliche Bitte unserer beliebten Tilsiter Landsmännin, Herr Fischbach möchte ihr doch die Kompositionen übersenden, weiter. Und erfolgreich! Als eines der schönsten Geburtstagsgeschenke (22. Oktober 1988) erhielt Frau in der Au die Partituren aus Trier übersandt. Darüber hinaus teilte mir Herr Fischbach mit, daß seine Trierer und Saarbrücker Chöre in Kürze ein Konzert mit Vertonungen auf Werken von Annemarie in der Au bringen, die über den Saarbrücker Sender ausgestrahlt werden. Vorstehender Beitrag möge erneut darstellen, daß den kulturellen Werten unserer ostpreußischen Heimat und insbesondere unserer Heimatstadt Tilsit durch die geschilderte Vertonung von Gedichten unserer Schriftstellerin Annemarie in der Au weitere bedeutsame Werte hinzugefügt wurden.

Harry Goetzke

Der kleine Weg im Park

Den kleine Weg im Park, den wir oft gingen,
sah ich auf einem Bild aus unsrer Stadt.
Die Blätter, die wir spielend einstmals fingen
lagen gesunken - erdgleich, fahl und matt-.

Laub, durch das wir noch fröhlich dreiradfuhren,
in muntrem Kreis mit lachendem Gesicht.
Verankert sind hier unsrer Kindheit Spuren,
und das hat für uns bleibendes Gewicht.

Die Bank am Busch, auf der wir Murmeln zählten,
sie steht in der Erinnerung noch dort.
Da wir sie einst zu „unsrer“ Bank erwählten,
bringt sie auch keiner von der Stelle fort.

Wir gingen auf und ab und grüßten Leute
mit tiefem Knicks, die wir noch nie gesehn.
Ein vielgenoßner Spaß, der uns nie reute;
denn es blieb oft jemand beeindruckt stehn.

Und beim Vergleich mit Königin Luise
in unserm kurzärmeligen Sommerkleid,
scheiterte alles nur daran, daß diese
ein wenig länger trug und auch sehr weit.

Der kleine Weg im Park spiegelt das Leben
unserer längstvergangenen Kinderzeit,
wie es uns in der Heimat war gegeben.
Bald aber folgten Bitterkeit und Leid.

Hannelore Patzelt-Hennig

Die Tilsiter auf der schiefen Ebene

Schief ging eigentlich gar nichts auf dieser Busreise vom 21. Juni bis zum 2. Juli 1989.

Es war die dritte Sonderfahrt der Stadtgemeinschaft Tilsit in das Land jenseits von Oder und Neiße, genauer gesagt: in den südlichen Teil unserer Heimatprovinz Ostpreußen.

Alle Voraussetzungen waren günstig. Wer sich an ostpreußische Sommertage früherer Zeiten erinnert, fand sie wieder: die Sommertage, die weite Landschaft mit den Seen und Wäldern und auch die gut befahrbaren Chausseen mit dem schattenspendenden reichen Baumbestand an den Chausseerändern. Ein klimatisierter Komfortbus sorgte auch an heißen Tagen für eine angenehme Fahrt.

Die Reise begann in Kiel und bot Zustiegemöglichkeiten in Hamburg, Hannover und Helmstedt. Zügig verliefen alle Grenzkontrollen, und der Busfahrer wurde bei den Fahrgästen nicht nur wegen seiner Fahrerqualität geschätzt, sondern er war auch beliebt wegen seiner steten Hilfsbereitschaft und seiner guten Laune, die sich auf die gesamte Besatzung niederschlug. Beliebte und geschätzt war auch der polnische Reiseleiter, der den Bus an der Grenze kurz vor Stettin empfing. Er sprach nicht nur fließend deutsch, sondern verfügt auch über ein umfangreiches Wissen, das er in bezug auf die geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung des Landes an seine Gäste vorzüglich weitervermitteln konnte. Auch zu ihm entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis. Während der ganzen Reise war er ein vertrauenswürdiger und hilfreicher Begleiter.

Für die Zwischenübernachtung waren im Hotel Neptun in Stettin Zimmer reserviert. Es blieb genügend Zeit für einen Stadtbummel. Durch Krieg und Nachkriegszeit hat Stettin von seinem einstigen Glanz viel verloren. In etlichen Stadtteilen dominiert eintönige Wohnbebauung, doch sind in der Altstadt die großzügig angelegten Prachtstraßen mit ihren repräsentativen Häusern in vielen Bereichen noch vorhanden. Auch ist nicht zu übersehen, daß die Restaurierung vieler alter Gebäude, insbesondere kulturhistorischer Bauten, Fortschritte gemacht hat.

Zuwachs ist auch in der Altstadt von Danzig zu verzeichnen. An der Nogat sind Speicher in alter Form wiederentstanden.

Ein Ausflug am zweiten Reisetag führte zunächst an den Strand von Zoppot und auf den Seesteg. Der Blick auf den feinsandigen Strand wurde getrübt durch die Tatsache, daß wegen der Verseuchung des Seewassers weiterhin für die gesamte Danziger Bucht Badeverbot besteht. Neu, gegenüber früheren Sonderfahrten, war im Reiseprogramm ein mehrstündiger Ausflug in die Kaschubei, einer Landschaft südöstlich von Danzig, die durch eine liebevolle Natur und durch eine reizvolle Bebauung erfreute. Unvergessen bleibt hier der Aufenthalt an einem See und der Besuch des Kaschubischen Museums in Karthaus, wo der Museumsleiter in deutscher und kaschubischer Sprache



Die Tilsiter Reisegruppe besichtigt die wiederaufgebaute Altstadt von Allenstein.

seine Exponate singend und sprechend vorstellte und durch seine humorvolle Art viel Heiterkeit erregte. Tränen flössen, nachdem der Kaschube jedem Gast eine Prise Schniefke verabreicht hatte.

Mit einer Busfahrt zur Frischen Nehrung nach Kahlberg begann der dritte Reisetag. Bis zur Abfahrt des Motorschiffes Elsbeth, über das Frische Haff nach Frauenburg, blieb noch genügend Zeit für einen kurzen Besuch des Ostseestrandes. Feinsandiger Strand, bewachsene Dünen und die Meeresbrandung erinnerten an ostpreußische Ferientage früherer Zeiten.

Nicht weniger erinnerungsträchtig war die Fahrt über das Haff, verbunden allerdings auch mit Erinnerungen an das Flüchtlingsdrama während des Winters 1945. Höhepunkt der Besichtigung des Frauenburger Domes waren das Orgelkonzert und die anschließende Besteigung des Turmes. Weit schweifte der Blick über das Haff, zur Nehrung und über das weite Land unserer ostpreußischen Heimat. Greifbar nahe erschien das nördliche Ostpreußen, das heute zum „Kaliningrader Bezirk“ gehört, doch erreichbar ist dieses Gebiet für Touristen immer noch nicht.

Allenstein wurde angesteuert. Das Novotel am Stadtrand, oberhalb des Okullsees gelegen, war Ausgangspunkt für Ausflüge der folgenden sieben Tage.

Die Einwohnerzahl der Stadt hat sich gegenüber früher etwa verdreifacht. Die Wiederherstellung der Altstadt und der angrenzenden alten Wohngebiete hat erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Eintönig wirken dagegen

die neuen Wohngebiete in den Randbereichen der Stadt. Im Mittelpunkt einer organisierten Stadtrundfahrt stand die Besichtigung des Schlosses mit dem Masuren- und Ermlandmuseum, in dem auch das Wirken des Astronomen Nikolaus Kopernikus angemessen gewürdigt wird, der auch in Allenstein als Administrator des Bistums Ermland gewirkt hat.

Umfangreichster Tagesausflug war die große Masurenrundfahrt. Anlaufstationen waren u.a. die Wallfahrtskirche Heiligelinde (mit Orgelkonzert), die Kruttinna, die Johannisburger Heide, Nikolaiken, Lötzen, der Mauersee und während der Rastpausen die Ufer kleinerer und größerer Seen.

Auf schiefer Ebene befanden sich die Tilsiter mit ihren Angehörigen und Freunden am Tage darauf während der Fahrt mit einem Motorschiff auf dem Oberländischen Kanal von Elbing in Richtung Osterode bis Buchwalde. Die schiefen Ebenen, auch Rollberge genannt, verbinden die einzelnen, in unterschiedlichen Höhen gelegenen Seen und Kanäle. Mit Wasserkraft angetriebene Zugvorrichtungen und Trajekte befördern die Schiffe über die Rollberge in den jeweils höher gelegenen See bzw. Kanal.

Bevor aber die Rollberge mit ihrer einzigartigen Technik erreicht wurden, glitt das Schiff über den Drausensee, der den Passagieren eine Natur von besonderem Reiz darbot. Fast unübersehbar war das Feld der Wasserpflanzen, der Seerosen und Mummeln. Die Fahrt wurde zugleich zu einer Expedition in das Tierreich. In dieser freien Natur an und auf dem Drausensee konnte man Wasservögel beobachten, wie man sie sonst nur noch in den Tierparks erlebt.



Auf dem Oberländischen Kanal. Das Motorschiff nähert sich dem ersten „Rollberg“ und steuert auf das Trajekt zu. Fotos: Karl-Heinz Jurkschat

Nach dieser Schiffsreise durch die Natur folgte am Nachmittag der Ausflug in die Kultur.

In Mohrungen, wo Johann Gottfried Herder am 25. August 1744 geboren wurde, beeindruckte und informierte das liebevoll ausgestattete Museum, in dem Leben und Wirken des großen ostpreußischen Philosophen dargestellt und gewürdigt werden. Herder wird auch von den Polen sehr verehrt, weil er sich persönlich und mit seinen Werken für ein gutes Verhältnis zwischen Deutschen und Polen eingesetzt hat.

Der letzte Halbtagesausflug führte zum Skansen-Museum nach Hohenstein. Eingebettet in einer ausgedehnten Heidellandschaft präsentieren sich hier Bauernhäuser, Windmühlen und eine Kirche aus dem südlichen Raum des Ermlandes, des Oberlandes, Masuriens, Litauens und Polens.

Eine der landschaftlich schönsten Nebenstrecken war die Fahrt von Hohenstein über Sabangen, Manchengut und Biesellen zurück nach Allenstein an den Okulsee.

Zwei volle und zwei halbe Tage standen zur freien Verfügung. Diese Freizeiten wurden von allen Teilnehmern dankbar angenommen und für Initiativen nach eigenem Geschmack genutzt. Viele suchten mit der Taxe Stätten ihrer Kindheit und Jugendzeit auf, besuchten Verwandte und Freunde oder auch die Grabstätten von Angehörigen. Andere unternahmen Bootsfahrten, badeten in den Seen oder wanderten durch die nähere Umgebung.

Der Aufenthalt in Allenstein fand einen würdigen Abschluß mit einem festlichen Abendessen, zu dem der polnische Reiseleiter eingeladen hatte. Die Banner der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland, polnische Trachtenpuppen, rote Rosen und dekorative Tischleuchter schmückten die liebevoll hergerichtete Festtafel. Worte des Dankes wurden ausgetauscht. Sie galten allen, die zum Gelingen dieser Reise beigetragen haben, nicht zuletzt der ganzen Reisegesellschaft, die sich diszipliniert verhielt, sich stets aufgeschlossen zeigte und zur guten Stimmung beitrug. Dank gebührt außerdem der Fa. Greif Reisen für die gute und bewährte Zusammenarbeit bei der Vorbereitung dieser Reise und für die Durchführung dieser Sonderfahrt überhaupt. Ein herzliches Dankeschön auch an dieser Stelle dem polnischen Reisebüro Orbis für erwiesene Gastfreundschaft, für den guten Service in den Hotels und für die liebevolle Betreuung während der Tagesfahrten.

Westwärts ging es am 1. Juli zur letzten Übernachtung nach Posen. Die frühzeitige Ankunft in dieser interessanten Messestadt bot Gelegenheit, einige der zahlreichen Sehenswürdigkeiten aufzusuchen, bevor die letzte Etappe des 2. Juli begann und abends in den Zielorten der Bundesrepublik endete.

Auch diese dritte Busreise war voller Erlebnisse und Eindrücke, die alle Teilnehmer gedanklich noch lange beschäftigen werden.

Ingolf Koehler

Heimattreffen einst und heute

Es muß so in den 50er Jahren gewesen sein. Nach einem für mich langweiligen Sonntag war ich froh, wieder zu Hause zu sein, zu Hause in meiner Heimatstadt Wuppertal. Ich hatte meine Pflicht erfüllt, meiner Frau und meinen Schwiegereltern zuliebe. Wir kamen von einem „Flüchtlingstreffen“; wir waren bei denen, die von „jenseits der Oder und Neiße“ kommen, also aus der „kalten Heimat“. Was mag diese Menschen nur dazu bewegen, sich in öden Fabrikhallen oder überfüllten Lokalen, in denen man fast aufeinander saß, zu treffen, nur um von Landsleuten umgeben zu sein? So fragte ich mich damals. Sie kamen aus den zu der Zeit noch bestehenden amerikanischen, englischen und französischen Zonen, brachten in Pappkartons ihre Verpflegung mit, bestehend aus Bratkarbonade, gekochten Eiern und sogar Glumflinsen, sicher um das Geld für Spesen einzusparen, das man sich mühsam für weite Eisenbahn- und Busfahrten beiseite gelegt hatte. Ich bin weder Flüchtling noch Heimatvertriebener, sondern jemand, der im Kreise seiner alten Freunde, Verwandten und Bekannten in seiner Heimat leben kann, und so habe ich mich damals „geopfert“, meiner Frau den Gefallen getan und einen recht langweiligen und ermüdenden Tag über mich ergehen lassen, immer unter dem Motto „Du kennst ja doch keinen“. Aber wie sehr haben sich die Zeiten geändert. Inzwischen schreiben wir das Jahr 1989, und wir sind wieder einmal nach Hause gekommen, wieder von einem „Flüchtlingstreffen“, das ich heute nicht mehr als solches bezeichne, denn jetzt sage ich: „Ich war mit meiner Frau bei den Tilsitern“, und das Wiedersehen mit alten Freunden und Bekannten war wiederum harmonisch und anregend, also alles andere als ermüdend und langweilig. Woher nun der Sinneswandel? Seit vielen Jahren fahren wir nach Barsinghausen, wo sich die ehemaligen Turner und Sportler der beiden großen Tilsiter Vereine MTV und TSC in jedem Jahr im Mai unter der rührigen Leitung von Fredi Jost treffen. Meine Frau behauptet, es wäre jedesmal für sie wie eine Jungmühle. Anfänglich fuhr ich auch nur meiner Frau zuliebe mit, war aber wohl doch im Laufe der Zeit aufgeschlossener und zugänglicher geworden (was blieb mir anderes übrig, um nicht abseits zu stehen), und begann mich immer mehr für Tilsit, für seine ehemaligen Bewohner und für die ostpreußische Geschichte zu interessieren, wobei mir zwei Reisen mit den Tilsitern nach Masuren sehr zu Hilfe kamen.

Und heute kann ich wohl behaupten, bin ich „voll drin“. Und das Tollste ist, ich kann mitreden, sei es mit EIN, Martha und Else oder Hoppi, Richard und Fiffi. Ich kenne Einzelheiten von den Turnfesten in Stuttgart oder Breslau, ich kenne den „Turner“ und den Dittchekclub. Ich kann an der Unterhaltung, soweit es sich um „weißt Du noch?“ oder um Themen von heute handelt, voll teilnehmen und sitze nicht mehr gelangweilt daneben wie noch vor 30 Jahren. Und was das wichtigste ist, ich habe Freunde gewonnen, die mir sehr viel bedeuten.

Was für das Turnertreffen in Barsinghausen gilt, gilt auch für das alle zwei Jahre in Essen stattfindende Treffen der ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule. Auch dort fühle ich mich, obwohl es eine reine Mädchenschule war (vielleicht gerade deshalb), äußerst wohl. Es ist recht erfrischend, ein Wochenende lang im Kreise der zwar nicht mehr ganz neuen, dafür aber äußerst lebhaften und schlagfertigen Tilsiter Mädchen sein zu können und auch dort mitzureden, denn die Klassenkameradinnen meiner Frau nehmen auch in meiner Gegenwart kein Blatt vor den Mund. Bisher sprach ich von den „Spezialtreffen“, möchte jedoch zum Schluß noch das große und im heimatlichen Sinne wichtigste Treffen erwähnen, und zwar das „Tilsiter Treffen“ in Kiel. Auch dort fahre ich gerne hin, nehme an der „Tilsiter Runde“ teil und fühle mich schon lange nicht mehr als Eindringling, sondern als Gleichgesinnter. Heute kommt niemand mehr mit Bratkarbonade im Persilkarton, im Gegenteil, man sieht recht viel schnittige Autos aller Kategorien; der Wohlstand läßt sich nicht verleugnen, aber die Teilnehmer haben nichts von ihrer Aufgeschlossenheit und ihrem trockenen Humor verloren.

Eine kleine Episode sei noch am Rande bemerkt, die mich eigentlich ein wenig stolz macht. Da sprach mich auf einem der letzten Treffen in Barsinghausen ein Herr an: „Sagen Sie mal, ich sehe Sie öfter hier auf den Treffen, kann Sie aber nicht recht einordnen. Wo haben Sie eigentlich in Tilsit gewohnt?“ Er war dann sehr überrascht, daß ich gar kein Tilsiter bin, sondern nur ein „Angelernter“.

Was wollte ich nun eigentlich mit meinem Schreiben ausdrücken? Zunächst einmal, daß ich durch den Besuch der Treffen aufgrund eigener Aufgeschlossenheit und eigenem Interesse viel Freude erleben durfte, gute Freunde gefunden habe, daß ich auf Bemerkungen Außenstehender ganz „sauer“ reagiere, wenn von Revanchismus gesprochen wird. Die Treffen drücken nur die Zusammengehörigkeit Gleichgesinnter aus, sie fördern Kontakte und lassen alte Erinnerungen nicht in Vergessenheit geraten. Es muß schon eine besondere Bewandnis mit der Treue und Liebe der Ostpreußen zu ihrer Heimat haben, wenn so viele Jahre nach der Vertreibung immer noch die Treffen durchgeführt werden. Und ich als Nichtflüchtling hoffe, sie noch recht viele Jahre besuchen zu können. Helmut Lang



Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT)

Ehemalige Schüler der HAT besuchten Königin Luise

Mit dem Ostheim im Staatsbad Pyrmont als Ort des Schultreffens hatte Siegfried Harbrucker eine gute Wahl getroffen. Unter der liebevollen Betreuung des Heimleiterehepaares Hammer fühlten sich die 60 Teilnehmer recht wohl in dieser Begegnungsstätte. Entsprechend gut war auch die Stimmung in jenen Tagen vom 9. bis 11. Juni 1989.

Nach der Begrüßung durch den Schulsprecher Siegfried Harbrucker und einem kurzen Totengedenken wurden die Regularien zügig abgehandelt. Ansonsten galt der Freitag den persönlichen Begegnungen, den Einzelgesprächen und dem Gedankenaustausch. Dennoch blieb genügend Zeit für einen Bummel durch die Stadt und durch den großen Kurpark mit dem sehenswerten Palmengarten. Spätestens an jenem Freitag erfuhren die ehemaligen Tilsiter, daß es für die Städte Bad Pyrmont und Tilsit gemeinsame Bezugspunkte gab: Hier wie dort war die preußische Königin Luise Gast der Stadt, wenn auch aus sehr unterschiedlichen Anlässen. In Bad Pyrmont weilte die Königin dreimal als Kurgast. Wie einst in Tilsit, setzte man ihr auch hier ein Denkmal aus weißem Marmor. So haben die meisten Teilnehmer des Schultreffens der weißen und weisen Königin einen kurzen Besuch abgestattet. Man fand sie sitzend, mit einer roten Rose in der Hand, in der Wandelhalle der Kuranlagen.

Samstag vormittag führte Margot Hammer die Teilnehmer durch das Pyrmonter Schloß und erläuterte sehr sachkundig und engagiert die dort ausgestellten Exponate und die Entwicklung des Kurortes. Am Nachmittag erfreute der weithin bekannte ostpreußische aus Pögegen stammende Schauspieler Herbert Tennigkeit die Gäste des Ostheims mit „Heiterem aus Ostpreußen“. Die Zuhörer konnten sich davon überzeugen, daß Herbert Tennigkeit die ostpreußische Mundart immer noch vorzüglich beherrscht. Wehmütige Erinnerungen wurden geweckt, als am Abend 150 Farbdias aus dem heutigen Tilsit gezeigt wurden. Die Aufnahmen sind erst 1988 entstanden. Vieles hat sich verändert in dieser Stadt, die jetzt „Sowjetsk“ heißt. Dennoch gibt es steinerne Zeugen der deutschen Vergangenheit, die als Baudenkmäler restauriert wurden oder für die Restaurierung vorgesehen sind.

Aufgelockert und heiter ging es anschließend an den einzelnen Tischen zu. Für gute Stimmung sorgte u. a. Manfred Gassner, der spontan zum Akkordeon des Ostheims griff und auch zum Mitsingen anregte. Man hatte schließlich das Empfinden, an einer großen ostpreußischen Familienfeier teilzunehmen. Wieder waren ehemalige Schüler der HAT dabei, die zum

erstmals an einem solchen Schultreffen teilnahmen, und diesmal sahen sich einige ehemalige Klassenkameraden zum erstenmal nach 45 Jahren wieder.

Nach einem ausgiebigen Frühstück klang das Schultreffen am Sonntag im Laufe des Vormittags aus mit der allgemeinen Feststellung, daß sich das Ostheim als Begegnungsstätte für das Schultreffen ausgezeichnet bewährt hat.

Das nächste Treffen der HAT findet deshalb erneut im Ostheim statt, und zwar vom 15. bis 17. Juni 1990

I. K.

Cecilienschule

Klasse VI a/1944 - Klassenlehrer Block

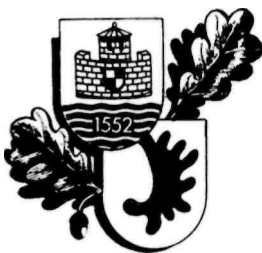
Aufgrund der Fotos im 18. TILSITER RUNDBRIEF 88/89 und einiger weiterer Bemühungen konnten wir den Kreis ehemaliger Mitschülerinnen vergrößern. Zum zweiten Treffen unserer Klasse vom 26. bis 28. Mai 1989 in Barsinghausen sind noch mehr Teilnehmerinnen gekommen, und es gab wieder frohe und erlebnisreiche Stunden.

Beim Treffen der Cecilienschule im Rahmen des Bundestreffens der Tilsiter in Kiel am 16. September konnte eine neue Anschrift ermittelt werden. Jetzt werden nur noch folgende Mitschülerinnen gesucht:

Hildegard Bendler (Evakuierte aus Essen), Rosemarie Lenk, Christel Potschka und Brigitte Reimann. Wer weiß etwas über den Verbleib der Genannten? Nachricht erbeten an:

Lotte Hube, Postfach 3251, 2000 Norderstedts, Tel. 0 40/5 25 68 24

Großschulgemeinschaft Schwedenfeld



Liebe Freunde aus Schwedenfeld, Splitter, Kalteiken, Stadtheide, Weinoten und Stolbeck!

Unser Wiedersehenstreffen im Juni in Barsinghausen war wieder ein voller Erfolg. So war auch das Bundestreffen der Tilsiter im September in Kiel in allen Veranstaltungen ein gelungenes Fest. Die Erwartung, daß sich unsere Schulgemeinschaft in diesem Rahmen in Kiel, im Haus der Heimat, trifft, hat sich nicht voll erfüllt. Es fehlten viele „Ehemalige“, insbesondere diejenigen aus dem Raum Hamburg und Schleswig-Holstein. Hier bekundeten einige Stolbecker, sich auch unserer Großschulgemeinschaft anzuschließen. Deshalb bitten wir alle ehemaligen Schüler der Stolbecker Schule, uns umgehend ihre Anschriften mitzuteilen.

Unser nächstes Rundschreiben erfolgt im Dezember 1989. Das nächste Treffen in Barsinghausen bei Hannover findet vom 14.-1. Juni 1991 statt.

Wir hoffen auf eine rege Beteiligung bei unserem neunten Wiedersehen. Mit einigen Überraschungen ist zu rechnen. Wir grüßen die Schwedenfelder Großschulgemeinschaft und ihre Angehörigen und wünschen ihnen alles Gute, vor allem Gesundheit, bis zu unserm Wiedersehen.

Alfred und Elsbeth Pipien

Hinter d. alten Burg 31

3000 Hannover 61

Tel. (0511)5816 04

Schultreffen der Königin-Luisen-Schule Tilsit in Essen 1990

Im Frühjahr 1990 findet in altgewohnter Weise das Schultreffen der ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule Tilsit statt. Das Hotel „Handelshof“ ist nach dem Brand Ende des Jahres 1988 wieder voll funktionsfähig, so daß das Treffen für den 23. und 24. März 1990 in Essen geplant ist. Der bisherige Termin der Treffen, der Monat April, konnte leider nicht aufrechterhalten werden, da zu der Zeit in Nordrhein-Westfalen Osterferien



Die 2. Klasse der Kalkkapper Volksschule im Jahre 1926

Neben Rektor Venske und Lehrer Krink zeigt das Foto folgende Schülerinnen und Schüler: Liesbeth Beckmann, Erna Drochner, Erna Nötzel, Erna Hübsch, Erna Sengstock, Lene Nurna, Liesbeth Reikat, Frieda Sziedat, Erna Sülak, Liesbeth Kinnigkeit, Liesbeth Berwing, Gerhard Dommasch mit seiner kl. Schwester und die Einsenderin des Fotos Gertrud Grigoleit (jetzt Trumpa).

Leider sind nicht mehr alle Namen bekannt.

sind und der Handelshof im April und Mai wegen zahlreicher Messen ausgebucht ist. Aus diesen Gründen mußte der Termin auf den März vorverlegt werden, und es wird gebeten, ihn schon jetzt vorzumerken.

Offizielle Einladungen erfolgen gegen Ende des Jahres.

In der Feierstunde, die in der Luise-Schule Essen stattfindet, soll des hundertsten Geburtstages der ehemaligen Lehrerin und Kulturpreisträgerin für Literatur der Landsmannschaft Ostpreußen, Charlotte Keyser, gedacht werden. Gleichzeitig ist eine kleine Ausstellung vorgesehen, in der Bilder, Briefe, Zeitungsartikel, evtl. persönliche Widmungen usw. von und über Charlotte Keyser gezeigt werden sollen. Daher die Bitte an alle, die über derartige „Raritäten“ verfügen, diese leihweise, evtl. auch als Fotokopie, zur Verfügung zu stellen. Dafür schon heute herzlichen Dank.

Die Organisation des Schultreffens hat Frau Rosemarie Lang übernommen, die sich über eine rege Mitarbeit freuen würde. Evtl. **Anfragen oder Zusendungen bitte an die Adresse: Rosemarie Lang, Wallmichrather Str. 28, 5620 Velbert 11 (Langenberg) Tel. 02052/7505**



**Bundestreffen
der Tilsiter
15.–17.9.
1989
in Kiel**

Tilsiter in Kiel

Lange schon waren sie im Terminkalender vorge-
merkt: die Tage der Tilsiter vom 15. bis 17. Septem-
ber 1989 in Kiel und die Tage auf dem Fährschiff
„Prinse Ragnhild“ während der Spritztour nach
Oslo vom 18. bis 20. September.

Geworben für diese Veranstaltung wurde bereits im
18. TILSITER RUNDBRIEF zum Ende des Jahres
1988, dann in etlichen Folgen des Ostpreußenblat-
tes. Die größte Resonanz setzte ein, als im Juli
1989 der Sonderdruck „Tilsiter in Kiel“ verschickt
wurde. Dieser Druck gab nicht nur Hinweise auf die

einzelnen Veranstaltungen, sondern gab auch einen Rückblick auf das
Heimattreffen 1986 in Wort und Bild. Dieser Rückblick ermunterte die
Unentschlossenen, auch 1989 wieder an der Kieler Förde dabei zu sein.
Unter der bewährten Regie des 1. Vorsitzenden Horst Mertineit haben sich
die Veranstalter für die Tilsiter Tage in Kiel einiges einfallen lassen, doch
monatelang wurden die Vorbereitungen von der Frage begleitet: „Wird sich
der Aufwand gelohnt haben und wird die Beteiligung zufriedenstellend
sein?“ Zum erstenmal haben die benachbarten Heimatkreise Tilsit-Stadt,
Tilsit-Ragnit und Elchniederung ihre Treffen unabhängig voneinander durch-
geführt. Hinzu kam die Sorge um den 1. Vorsitzenden, der wegen einer
schweren Erkrankung für einige Monate ausfiel.



Zu Beginn der Feierstunde im Konzertsaal des Kieler Schlosses wurden einige Ehrengäste und weitangereiste Landsleute nach alter ostpreußischer Sitte von Hannelore und Petra Mertineit mit einem Gläschen Korn sowie symbolisch mit Salz und Brot begrüßt. Foto: B. G. Schmitz

Mit der Herausgabe des Sonderdruckes wurden auch die Sorgen weniger. Horst Mertineit war soweit genesen, daß er an der Vorbereitung und Verwirklichung des Programms wieder mit großem Engagement mitwirken konnte.

Die Reaktionen auf den Sonderdruck aus dem In- und Ausland ließen nunmehr auf eine rege Beteiligung schließen. In der Tourist-Information gingen täglich Zimmerbestellungen mit dem Kennwort „Heimattreffen der Tilsiter“ ein. Private Anrufer, die sich in den Hotels und Pensionen direkt um Zimmer bemühten, erhielten nicht selten die Antwort: „Unser Haus ist an jenem Wochenende bereits mit Tilsitern voll belegt.“

Das Wochenende der 37. Woche rückte heran, und die Tilsiter mit ihren Angehörigen, auch aus den benachbarten Heimatkreisen, kamen aus allen Himmelsrichtungen: aus fernen Ländern, wie z.B. aus Australien, Saudi-Arabien, Südafrika, Kalifornien, Süd-Carolina, Kanada, aus dem europäischen Ausland und in verstärktem Maße aus der DDR.

Die Tilsiter Runde

am Freitag, dem 15. September, bildete den Auftakt zu diesen Tilsiter Tagen in Kiel. Das Hotel „Consul“, als „Gastliches Haus“ bereits mehrfach ausgezeichnet, war auf den Ansturm gut vorbereitet und stellte alle verfügbaren Gasträume den Tilsitern zur Verfügung. Die grün-weiß-roten Festplaketten mit dem Tilsiter Rathaus, die Krawatten und Damentücher mit dem aufgestickten Tilsiter Wappen wurden zunehmend sichtbar.

Wieder gab es freudige Umarmungen unter Landsleuten, die sich seit ihrer Jugendzeit nicht mehr gesehen hatten. Persönliche Gespräche mußten immer wieder unterbrochen werden, weil hinzukommende Gäste auf sich aufmerksam machten.

Wir lauschten: »Du bist doch der Herbert L. 45 Jahre haben wir uns nicht gesehen; aber Du hast Dich nur wenig verändert!" - „Helga, wie schön, Dich wiederzusehen. Wir waren doch zusammen in der Cecilienschule." - „Ja, natürlich, ich erinnere mich. Die Erna P. aus der Stolbecker Straße ist auch hier. Dort hinten sitzt sie." - „Ei wissense, ob der Henseleit auch kommt?" - „Nei, der kommt erst am Sonntag."

„Sagense, eben hab' ich noch den Helmut Kroat gesehen. Ei wissense, wo der jetzt ist?" - „Ja, der huckt mit dem Jankuhn ane Thek. Da jibt es e guten Pillkaller." - Ein alter Stolbecker Bowke betritt den Saal und geht zögernd auf einen Landsmann zu: „Mensch, levst Du uk noch?! Komm inne Eck, wi hebbe ons veel to verteile!" An mehreren Tischen wurden Fotoalben gewälzt und interessiert betrachtet. Es machte Spaß zu beobachten, zu lauschen und Heimatklänge zu hören innerhalb dieser großen Tilsiter Runde.

Das große Kreuz auf dem Nordfriedhof

Das freundliche Spätsommerwetter wurde lediglich Samstag morgen durch leichten Regen unterbrochen. Der Himmel trauerte mit, als sich 35 ehemalige Tilsiter vor dem großen Kreuz versammelten. Nach der Niederlegung des Kranzes mit der grün-weiß-roten Schleife sprach Horst Mertineit einige Worte des Gedenkens. Er erinnerte daran, daß auch auf diesem Friedhof etliche Tilsiter ihre letzte Ruhe gefunden haben, darunter der letzte Oberbürgermeister Tilsits und mehrere Vorstands-Mitglieder der Stadtgemeinschaft Tilsit.



Kranzniederlegung am großen Kreuz auf dem Kieler Nordfriedhof mit den Farben der Stadt Tilsit.

Foto: Karl Georg Bernotat



150 Jahre Realgymnasium-Oberrealschule Tilsit.
Jubiläumsfeier in der Aula der Kieler Hebbelschule.

Foto: B. G. Schmitz

Schuljubiläum in der Hebbelschule

Der Sonderdruck „Tilsiter in Kiel“ wies auf der Titelseite mit einem Foto auf die Jubiläumsfeier „150 Jahre Realgymnasium Tilsit“ hin. Die Hebbelschule, ein Kieler Gymnasium, stellte gern ihre große Aula für diese Jubiläumsfeier zur Verfügung. Noch heute erinnert im Flur dieser Schule ein Foto des Tilsiter Realgymnasiums daran, daß von 1958 bis 1970 ein Patenschaftsverhältnis zum Tilsiter Gymnasium bestand.

Werner Szillat, der Sprecher der Schulgemeinschaft, hatte diese Feier mit seinen Helfern liebevoll vorbereitet und ein umfangreiches Programm zusammengestellt. Nur wenige Plätze waren in der Aula noch frei, als Werner Szillat die Gäste begrüßte, darunter Stadtschulrat Karl-Heinz Zimmer, als Vertreter der Stadt Kiel, den Leiter der gastgebenden Schule und die früheren Leiter dieses Gymnasiums, dann Günter Persdorf als Landesvorsitzenden der L. O. und natürlich seine Landsleute aus Tilsit und Umgebung, unter ihnen zwei ehemalige Lehrer des Realgymnasiums.

Chor und Orchester der Hebbelschule unter Leitung von Ludger Ahrens und Dr. Wittrock wirkten im musikalischen Teil mit. Stadtvertreter Horst Mertineit sprach Grußworte für die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. und ging dabei auf Sinn und Wert der Schulgemeinschaften allgemein ein. Siegfried Harbrucker



Horst Mertineit - Tilsit besucht die einzelnen Schultreffen und freut sich über die gute Stimmung im Saal.



Hier ein Ausschnitt aus dem Treffen der Herzog-Albrecht-Schule in der „Seeburg“ am Ufer der Kieler Förde. Links Frau Anneliese Baumgart, die Witwe des beliebten und unvergessenen Mathematik- und Physiklehrers Johannes Baumgart.

Fotos: B. G. Schmitz

(Herzog-Albrecht-Schule), Egon Janz (Humanistisches Gymnasium), Rosemarie Lang (Königin-Luisen-Schule), Annelies Tintemann (Cecilienschule), und Alfred Pipien (Schwedenfelder Schule) überbrachten die Grüße ihrer Schulgemeinschaften und stellten dabei z.T. ihren persönlichen Bezug zum Tilsiter Realgymnasium heraus.

Im übrigen wurde das Programm von ehemaligen Angehörigen des Realgymnasiums gestaltet. Peter Orłowski übernahm das Totengedenken. Prof. Dr. Helmut Motekat schilderte in seinem Festvortrag die Geschichte des Realgymnasiums und erwähnte dabei z.T. in humorvoller Weise seine persönlichen Erlebnisse mit den Lehrern.

In die Zeit vor mehr als 50 Jahren fühlten sich die „Ehemaligen“ zurückversetzt, als der frühere Musikerzieher des Realgymnasiums, Oberstudienrat Dr. Werner Schwarz, zusammen mit seinem ehemaligen Schüler Werner Szillat vierhändig am Flügel das Andante aus der Sonate D-Dur von W. A. Mozart spielte. Solo spielte Dr. Schwarz danach das Menuett aus der Sonate A-Dur von E.T. A. Hoffmann (geb. 1776 in Königsberg/Pr.).

Stadtschulrat Zimmer stellt in seinem Grußwort eine architektonische Ähnlichkeit zwischen dem Tilsiter Realgymnasium und der Kieler Käthe-Kollwitz-Schule fest, in der Dr. Schwarz ebenfalls jahrelang als Musikpädagoge wirkte.

Die Ehrung verdienter Angehöriger und Freunde der Schulgemeinschaft übernahmen Dr. Friedrich Weber und Werner Szillat. Hervorzuheben ist eine Ehrung besonderer Art. Der Gründer und Ehrenvorsitzende der Schulgemeinschaft, Dr. Friedrich Weber, erhielt für seine Verdienste den

goldenen Albertus mit goldener Kette

von seinem Nachfolger überreicht. Diese Auszeichnung ist bisher einmalig. Mit der Nationalhymne, begleitet vom Schulorchester, fand ein langfristig vorbereitetes Schuljubiläum einen würdigen Abschluß.

Tilsiter Schultradition lebt fort

Die Schulen, von ihren Schülern einst als notwendiges Übel betrachtet - auch zuweilen gefürchtet - und mit zunehmendem Alter als Grundlage und Stätte der Allgemeinbildung geachtet, ja sogar geliebt, haben bei Heimatvertriebenen einen besonderen Stellenwert. Das soeben geschilderte Jubiläumsfest des Realgymnasiums ist ein besonderes Beispiel hierfür. Schultradition wird fortgesetzt in den Schulgemeinschaften. Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. ist stolz darauf, besonders in ihrem Kreise zahlreiche Schulgemeinschaften zu wissen. So gehören zum Programm der Tilsiter Heimattreffen traditionell auch die internen Zusammenkünfte der Schulgemeinschaften. Unter reger Beteiligung trafen sich in verschiedenen Lokalen am Ufer und in der Nähe der Kieler Förde die Schulgemeinschaften der Cecilienschule, der Königin-Luisen-Schule, der Schwedenfelder Schule, des Humanistischen Gymnasiums, der Herzog-Albrecht-Schule und des Realgymnasiums.



Schwedenfelder Schule und Schillgaller Freunde im Haus der Heimat in Kiel.



„Ehemalige“ der Cecilienschule, nach Jahrgängen geordnet, im Festsaal der Rudergemeinschaft Germania e. V.

Fotos: B. G. Schmitz



Drei Mitarbeiter des TILSITER RUNDBRIEFES beim Schul-treffen der Herzog-Albrecht-Schule in der „Seeburg“ am Ufer der Kieler Förde: Harry Goetzke, Ingolf Koehler und Dr. Kurt Abromeit.

Der bunte Samstagabend im Schloß

sollte der Versuch sein, das Fünftagesprogramm des Bundestreffens einmal anders zu gestalten und der festlichen Zentralveranstaltung eine heitere Note voranzustellen. Der Abend wurde ein voller Erfolg. Die Plätze im Ballsaal reichten nicht aus, so daß auch die Galerie und die benachbarten Räume in das Festgeschehen einbezogen werden mußten.

Festlich gekleidete Gäste, üppige Blumendekorationen, bunte Fahnen, das bekannte große Bild vom Tilsiter Schenkendorfplatz und die Innenarchitektur des Saales schufen alle Voraussetzungen für einen guten optischen Eindruck. Ehrengast war u. a. der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär MDB Dr. Ottfried Hennig, der sich trotz zahlreicher Verpflichtungen die Zeit nahm, mit den Tilsitern einige fröhliche Stunden zu verleben. Mit einem Grußwort eröffnete er das bunte Abendprogramm. Eine stattliche Ein-Mann-Kapelle (nicht zu laut und nicht zu leise), die Showtanzgruppe „Kieler Sprotten“ und die ostpreußische Damen-Singgruppe mit Ursula Meyer-Semlies an der Gitarre bestritten den bunten Abend. Was dann kam (und noch) war Käse, echter Tilsiter Käse aus Schleswig-Holstein, der unter den Gästen verlost wurde. Getanzt, gefeiert und geschabbert wurde bis nach Mitternacht.

Der große Konzertsaal des Schlosses

öffnete seine Pforten um 9.00 Uhr. Großfotos vom alten Tilsit, im Foyer zu einem Prisma zusammengestellt, waren untrügliches Zeichen eines Heimattreffens der Tilsiter.

Mit einem freundlichen „Goode Morje“ begrüßte Horst Mertineit 1½ Stunden später im Parkett des Konzertsaaes seine Landsleute und damit auch die Vorstandsmitglieder der benachbarten ostpreußischen Heimatkreise, bevor er sich weiteren Ehrengästen zuwandte: dem Bürgermeister der Patenstadt Kiel, Wolfgang Hochheim, den Vertretern der CDU, der SPD und der FDP, den Vertretern der Landesregierung, der Presse, des Rundfunks und nicht zuletzt den befreundeten Verbänden und den vielen ehrenamtlichen Helfern. Den musikalischen Teil bestritten die Jagdhornbläser aus Kiel, der Kieler Kammerchor und der Baß-Bariton Rainer Klohs. Die Tilsiter Schriftstellerin Annemarie in der Au trug eines ihrer Heimatgedichte vor. Nach alter östlicher Tradition wurden einige Ehrengäste und weitangereiste Teilnehmer mit einem Gläschen Korn sowie symbolisch mit Brot und Salz empfangen. Während des Totengedenkens ertönte über Lautsprecher die Silberglocke des Königsberger Domes.

Die Grüße der Patenstadt Kiel überbrachte Bürgermeister Hochheim, die der Landesregierung der Regierungsdirektor Paul Hinz. Für die Landsmannschaft Ostpreußen sprach der Landesvorsitzende der L. O. Günter Petersdorf.

Die Festrede hielt Horst Mertineit, Tilsit. Städte, so sagte er, entwickeln sich durch den Lauf der Geschichte zu eigenen Lebewesen, markante Städte werden dann zu Meilensteinen dieser Geschichte. So auch Tilsit für die Zeit des Friedensschlusses 1807 als neutralisierte Stadt. Er zeichnete dann in kurzen Bildern die rechtliche Entwicklung bis heute auf und bat die politischen Parteien um Verständnis für die Vertriebenen, die doch durch Verlust der Heimat und von Hab und Gut eine erhebliche Reparations-Vorleistung erbracht haben. Dann wandte er sich an die Vertriebenen, bezog sich auf die Erklärungen in der Charta der Vertriebenen, in der schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt auf Rache und Vergeltung verzichtet wurde, wie auch erklärt wurde, daß es durch uns keine zweite Vertreibung geben dürfe. Er sprach sehr eindringlich davon, daß wir uns in einer politischen Umwälzung großen Ausmaßes befinden und daß auch wir unseren Teil dazu beizutragen hätten, wie unsere Vorgänger es mit der Charta taten. Er betonte das Recht auf der einen Seite und wies andererseits auf Notwendigkeiten zum Handeln nach den heutigen Gegebenheiten hin, Verständnis auch von den Landsleuten fordernd. Einsicht und Toleranz auf allen Seiten bringt uns vorwärts, nicht gegenseitige Verteufelung. Wenn wir den anderen entgegenkommen, dann darf man auch von der anderen Seite Entgegenkommen erwarten, deswegen wollen wir einen ausgehandelten Friedensvertrag, wie immer er auch aussehen mag.

Wir hatten über Jahrhunderte an einer unveränderten Grenze ein gutes Verhältnis zu unseren Nachbarn, den Litauern, und mit guten Nachbarn kann man auch mal streiten. Aber die Stadt am Memelstrom ist in ihrer Geschichte Mittler und Verbinder, Brücke nach dem Osten gewesen. Und deshalb sind wir erfreut, daß wir jetzt in Briefen aus unserer alten Heimat, die

heute „Sowjetsk“ heißt, hören, daß man dort gewillt ist, die Geschichte unserer Zeit sachlich und richtig darzustellen. Ja, wir sind zur Mithilfe aufgefordert, die wir gern leisten werden. Und so rundet sich der Bogen zu jener „Stadt ohnegleichen“, zu unserem unvergeßlichen Tilsit. Und ich bin sicher, so sagte er, wenn es heute auch noch nicht möglich ist, einmal werden sich auch für uns die Türen dort öffnen.

Anschließend wurde auf 40 Lichtbildern gezeigt, wie es im heutigen Tilsit aussieht. Wenn sich in der Stadt auch vieles verändert hat, sind noch zahlreiche z. T. restaurierte Gebäude präsent, die an die deutsche Vergangenheit erinnern.

Mit den Jagdhornbläsern und der Nationalhymne wurde die offizielle Feierstunde beendet.

Man sah sich - man traf sich

im Anschluß an die Feierstunde im Ballsaal und in den benachbarten Räumen. Ein Stück altes Tilsit wurde lebendig beim Anblick der aufgestellten Modelle, die der Königsberger Horst Dühring und der Tilsiter Alfred Pipien maßstabsgerecht und naturgetreu angefertigt hatten. Jeder Tilsiter erkannte die Nachbildungen sofort: das Realgymnasium, das Landratsamt, die Kreuzkirche, die Landkirche, den Hafenspeicher oder den Schenken-dorfplatz mit dem Rathaus und dem blaurockschen Haus.

Der Tilsiter Innenarchitekt Kurt Dietrich ließ Schulen wie z. B. die Herzog-Albrecht-Schule, die Königin-Luisen-Schule oder die Neustädtische Schule, an der sein Vater einst unterrichtete, auf eigens angefertigten Zeichnungen lebendig werden. An anderer Stelle signierte und verkaufte Annemarie in der Au ihre Bücher. Dortselbst wurden auch Krawatten und Damentücher mit dem aufgestickten Tilsiter Wappen sowie Stadtpläne vom alten Tilsit angeboten.

Die Gastronomie war auf eine zügige Versorgung der Gäste mit Speisen und Getränken gut vorbereitet. Über Lautsprecher konnten Suchanfragen mit einer relativ hohen Erfolgsquote abgewickelt werden. Es wurde geschabbert, und es wurde gescherzt, bei „Pillkaller“ und anderen Erfrischungen.

„Tilsit lebt weiter“, hatte Horst Mertineit in seiner Festrede am Vormittag gesagt. Hier fand man seine Aussage bestätigt. Das alte Tilsit lebt immer noch - in seinen Menschen, in seiner Mundart und in den Herzen dieser Menschen.

Das Treffen klang aus auf der Ostsee

Zum Ausklang des mehrtägigen Heimattreffens stand auch diesmal wieder eine Spritztour nach Oslo auf dem Programm. 59 Teilnehmer der „Tilsiter Reisegruppe“ starteten am Montag, dem 18. September, mit dem komfortablen Fährschiff „Prinsesse Ragnhild“ gen Norden. Die Tilsiter Gruppe wäre noch größer geworden, doch mehr Plätze konnte die Jahre Line zu diesem



Die Tilsiter Reisegruppe trifft sich im Konferenzsaal des Fährschiffes „Prinsesse Ragnhild“

während der Spriztour nach Oslo zu einem Lichtbildervortrag über das heutige Tilsit.

Foto: Horst Mertineit-Tilsit

Termin leider nicht anbieten, weil das Schiff auf der Rückreise ausgebucht war.

Mitten auf See wurde Tilsit nochmals gegenwärtig; gegenwärtig im wahrsten Sinne des Wortes. Im Konferenzsaal auf dem oberen Brückendeck des Schiffes wurde auf 80 Dias gezeigt, wie es gegenwärtig in Tilsit (Sowjetsk) aussieht. In Oslo wartete bereits ein Doppelstockbus mit der Aufschrift „Tilsiter“ auf die Reisegruppe. Nach einem Ausflug in die reizvolle Umgebung der norwegischen Hauptstadt und einer anschließenden kleinen Stadtrundfahrt ging es am frühen Nachmittag heimwärts nach Kiel.

Fazit

Etwa 800 Personen waren am Sonntag im Kieler Schloß. Zusätzlich nahmen an den Veranstaltungen der beiden Vortage mehr als 200 Personen teil, die aus verschiedenen Gründen bereits Samstag abend wieder abreisen mußten. Somit waren mehr als eintausend Tilsiter in Kiel.

Diese Tilsiter haben sich als würdige, disziplinierte und gern gesehene, aber auch als fröhliche Gäste erwiesen. Wir sind stolz auf sie!

Ingolf Koehler

Der Dank einer Teilnehmerin spricht sicher vielen aus dem Herzen

Lieber Herr Mertineit,
nochmals will ich danken:

für die mühevollen und schönen Vorbereitungen
unseres Tilsiter Treffens in Kiel;
für ihre klarlinige, menschlich und rechtlich
ausgewogene Festrede;
nicht zuletzt für alles Tun für unsere Heimatstadt.

Ich hoffe von Herzen, daß Sie sich schnell und gründlich von allen Strapazen erholen und die angegriffene Gesundheit bald wieder in Reih und Glied kommt.

Herzliche Grüße an Ihre so großartig „mitspielende“ Familie und Sie!

Ihre
Annemarie in der Au

Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin

Veranstaltungen 1990

Sonntag	7. Januar	15.00 Uhr	Jahreshaupttreffen
Freitag	26. Januar	20.11 Uhr	Karnevalsveranstaltung
Sonntag	4. März	15.00 Uhr	Kreistreffen
Sonntag	1. April	15.00 Uhr	Kreistreffen
Sonntag	6. Mai	15.00 Uhr	Kreistreffen
Sonntag	10. Juni	15.00 Uhr	Kreistreffen
Sonntag	7. Oktober	15.00 Uhr	Erntedankfest
Sonntag	4. November	15.00 Uhr	Kreistreffen
Sonntag	9. Dezember	15.00 Uhr	Weihnachtsfeier

Die genannten Veranstaltungen finden im Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90 in 1000 Berlin 61 statt - mit Ausnahme der Karnevalsveranstaltung, die, wie im Vorjahr, in Seglitz im Hotel International, Albrechtstraße 2, Berlin 41 durchgeführt wird.

Die traditionelle Dampferfahrt ist für den 4. August vorgesehen. Weitere Einzelheiten werden zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Vorwort zum nachfolgenden Artikel

Kurz nachdem Siegfried Maruhn für den 19. TILSITER RUNDBRIEF den Bericht „Tilsit 1988“ über seine Reise in das heutige Tilsit schrieb, erschien in der Zeitschrift „Sowjetunion heute“ im Dezember 1988 der Artikel „Zwischen Pregel und Neman“ (Memel).

Diese Zeitschrift erscheint einmal im Monat und wird von der Presseabteilung der Botschaft der UdSSR, Von-Groote-Str. 52 in 5000 Köln 51 in deutscher Sprache herausgegeben. Die Herausgeberin hat den Nachdruck gestattet.

Der Artikel wird in voller Länge wiedergegeben. Die Fotos stammen hingegen - wie im Vorjahr - von Edith Nalits und Siegfried Maruhn. (Die Red.)

Zwischen Pregel und Neman

Heute weiß nicht jeder junge Bewohner des Gebiets Kaliningrad in der Russischen Föderation, daß beispielsweise Sowjetsk früher Tilsit hieß, Gussew Gumbinnen, Bagrationowsk Preußisch Eylau und Selenogradsk Cranz. Für die Enkel der ersten russischen und belorussischen Umsiedler, die 1946 hier, im ehemaligen Ostpreußen, eintrafen, beginnt die Geschichte dieser Region zu dem Zeitpunkt, als sie zum Gebiet Kaliningrad wurde. Gibt es noch Spuren der früheren Bewohner? Vor welchen Problemen standen die Umsiedler damals, welche Aufgaben lösen sie heute? APN-Korrespondent Wladimir Pyljow hat das Gebiet mit seiner Hauptstadt am Pregel besucht.

Im Staatlichen Gebietsarchiv in Kaliningrad zeigte mir die Kustodin Inna Kriworuzkaja eine bereits vergilbte dicke Mappe. Auf ihr stand „Begonnen am 18. August 1946“. Darin enthalten waren die Dokumente über die ersten Umsiedler (12 000 Familien) aus Belorußland und den zentralen Gebieten Rußlands in das Gebiet Kaliningrad der RSFSR, das noch einen Monat zuvor den Namen Königsberg getragen hatte. Auf den sorgfältig linierten, zusammengelegten Bögen lese ich die Namen der Umsiedler, die Angaben über das von ihnen mitgebrachte Hab und Gut, die Namen ihrer Heimatdörfer, die Unterschriften, mit denen der Erhalt einer finanziellen Unterstützung bestätigt wurde. Zu den ersten Übersiedlern gehörte Sergej Tschugunow. Heute ist er 65 Jahre alt und Rentner, Held der Sozialistischen Arbeit, Vater von vier Kindern und Großvater von fünf Enkeln. Er wohnt in dem Dorf Lipowo, in der Nähe von Gussew. Vor 42 Jahren war er, soeben erst aus der Armee entlassen, zusammen mit seiner Frau und der drei Monate alten Tochter nach Gussew, ehemals Gumbinnen, übergesiedelt.

„In unserer Kolchose haben bis 1948 Deutsche gearbeitet“, erinnert sich Alexander Tschugunow. „Ich war der Vorsitzende und unter meiner Leitung arbeiteten sie zusammen mit den Russen und Belorussen. Bei uns lebten

nicht nur Zivilisten, sondern auch deutsche Soldaten, die von der Ostfront zurückgekehrt und hier ansässig geworden waren. Ein Teil von ihnen sprach etwas Russisch. Zwischen uns bestanden ganz normale Beziehungen. Schließlich arbeiteten wir nicht nur zusammen, sondern lebten auch gemeinsam. Das Haus, in dem heute meine Familie wohnt, bestand damals aus vier Wohnungen. In ihm wohnten zwei russische und zwei deutsche Familien. Unsere Kinder spielten miteinander. Es gab keinerlei Feindschaft, zumal wir sahen, daß sich unsere Deutschen uns gegenüber schuldig betrachteten. Übrigens wurde hier in der Nähe, im damaligen Nimmersdorf, in der dortigen Kirche regelmäßig Gottesdienst abgehalten. Es gab auch Schulen für die deutschen Kinder."

Vor mir liegt ein Archivdokument, der Befehl Nr. 302 der Gebietsverwaltung für Angelegenheiten der Bürger des Gebiets Kaliningrad vom 2. August 1946. In ihm heißt es: „1. Bis zum 10. Oktober 1946 sind in den größten Siedlungen und Städten, in denen Deutsche leben, Elementar- und Siebenklassenschulen für die Ausbildung von Kindern im Schulalter zu eröffnen. 2. Der Plan der Eröffnung von 40 Elementar- und 10 Siebenklassenschulen für 9000 Schüler ist zu bestätigen. 3. Die Ausbildung erfolgt nach den Programmen für nichtrussische Schulen in der Muttersprache."

Erinnerung an Tilsit

Von Kaliningrad bis Sowjetsk sind es zwei Stunden Eisenbahnfahrt. Sowjetsk, einst Tilsit, ist die zweitgrößte Stadt des Gebiets. Aber hinsichtlich ihrer Größe und ihres Lebensrhythmus gleicht sie eher den 12 Rayonzentren des Gebiets als Kaliningrad. Das Stadtzentrum ist klein, der Bahnhofsvorplatz ist durch die Straße des Sieges mit dem Lenin-Platz verbunden. Daneben verläuft der Theaterboulevard mit hundertjährigen Linden und Kastanien. Vom Bahnhofsvorplatz bis zum Lenin-Platz, wo sich unser Hotel befindet, ist es gar nicht weit, und so machen wir mit unseren Koffern gleich den ersten Stadtbummel. Wir gehen an zwei- bis dreigeschossigen Häusern vorbei, die zu Beginn des Jahrhunderts gebaut wurden und jetzt recht gut restauriert worden sind.

Ich halte nach der berühmten Linde Ausschau, die im Sommer 1807 anlässlich des Friedens von Tilsit von Zar Alexander I., Napoleon und dem preußischen König Friedrich Wilhelm gepflanzt wurde. Das war nach dem Krieg 1806-1807, in dem Rußland Preußen zur Seite stand. Wie der russische Geschichtsforscher Jewgeni Tarle schrieb, hob der Frieden von Tilsit Napoleon auf den Gipfel der Macht, Zar Alexander aber brachte er in eine schwierige Lage: Preußen verlor nahezu die Hälfte seines Territoriums. Wo aber stand die Linde? Keiner konnte mir im Stadtzentrum den historischen Baum zeigen. Nach einigem Suchen fanden wir ihn schließlich am Stadtrand, auf einer Anhöhe in einem kleinen Wäldchen.

Von den anderen Bäumen unterscheidet sich die zweistämmige Linde wohl nur durch ihr Alter. Seit jener Zeit sind immerhin über 180 Jahre vergangen.



Das heutige Stadtpanorama von Tilsit (Sowjetsk), von der Memelbrücke aus gesehen. Links der Fletcherplatz mit neuer Bebauung. An das alte Tilsit erinnert das Fachwerkhaus, rechts im Bild, an der Memelstraße/Ecke Packhofstraße. Das Tragflächenboot am Memelufer verkehrt regelmäßig zwischen Tilsit und Kaunas (Kowno).

Foto: Siegfried Maruhn

Neben dem Baum sind die Spuren irgendeines Picknicks deutlich zu sehen. Keine Tafel oder sonst etwas, das auf dieses Geschichtsdenkmal hinweisen würde. Hohes Gras wächst rundum.

„Früher war der Baum mit einer Kette eingefaßt und daneben stand eine Gedenktafel“, berichteten mir später Kollegen von der dortigen Zeitung. „Das haben jedoch irgendwelche Rowdys demoliert. Historisch Interessierte stellten alles wieder her, doch bald war alles erneut zerstört.“

„Die Historiker sind bezüglich des historischen Wertes dieses Baumes unterschiedlicher Meinung“, sagte mir der Vorsitzende des Stadtsowjets von Sowjetsk, Alexander Stepanow. „Deshalb haben wir beschlossen, sie nicht zu schützen. Und brauchen wir denn überhaupt die Erinnerung an den Tilsiter Frieden?“

So denkt der Bürgermeister des an historischen Denkmälern nicht gerade reichen ehemaligen Tilsit. Aber bereits einige Minuten später zeigt er mir voller Stolz die Entwürfe für ein Stadtwappen von Sowjetsk. Auf allen von der zuständigen Kommission (an deren Arbeit übrigens auch Stepanow teilnahm) ausgewählten Entwürfe sieht man das Brückentor über den Neman, das zu Ehren des 100. Jahrestages des Friedens von Tilsit gebaut wurde.

Beide Kaiser trafen sich am 25. Juni 1807 in der Mitte des Flusses auf einem Floß zu einem ersten Gespräch. So hat das Brückentor im Vergleich zur Linde zweifellos mehr Glück gehabt. Es wurde restauriert und mit einer Gedenktafel versehen und befindet sich außerdem auch noch in der Nähe des Stadtzentrums.

Probleme und ihre Lösung

Die Probleme von Sowjetsk sind typisch ebenso für Gussew wie für Tschernjachowsk (ehemals Insterburg) und Polessk (ehemals Labian). Ihnen war der größte Teil meines Gesprächs mit Bürgermeister Stepanow gewidmet. Alexander Stepanow wohnt seit 1963 in dem ehemaligen Tilsit. Vorsitzender des Exekutivkomitees des Stadtsowjets ist er seit drei Jahren. Vorher arbeitete er im Zellstoff- und Papierkombinat, dann in der städtischen Verwaltung für Wohnungs- und Kommunalwirtschaft. Seine Frau, eine Sowjetdeutsche, arbeitet im Gewerkschaftskomitee des Kombinats. Der Sohn ist Matrose auf einem Handelsschiff.

„Am akutesten ist das Wohnungsproblem“, meint Alexander Stepanow. „Der größte Teil der Gebäude der Stadt sind Altbauten mit Holzdecken. Nahezu die Hälfte von ihnen muß schleunigst renoviert werden. Jedes zweite Haus hat Ofenheizung.“

Ich frage, wie die Chancen aussehen, jede Familie bis zum Jahr 2000 mit einer eigenen Wohnung zu versorgen. Seine Antwort: „Nicht besonders gut. Die staatlichen Investitionen sind auf demselben Stand wie früher. Deshalb können wir nur mit dem individuellen Wohnungsbau (Baugenossenschaften) und der Regiebauweise (Bau von Wohnungen durch die Kräfte und aus

Mitteln der Betriebe) rechnen. Eine Steigerung der Bauindustrie wird aber durch den Mangel an Baustoffen gebremst.

Um die Probleme zu lösen, versammelt sich zweimal monatlich im Exekutivkomitee der Direktorenrat. Daran nehmen alle 24 Leiter unserer Betriebe teil. Das Ziel des Rates ist es, gemeinsam die Probleme zu lösen, bei denen der einzelne überfordert ist. So haben wir kürzlich ein Haus mit 40 Wohnungen für die Lehrer und Ärzte der Stadt gebaut.

Bis Jahresende müssen wir ein Wohnungsbaukombinat mit einer Jahreskapazität von 20 000 bis 30 000 Quadratmeter Wohnraum bauen. Der individuelle Wohnungsbau ist nur schwach entwickelt. Auch das erklärt sich aus dem Mangel an Baustoffen."

„In der Stadt besteht ein großer Kontrast zwischen komfortablen, renovierten und restaurierten Vierteln und ganzen Straßenzügen, wo überhaupt noch nichts getan wurde. Ich habe sogar eine alte Schule mit den Spuren von Artilleriebeschuß gesehen. Wurde sie so belassen, um an den Krieg zu erinnern?" möchte ich von dem Vorsitzenden des Exekutivkomitees wissen.

„Nein. Das ist eine Erinnerung daran, daß wir nur sehr wenig Mittel - rund 100 000 Rubel jährlich - für die Verschönerung der Stadt erhalten. Deshalb haben wir beschlossen, sie nicht für die Verschönerung und Restaurierung einzelner Gebäude zu zersplittern, sondern Straße für Straße zu erneuern. Wenn Sie Sowjetsk vor 15 Jahren gesehen hätten, dann hätten Sie es bestimmt nicht erkannt. Die Hauptstraße der Stadt erinnerte an eine Dorfstraße mit Gemüse- und Blumengärten. Bis 1974 wurden überhaupt keine Verschönerungsarbeiten durchgeführt.

Das Problem mit den Investitionen hofft der bereits erwähnte Direktorenrat zu lösen. Mit Mitteln des Zellstoff- und Papierkombinats wurde beispielsweise der Theater-Boulevard angelegt. Er hat das Werk 100 000 Rubel gekostet. Wir haben einen Generalentwicklungsplan für die Stadt, der von Leningrader Fachleuten ausgearbeitet wurde. Dieser Plan sieht die Erhaltung des Zentrums und die komplexe Sanierung aller Altbauten vor. Auch werden einige neue Wohngebiete gebaut."

Vorläufig aber stehen nach den Worten des Bürgermeisters 4500 Familien auf der Liste der Wohnungsuchenden (bei einer Einwohnerzahl von 43 000). An der ersten Stelle der allgemeinen (ohne jegliche Vergünstigungen) Liste steht jetzt ein Einwohner, der seit 1964 auf eine Wohnung wartet! Es gibt noch ein Problem, dessen Lösung lange nicht angegangen wurde: das ökologische. Wenn man sich der Stadt nähert, sieht man von Baggern und Rohrlegern aufgewühltes Gelände. Hier entstehen für die Stadt und für die 13 Betriebe von Sowjetsk einheitliche moderne Reinigungsanlagen. Nach ihrer Inbetriebnahme im Jahre 1992 werden alle Abwässer von Sowjetsk vollständig biologisch gereinigt. Damit wird ein Punkt des Regierungsbeschlusses über den Schutz der Ostsee erfüllt. Was aber wird bis dahin?

„Vorläufig erfolgt die Reinigung nur mechanisch", sagte mir Alexander

Stepanow. Die größten Umweltverschmutzer - die Zellstoff- und Papierfabriken in Sowjetsk und im benachbarten Neman - haben vorläufig noch keine modernen Reinigungsanlagen. Die schlecht gereinigten Abwässer fließen in den Neman. Die Einwohner von Sowjetsk und Neman trinken dieses Wasser nicht, ihr Trinkwasser kommt aus unterirdischen Quellen. Aber natürlich ist der Fluß schon seit langem weitgehend tot.

In den 90er Jahren wird der Neman zwar sauberer werden; trotzdem wird Sowjetsk keineswegs ein ökologisches Paradies. In der Zellstoff- und Papierfabrik soll eine Abteilung für die Produktion von Aksil aus Holzabfällen gebaut werden. Dieses Material gestattet es zwar, Bohrlöcher wesentlich schneller niederzubringen, seine Produktion bringt aber schädliche Emissionen mit sich. In der Stadt gibt es bereits Gerüchte, die lokale Zeitung ist aber noch mit keiner Zeile auf diesen Plan eingegangen. Nach den Worten des Bürgermeisters sind die städtischen Behörden gegenüber dem Staatlichen Plankomitee der UdSSR, dem Ministerium für Gesundheitswesen der UdSSR, das nichts gegen den Bau einzuwenden hat, und dem Ministerium für Forstwirtschaft der Russischen Föderation machtlos.

Eine Situation, wie sie für die jüngste Vergangenheit typisch war und die offensichtlich auch noch für die Gegenwart zutrifft. Den ökonomischen Augenblicksinteressen wird die Gesundheit der Menschen geopfert. Man fragt die Menschen nicht einmal, ob sie mit dem Bau einverstanden sind.

Mit dem Auto ins Meer

Die Grenzsoldaten prüften unsere Dokumente, und wir fuhren weiter. Allerdings nicht der Küste entlang, sondern direkt ins Meer - auf einer schmalen Landzunge aus Sand, der Kurskaja Kossa (Kurischen Nehrung), die sich 96 Kilometer weit in die Ostsee erstreckt. In der Nähe der Siedlung Lesnoje ist die Nehrung mit 400 Meter am schmalsten. Zwischen den Bäumen hindurch waren links die Ostsee und rechts das Kurski Saliw, das Kurische Haff, das größte Süßwasserreservoir des Gebietes, zu erkennen. Das Haff ist lediglich sechseinhalb Meter tief. Der Neman, die Schischa, die Dejma und andere Flüsse des Gebiets sowie des benachbarten Litauen haben die Meeresbucht in ein Süßwasserreservoir verwandelt. Deshalb fangen die Fischer der Kolchose Truschenik *Morja*, übrigens die einzige auf der Nehrung, in der Siedlung Rybatschi, wo die Nehrung mit vier Kilometern auch am breitesten ist, sowohl See- als auch Flußfische.

Der 40jährige Alexander Fomitschow, seit sechs Jahren Vorsitzender der Kolchose (vorher arbeitete er auf Sachalin), begleitete uns in das Fischverarbeitungskombinat.

Unterwegs aber zeigte er einige Drei- und Vierfamilienhäuser, die die Kolchose in den letzten Jahren für ihre Mitglieder gebaut hatte. „Es sind 3-Zimmer-Wohnungen. Zu ihnen gehören außerdem Wirtschaftsgebäude und Boden für einen Obst- und Gemüsegarten von je einem halben Hektar. In der Siedlung leben rund 900 Menschen. In der Kolchose sind aber rund

1200 Mann tätig. 400 von ihnen kommen aus Kaliningrad, Swetly und anderen Städten zur Arbeit hierher. Die Kolchosa hat allerdings auch Geld in den Bau von Häusern ihrer Mitarbeiter in Kaliningrad und Swetly investiert." Heute macht die Kolchosa jährlich mehr als zwei Millionen Rubel Gewinn. Doch stehen nach den Worten Alexander Fomitschows schwere Zeiten bevor. „Die Menge der Fische, die wir mit unseren 20 großen Trawlern im Südostatlantik fangen, nimmt von Jahr zu Jahr ab. Den Hauptteil des Gewinns bringt heute der Küstenfang. Die 38 Kutter für den Küstenfang bringen jährlich rund 350 000 Rubel. Deshalb überlegen wir jetzt, wie wir unseren Betrieb noch stärker auf den Küstenfang umstellen können." Ich frage, ob das angesichts der ökologischen Situation in der Ostsee überhaupt möglich ist. Dazu Alexander Fomitschow: „Natürlich ist das nicht ideal. Aber die Fänge von Sprotten und Strömlingen sind gegenwärtig stabil."

Wir sind an der Anlegestelle des Fischverarbeitungskombinats angekommen. Gerade wurde mit der Entladung eines Fischkutters begonnen. Eine aus fünf Fischern bestehende Brigade landete aus dem Kurischen Haff Aale, Hechte, Zander, Bleie und Plötze an. An Land werden die Plastikkästen mit den Fischen gewogen, nach Arten sortiert und in die Kühlhalle gebracht. Nur wenige Schritte von der Anlegestelle entfernt, befindet sich das Kombinat mit seinen langen Fließbändern und seinen Verpackungsanlagen.

Alexander Fomitschow zeigte mir auch die Reinigungsanlagen des Kombinats. Die Kurische Nehrung ist ein großes staatliches Naturschutzgebiet. Wirtschaftstätigkeit ist hier nur bei Einhaltung sehr strenger ökologischer Vorschriften erlaubt. Allerdings soll das Kurische Haff eines Tages in ein Meeresnaturschutzgebiet umgewandelt werden. Im Augenblick spricht man aber erst davon.

Auf dem Rückweg bogen wir von der Chaussee ab. Nach 100 Metern sahen wir einen soliden, zwei Meter hohen, grün gestrichenen Zaun. Dahinter erhoben sich einige zwei- und dreigeschossige Datschen. Noch vor kurzem verbrachten hier die ehemaligen Leiter des Gebietspartei Komitees ihren Urlaub. Heute dagegen befindet sich in diesen Gebäuden die Leitung der Naturschutzvereinigung. Folge der Perestroika.



Ein großes Monument am Rande der Königsberger Chaussee mit der Inschrift „Sowjetsk“ kündigt die Einfahrt in die Stadt an. Etwa 1 km weiter mündet die Kallkapper Straße in die Chaussee und setzt sich dann als Königsberger Straße (heute Kaliningrader Chaussee) fort.



Am Hohen Tor (heute Leninplatz) erinnern noch viele - inzwischen restaurierte - Gebäude an das alte Tilsit. Rechts die Einmündung der Clausiusstraße (Leninstraße). Im Hintergrund der Beginn der Hohen Straße.
Fotos: Siegfried Maruhn



Fast unverändert: Das Stadttheater (Dramatheater), vom Deutschen Tor aus gesehen. Das Theater trug in den letzten Jahren bis zur Räumung der Stadt die Bezeichnung „Grenzland-theater“.



Die Oberst-Hoffmann-Straße, von der Hohen Straße aus gesehen.

Fotos: Edith Nalits



Der Wohnblock Sudermannstraße 18 und 19, Ecke Marienstraße wurde in den dreißiger Jahren erbaut. Mehr als 50 Jahre haben die einst schmutze Fassade stark abwittern lassen. Hoffentlich werden die Restaurierungsmaßnahmen auch diesem Haus zu einem freundlichen Aussehen verhelfen...



...wie z.B. diesem Wohnkomplex in der Arndtstraße zwischen Marienstraße und Adolf-Post-Straße. Dahinter beginnt der Park von Jakobsruh. (Heute: „Städtischer Park“) Fotos: Edith Naijts



Einen freundlichen Eindruck macht auch diese Häuserzeile in der Heinrichswalde Straße.



In der Schulstraße steht auch heute noch, fast unverändert, das Gebäude der Herzog-Albrecht-Schule (Knabenmittelschule). Im Seitenflügel rechts befand sich die Turnhalle und darüber die Aula. Das Gebäude wird jetzt als „Professionalschule“ genutzt.



Völlig verändert hat sich dieses Eckgrundstück Langgasse/Fabrikstraße. Wo sich auf dem Foto die 3½ Personen aufhalten, stand einst die Cecilienschule (Mädchenmittelschule). Das Gebäude fiel den Kriegszerstörungen zum Opfer.
Fotos: E. Nalits



Nachdem der Kolchosmarkt verlegt worden ist, wurde der Schenkendorfplatz 1988/89 umgestaltet. Im Hintergrund die Hohe Straße.
Foto: Dr. Kurt Abromeit

Wir erinnern uns

Am 1. Juni 1989 verstarb der langjährige Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Andreas Matthias Hofer

fr. Rittergut Adl. Breitenstein, Ostpreußen, jetzt in Mielken-
dorf bei Kiel, im Alter von 82 Jahren. Mit ihm verband uns
eine jahrzehntelange gedeihliche und angenehme Zusam-
menarbeit. Auch später, als er das Amt des Kreisvertreters und i. Vorsitzen-
den abgegeben hatte, blieb er den Tilsitern verbunden. Er war ein sachkun-
diger Berater und lieferte für die Gestaltung des Tilsiter Rundbriefes wert-
volle Informationen. Das Wirken für seine Landsleute, für die Mitbürger
seiner Gemeinde (er war Gemeindevertreter) und für die Landwirtschaft
wurde gebührend gewürdigt, u.a. mit der Verleihung des Bundesverdienst-
kreuzes am Bande, des goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft
Ostpreußen und der Verdienstmedaille der Landwirtschaftskammer
Schleswig-Holstein.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit verneigt sich in Dankbarkeit vor dem Verstor-
benen.



Alfred Escher

einst Polizeibeamter, in Tilsit war mit 103 Jahren der älteste Tilsiter. Im
18. Tilsiter Rundbrief berichteten wir, daß er am 20. August 1988 diesen
seltenen Geburtstag feiern konnte. Sein langes und erfülltes Leben endete
in Münster kurz danach.

Wir gedenken seiner und aller ehemaligen Tilsiter Mitbürger, die im letzten
Jahr heimgegangen sind.

Personen und Nachrichten

Dietlind in der Au

erhielt am 16. Juni 1989 im „Haus des Deutschen Ostens“ den vom Bundes-
minister des Inneren dotierten Förderpreis des Andreas-Gryphius-Preises.
Mit dieser Ehrung wird das bisherige umfassende Werk der jungen Autorin
gewürdigt, das Lyrik, Kurzprosa und Aphorismen umfaßt. Dietlind in der Au
ist heute als Dipl.-Bibliothekarin in Göttingen tätig.

Genau fünfzehn Jahre ist es her, daß ihre Mutter, die Tilsiter Schriftstellerin
Annemarie in der Au geb. Westphal, die Ehrengabe zum Andreas-Gryphius-
Preis erhielt.

Erwin Spieß

erhielt erneut eine hohe Auszeichnung. War es 1987 das Bundesverdienst-
kreuz aus der Hand von Eberhard Diepken, so war es ein Jahr später das

goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen, das ihm anlässlich der Landesvertretertagung der L. O. zusammen mit einer Urkunde von Dr. Ottfried Hennig verliehen wurde.

Erwin Spieß hat mehrere Ehrenämter in Berlin. Zugleich ist er schon jahrzehntelang Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., wo er immer wieder mit Nachdruck und Erfolg die Interessen der Tilsiter in Berlin vertritt. Außerdem pflegt er den Kontakt zu der Ost- und Westpreußen-gruppe Nunawading in Australien, die sein Sohn Harry Spieß seit vielen Jahren erfolgreich leitet.

Horst Mertineit - Tilsit wurde 70

Als „den Neuen“ stellten wir ihn im 13. TILSITER RUNDBRIEF vor. Wir schilderten sein Wesen, Leben und Wirken, nachdem er am 23. Oktober 1982 einstimmig zum I.Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. gewählt wurde. Seither hat er die Reihe seiner Aktivitäten erheblich erweitert. Er wirkte aktiv in der laufenden Vorstandsarbeit mit, entwickelte und verwirklichte neue Ideen, war Mitgestalter von Veröffentlichungen unserer Stadtgemeinschaft und organisierte, inszenierte und moderierte kleine und große Veranstaltungen der Tilsiter. Die Stadtgemeinschaft ehrte ihn mit ihrer höchsten Auszeichnung, dem Bronzeelch mit Widmung, und die Landsmannschaft Ostpreußen würdigte seine Verdienste mit der Verleihung des Ehrenzeichens in Silber. Seinen runden Geburtstag feierte Horst Mertineit im „Haus der Heimat“ in Kiel mit etwa 60 Gästen, darunter vielen ehemaligen Tilsitern. Zur Begrüßung gab's selbstverständlich wieder „Pillkaller“. Seine Fähigkeit, Großveranstaltungen der Tilsiter würdig und vielseitig zu gestalten, stellte er im September 1989 in Kiel erneut unter Beweis.

Harry Goetzke wurde 75

Sein Altersjubiläum feierte er am 27. März in Trier, wo er auch die dortige Bezirksgruppe der Ost- und Westpreußen seit einigen Jahren erfolgreich leitet. Die örtliche Presse hat über seine Aktivitäten häufig und positiv berichtet. Den Lesern des TILSITER RUNDBRIEFES ist Harry Goetzke als fleißiger Mitgestalter dieses Heimatbriefes, insbesondere durch seine lebendigen Schilderungen von Tilsiter Straßen, seit vielen Jahren bekannt. Persönlich konnten seine Tilsiter Landsleute den Altersjubilär bei vielen Heimattreffen kennenlernen, an denen er fast immer teilnahm - zuletzt beim Bundestreffen der Tilsiter vom 15. bis 17. September in Kiel.

Ursula Meyer-Semlies

wurde am 13. September 1914 als Tochter des in Tilsit hinreichend bekannten Musikpädagogen und Chormeisters Paul Semlies geboren. Reiht man die zahlreichen Ergebnisse ihrer kulturellen und heimatkundlichen Arbeit zeitlich aneinander, müßte sie eigentlich schon älter sein. Erlebt

man sie hingegen bei öffentlichen und geselligen Veranstaltungen, mag man kaum glauben, daß sie schon eine Mittsiebzigerin ist.

Im Landesverband Hamburg der L. O. arbeitete sie als Kulturreferentin. Für den TILSITER RUNDBRIEF schrieb und schreibt sie auf Tilsit bezogene Artikel. Sie singt und begleitet Gesang mit der Gitarre. Sie schreibt Bücher und bezieht sich darin immer wieder auf das Land an der Memel, in dem sie aufwuchs. Sie ist Mitbegründerin der Heimatgruppe Tilsit in Hamburg und gestaltet die Zusammenkünfte der Tilsiter immer wieder mit neuen Ideen. Noch etwas: Ursula Meyer-Semlies hat auch noch Zeit für ihre große Familie.

Julius Mackat wurde 101

Sein Portrait zeigten wir und sein langes Leben schilderten wir im 18. TILSITER RUNDBRIEF.

Am 18. April 1989 konnte die Lübecker Presse erneut über einen hochkarätigen Geburtstag und über einen betagten, aber noch recht rüstigen Bürger ihrer Stadt berichten. Julius Mackat, der ehemalige Tilsiter Stadtoberinspektor, feierte in der Strohkatzenstraße 10 seinen 101. Geburtstag. Im Rahmen seiner Ämter, Nebenämter und Ehrenämter hat er sich um das Wohl seiner Mitbürger verdient gemacht.

Leiter des Tilsiter Wirtschaftsamtes war allerdings nicht er (wie im 18. T. R. irrtümlich berichtet wurde), sondern sein jüngerer Bruder Wilhelm, der am 18. Oktober 1979 in Merseburg verstorben ist.

Allen Geehrten und Genannten gelten unsere besonderen Grüße und alle guten Wünsche für die kommenden Jahre!

Ein Nürnberger Leckerbissen

Wenn von Nürnberger Leckereien die Rede ist, denkt man natürlich an die weithin bekannten Nürnberger Lebkuchen.

In diesem Falle geht es um einen Leckerbissen historischer Art, den das Nürnberger Stadtarchiv in seinen überfüllten Regalen dokumentiert und konserviert hat.

Daß der berühmt berüchtigte „Hauptmann von Köpenick“, der einstige Schuhmacher Wilhelm Voigt, gebürtiger und vielfach vorbestrafter Tilsiter war, wissen inzwischen die meisten ehemaligen Tilsiter.

Bislang nicht bekannt war der Wunsch Wilhelm Voigts, vom Hauptmann von Köpenick zum Oberbürgermeister von Nürnberg „aufzusteigen“. Aufgrund einer Ausschreibung im „Vorwärts Nr. 271“ bewarb sich Voigt um den Posten des Oberbürgermeisters von Nürnberg. Die handgeschriebene Bewerbung des „Hauptmanns a. D.“ aus dem Jahre 1913 ist nun die oben erwähnte „Kostbarkeit“ des Nürnberger Stadtarchivs. Die Bewerbung lautet:

„Laut Inserat im Vorwärts Nr. 271 biete ich mich für die
Stelle des Ersten Bürgermeisters an.
Verstand und Talent ist da.

Hochachtend
Wilhelm Voigt
Hauptmann a. D. von Köpenick"



Das Dokument. Aus Nürnberger Nachrichten vom 28. 4. 1987

Edith Klettmann geb. Dummasch entdeckte die Abbildung dieses Dokuments in den Nürnberger Nachrichten und machte sich darüber ihre eigenen Gedanken. Sie dachte nicht nur nach, sondern setzte ihre Gedanken in ein heiteres Gedicht um.

Der TILSITER RUNDBRIEF erscheint einmal im Jahr und wird an alle Interessenten auf freiwilliger Spendenbasis verschickt.

Bitte denken Sie daran: Die Herausgabe weiterer Rundbriefe ist von Ihrer Spende abhängig!

Der Hauptmann von Köpenick

Im 18. Rundbrief konnte man lesen,
wie Wilhelm Voigt doch wohl wirklich gewesen.
Der außer Zuckmayer nebst Rühmann und Platte
auch andere Qualitäten noch hatte.

Wir Tilsiter sind nun von Herzen froh,
ob der rühmenswerten Laudatio.
Drum hoffe ich sehr, es wird mir gelingen,
hierzu einen gereimten Nachtrag zu bringen:

Nachdem der Straftäter rehabilitiert gewesen,
hat Wilhelm Voigt im „Vorwärts“ gelesen,
daß man in Nürnbergs Mauern grad
dort keinen ersten Bürgermeister mehr hat.

Da denkt der Tilsiter Schelm so bei sich:
Wenn die gescheit sind, dann nehmen sie mich!
Er holt Papier und Tinte und Feder
und zieht als Hauptmann sogleich dann vom Leder.

Was kann die Welt denn schon noch kosten?
Er bewirbt sichforsch um diesen Posten:
Mein Name ist allerorten bekannt.
Der Hauptmann von Köpenick bin ich genannt.

Ich komme aus Tilsit, der Stadt ohnegleichen
und könnte für Nürnberg noch manches erreichen.
Ich bin talentiert in amtlichen Dingen,
kann kaiserliche Referenzen erbringen.

Doch Wilhelm Voigtens „politische Sendung“
nahm leider nicht die erwartete Wendung;
denn die Nürnberger denken da unentwegt,
wie Eulenspiegel sie seinerzeit reingelegt.

Sie lernten aus Schaden und wurden klug.
Ein Schelm war ihnen schon reichlich genug.
Ach hätten sie ihn doch bloß genommen,
sie hätten einen Schuhmacher mehr bekommen.

Edith Kleppmann-Dummasch

Plattdietsche Rädensoarte

ut tölls Anne Mämel

Klookheite unn Damlichkeite

Et öss e Tränewällt, obber kein Mönnsch wöll jriene! * Wat weet e Heehn vom Kriech! * Da nähme vom Labänn dije, vom Dodije krieje se joa nuscht. * Wänn utim Pareezke (primitive Fußbekleidung) e Schlorr ward! * Du bösst e kloker Mönnsch, schoad dat din Koppke moal verfule mott. * Wat öss de Seejer (Uhr)? E Liedbedreejer! * Ware läwe, wäre seehne! * Nu glotzt he wi e Koh vorrem nieje Stalledär! # Schiet unn Dräck öss eent! * Loch opp Loch öss lächerlich. * Dat Kiekel öll ömmer kloker wi de Kluck! * Wi et föllt, so bullert dat. * Feetkes warm, Koppke kolt, Buk scheen oape, brückst kein Dockter unn kein Poape. * Tohus öss Tohus, uck wann önn Kalus (Gefängnis). * Kömmst äwre Koh, kömmst uck äwerm Zoagel. * Dat öss so lang, so breet. * Dämlichkeit deit joa nich weh! * Förr Jölld unn gode Weerd bekömmst alles, sogoar kleene Steenerkes önn Noarsch jeschmäte! * Alle Oape wolle moake noa! * Besoape verjeiht, Dämlichkeit blöff! * Wann dim Äsel to woll öss, dann jeiht he oppet les. * Dat warscht du nich bejriepe, du häst väl to kleene Hänn! * Alle Malleere motte mi passeere! * Sönd dat diene Feetkes oder da andere ähre Klische (Füße)? * Dat öss uck rein de Diewel Harr Fahr! * Doa hältpt kein Singe unn kein Bade. * Doa hältpt kein Mulspötze, et mott jepäpe wäre! * Nu kickt he wie e Uhl utem Schmollt-Topp. * Däm häbbe se de Beene oppe Tonn jeplätt! * He huckt wie e Pracher önn Schättel. * Doa schött dat Schoap önn volle Rännes! * Nanu schött de Koh Jemöll (Müll) * Wann da so grot weer, wie he damlich öss, dann kunn he ute Dackränn supe! * Öre öss mönnschlich, säd de Hoahn, unn steech vonne Änt. * Frei di Frötzke, morje kröchst e niejet Mötzke. * Da Wasch sitt ut wi önn Rännsteen jewosche unn önn Rokloch jedreecht. * Wi wäre man schloape goahne, de Jässt wolle joa uck all goahne. * Du dängkst, du bösst e Oap, unn e andrer Mönch öss goarnuscht. * Wat kickst motte Näs, häfst keine Oge? | Na nu räd motte Koh franzeesisch! * Ach herjee, herjeemelkes, onnse Katz kakt Kreemelkes. * Mött däm Näs wölst du angele, önn däm Storm ohne Wörm? * Eerscht de Piep önn Brand, unn dann de Koh utem Groawe! % Fuler, wölst e Ei? Joa, wann gepält uck zwei! * De Flietije rannt sick dot, unn de Fule schlapp (schläft) sick dot. * Seekst du dim jistrije Dach? * Loat wäre wat wart, wann blos nich quart. * Öck unn de Harr Jinroal, wi kiggde wi poar Oape. * War prachere jeiht, mott sick sien Brotke mötnähme! * Schloape goahne öss wolljedoahne, Freehoppstoahne, jeiht mi nuscht an. * Scheen Dangk, de leewe Gottke wart betoahle, oder de Oma wart et afspanne.

Von Ämm unn von Ähr

De Mann öss die Kopp, obber de Fru öss dat Mötzke dropp! ; * Da häfft sien

Hoab unn Got dorrche Gorrjel jejoacht. * c Dat Needichste toerscht, säd de Bur, verpreeljeld eerscht siene Ohlsche unn leet de Koh ömm Groawe versupe. * E Fru ömm Hus ohne Scharrt öss wie e Koh ohne Zoagel! * Wi dat Toppke, so dat Däckelke! * Da hätt pommersche Feet unn sinndachsche Schoh. * Doa hätt de Fru de Boxe an! * Se lätt sick de Kielkes nich ute Schättel nähme. * Se moakt e Mul, wi wann e Heehn e Ei jelächt hätt. * De Fru öss wie e Zippel, man jrient doabi, obber man frätt se doch! * Dat öss man blos so e zodderkopsche Stadtmärjäll. * Da hätt Hoar oppe Tähne! * Se ward die schon zeije, wat e Hark öss! * Mottst joa weete, schlappst joa anne Wand. * Woike sacht de Sahn tum Voader. (Woike = Junge) * Dat öss doch nuscht nich forr ämm unn uck nuscht forr ähr! * Goahne se, goahne se, komische Fru!

Vom Ate unn Dringke

Doa wart jefräte, wi wann de Hund möttem Zoagel feimelt. * Sup di voll unn frät di dick, hol dat Mul von Politick! * Wann Muske satt, dann Koornke bötter. % De Koaksche unn de Katt wäre vom Locke satt, * He haut sick rönn, dat de Ohre schlackere. * Wat de Bur nich kännt, dat frätt he nich. * He frätt mött lange Tähne. *. Je mehr Schwien, je dönner de Drangk. * Wann ut, dann satt, wann aller, dann jenooch. *Nu schmärt sick opp unn ät sick satt, de Botter öss ömm Käller - obber ju wäre joa uck nich wolle! * Kommt äte, ju fule Beestkräte, Kartoffel mött Pälle, da mott ju sick schalle! * Wat warscht alle Dach koake, mottst uck moal e Heehnke krolle. * Dat öss to heet? Kannst nich puuste, hässt nich Wind undre Näs? * De Kinderkes hääbe Hunger, so moake all Klimmziej anne Döschkant. * He hätt dat Mul unn beide Backe voll. * Ach wi lacht mi doch mien Boart, wann de Mutter Spörrjel broat. . * Dat schmäckt foorts tumm Hucklebliewe! * Da frätt wie e Bärrschtebinder. * Dat öss wi forrem Peerd e Himbär. * Wi wolle sick man blos e bätke verbiete! * Dat öss nich Fösch unn nich Fleesch! * Loat de Heehner man ruhich kakele, wann öck man blos de Eierkes hääb! * War nuscht häfft, kann uck nuscht verleere, sacht Jänner, unn versoop dim lätzte Dittke. * Wat wöllst nu eejentlich, Kees frättst nich, unn Gurrke sönnd di to jesollte?

Ditt unn Jännt

Väre e Pungel, hinde e Korrf, öss dat nich de Tollkendorf? * Du hässt Önnfälle wi e ölet Schiethus. * Öss joa nich väl, obber de Mönnsch freit sick! * Väl foahrt de Bur möttim Woage. * Hätt da Popp Klische (Füße), zwee Teeje, dat ganze Bädd voll! * Schniefke schnuwe schnof he nich. * Prost Niejoahr, schiet önnt ole Joahr! * Anjåwe öss dat halwe Låwe. * War dachåwer schlappst, mott nachts siene Ruh hääbe. * Dat wart di alles noch noahus koame! * Kömmst ute Angst nich rut, säd de Heedjung (Hütejunge),

ömm Soamer blötzt, unn ömm Winter mottst önn Schol! * Heer mi moal to, öck war di sägge, du sächst so! * Wat, du sächst min Peerd schielt, runner vom Woage! * Wann du nich weerscht unn de kleene Kartoffelkes, dann mussde de Schwien verhungere. * Goah önnt Bädd, dat de Fleeje (Flöhe) wat to fräte krieje! * Mangke Beene (Bienen) öss Honnich. * Et räjend. Gott säjend, de Mutter lätt de Kiekel rut, de Voader mott se heede. * Ooge hätt se wie Koralle, alle Ochse jlieke ähr. * De Diewel schlooch siene Oma dot, wielt se keine Utråde mehr hadd. * Da kwaselt joa mässingsch! (übertrieben vornehm) * Hau ämm, öck si ämm uck nich got. * Dat öss so e Jröttketäller! (er ist geizig) * Dat steiht noch oppe Wöpp (unentschieden). * Räd, räd, dat Mul blubbert, de Näs dröppt unn de Ohre schäppe Worrchtsopp. * Bi däm bleeje de Kartoffels! (Strümpfe zerrissen) * Jöff dim Diewel dim kleene Finger, dann nömmt he jlick di ganze Hand! * Doa hässt, Preikschat, dim Dittke, dim Doahler wullst joa nich! % Däm huckt de Diewel ömm Jenöck! * Dat öss so e röchtijer Diewelstodriewer! * He schliekt ömmer romm wi de Diewel op Socke. * Öck wönnsch di dat joa nich, awer de leewe Gott meej jäwe! * War di nich kännt unn de Koh verkäfft! * Du warscht di schniede! * Wat terräbbelst du di nu? * Ach du jrieset Katzke! * Warscht schon seehne, wat du doavon hässt! * Sitzte woll, säd öck nich, jöff däm Jung de Fiddel nich! * Unn wann wi wäre dot sönnd, dann ward ett uck all got sönnd!

Zusammengestellt von Willy Pakulat

Heimatbriefe in die DDR

„Gerne würden wir den TILSITER RUNDBRIEF auch unseren Landsleuten, die jetzt in der DDR leben, zuschicken, doch wir dürfen es nicht, weil die Verbreitung von Heimatschriften in der DDR und in anderen Ostblockstaaten verboten ist.“

Mit diesem Satz und mit ähnlich lautenden Hinweisen mußten wir immer wieder davon abraten, unsere Drucksachen gen Osten zu verschicken, um unsere Landsleute „drüben“ nicht zu gefährden.

In den letzten Wochen hat sich in Deutschland politisch viel verändert. Die Grenzen sind durchlässiger geworden, und Deutsche aus Ost und West können sich zunehmend begegnen. In der Hoffnung, daß nunmehr auch die Übersendung von Heimatschriften bald möglich sein wird, bitten wir unsere Leser, uns Anschriften von ehemaligen Tilsitern, die jetzt in der DDR leben und am TILSITER RUNDBRIEF interessiert sein könnten, zuzusenden. Sobald unsere Heimatschriften offiziell gen Osten verschickt werden dürfen, werden wir kurzfristig reagieren. Zusendungen bitte an die

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Es kam ein Hund ins Haus

von Hannelore Patzelt-Hennig

Verlag Siegfried Hirschberger, 7920 Heidenheim/Brenz
Fester Einband. Der Band enthält auch Fotos.

Preis: **19,80 DM**

Zum Inhalt: Zu jeder Zeit läßt der Neufundländer Bary erkennen, daß er weiß, was er von sich zu halten hat. Keinen Wesenszug seiner Rasse unterdrückt er. Trotzdem gelingt es ihm, ein angenehmes Mitglied seiner Menschenfamilie zu sein.

Ein Buch von Bruno Dumschat

Von Tilsit bis Wunstorf

160 Seiten mit 61 Tusch-Zeichnungen von Bettino Richter. Paperback

14,80 DM

R. G. Fischer Verlag, Frankfurt/Main ISBN 3-88323-781.7

Mit diesem Buch versucht der Autor, seinen Lebenslauf von seiner Geburtsstadt Tilsit, über die Jahre der Kindheit, der Berufs- und Kriegszeit und der Nachkriegszeit bis hin nach Wunstorf an seine Leser anschaulich weiterzuvermitteln.

Dr. Helmut Motekat, der mehrere Jahrzehnte als Professor für Neue deutsche Literaturgeschichte an der Ludwig-Maximilian-Universität in München lehrte, hat eine der „Litauische Geschichten“ des älteren Ernst Wiehert (nicht zu verwechseln mit Ernst Wiechert) mit dem Titel

Der Schaktarp

- Eine Litauische Geschichte -

herausgegeben und mit einem Nachwort versehen. Ernst Wiehert wurde 1831 in Insterburg geboren. Mit der litauischen Geschichte „Der Schaktarp“ vermittelt Ernst Wiehert eine Begegnung mit dem harten Leben der Fischer an der Gilde und den Bauern im großen Moosbruch. „Der Schaktarp ist eine spannende Geschichte, in der nicht zuletzt auch Sitten und Brauchtum im nördlichen Ostpreußen lebendig geschildert werden.“

Das Buch ist in der „Nicolaischen Verlagsbuchhandlung Beuermann GmbH“, Berlin erschienen und kann in jeder Buchhandlung bestellt werden.

124Seiten, Leineneinband. ISBN 3-87584-226

Preis: **19,80 DM**

Festrede von Horst Mertineit - Tilsit

Die Festrede, die Stadtvertreter Horst Mertineit - Tilsit während der Feierstunde des Tilsiter Treffens am 17. September 1989 in Kiel hielt, fand derart großen Anklang, daß immer wieder nach dem Redetext gefragt wurde. Interessenten erhalten nunmehr auf Wunsch den Redetext (auf freiwilliger Spendenbasis).

Richten Sie Ihren Wunsch bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Nachbestellungen für diesen Rundbrief sind möglich, solange der Vorrat reicht. Falls zur Hand, bitte -80 DM Rückporto in Briefmarken beilegen.

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?

... dann teilen Sie uns bitte die Anschriften mit. Wir schicken dann den Rundbrief von Kiel aus direkt zu - auch nach Übersee!

Unsere Anschrift:

**Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14**

Unser Spendenkonto:

**Kieler Spar- und Leihkasse
(BLZ 21050170) Kto.-Nr. 124 644**

**Für Überweisungen
aus dem Ausland:**

**Kto.-Nr. 124644 bei der Kieler Spar- und Leihkasse
via Landesbank Kiel - SWIFT via KILA DE 22**

Das Relief von
Ostpreußen



im
Eingangsbereich
des Ostheims.

Das Ostheim

der Landsmannschaft Ostpreußen, im niedersächsischen Staatsbad Pyrmont gelegen, steht nunmehr seit über 30 Jahren allen Landsleuten als Stätte der Begegnung zur Verfügung. Mehr als 100 Gruppen (Schultreffen, Klassentreffen, Vereinstreffen, Gemeindetreffen u.v.m.) kommen jährlich im Ostheim zusammen, neben den Seminaren, die die Landsmannschaft und ihre Gliederungen hier abhalten. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Planen Sie bitte rechtzeitig; Zusammenkünfte, besonders an Wochenenden, müssen lange im voraus angemeldet werden, da die Nachfrage sehr groß ist. Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen.

Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung, hier die Termine für **1990**:

Frühjahrstage	vom 17. bis 26. April
Sommerfreizeit	vom 19. Juni bis 3. Juli oder vom 4. bis 18. Juli oder vom 19. Juni bis 18. Juli
Herbstliche Ostpreußentage	vom 2. bis 11. Oktober
Weihnachtsfreizeit	vom 18. Dezember 1990 bis 5. Januar 1991

Außerhalb dieser Termine ist eine Aufnahme von Einzelgästen nicht möglich.

Das Ostheim verfügt über 57 Betten in Ein- und Zweibettzimmern mit fl. w/k Wasser, Etageduschen und -toiletten und mehrere Aufenthaltsräume für kleinere oder größere Gruppen. Auch die technischen Geräte (Fernseher, Dia- und Video-Projektoren etc.) stehen den Gästen zur Verfügung.

Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

OSTHEIM e. V., z. Hd. Hans-Georg Hammer
Parkstraße 14. 3280 Bad Pyrmont
Telefon: 0 52 81/85 38

Der 20. Tilsiter Rundbrief erscheint voraussichtlich im November 1990
